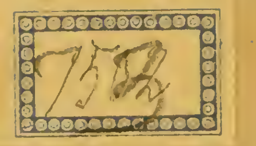
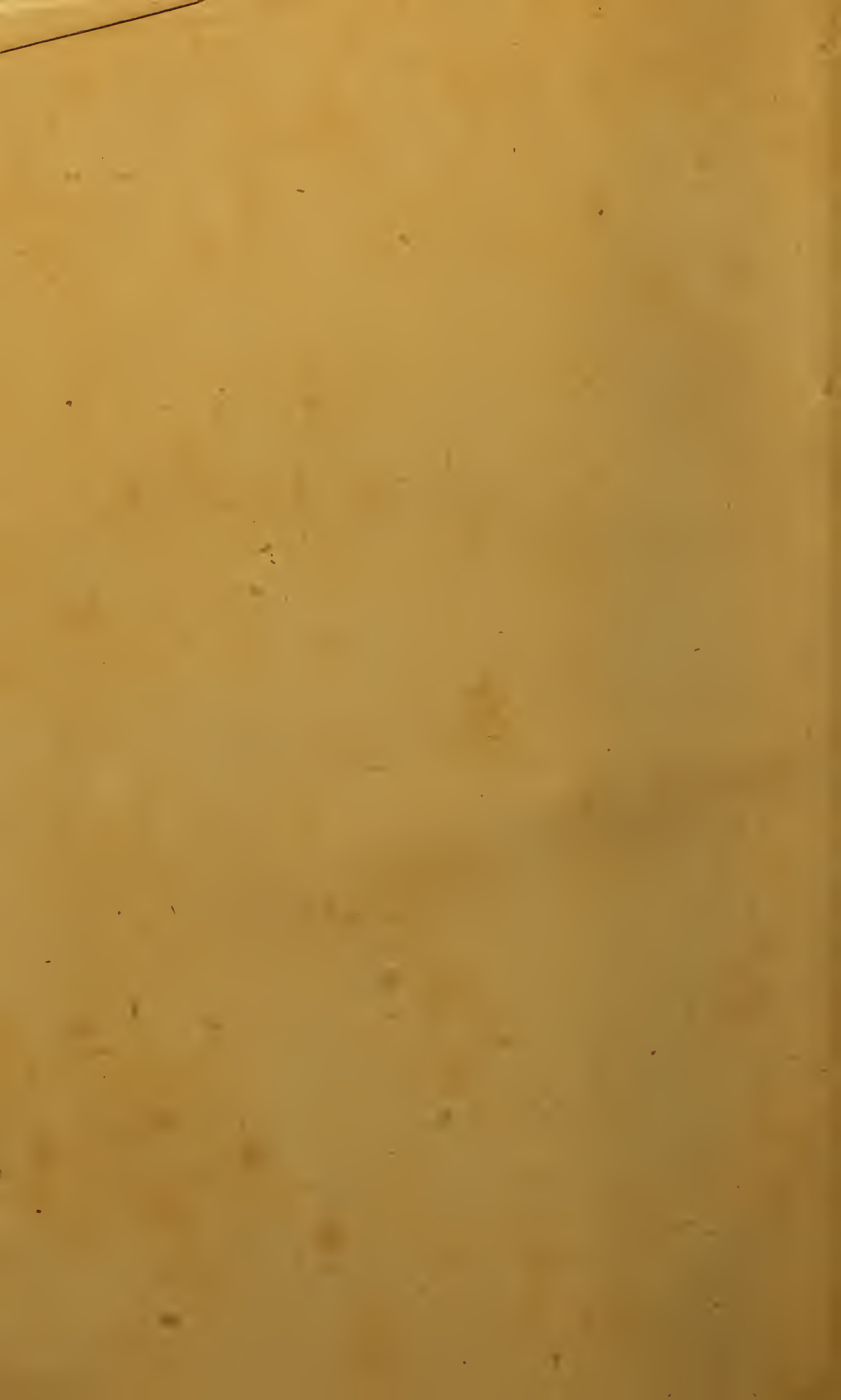

3 1761 07495778 8









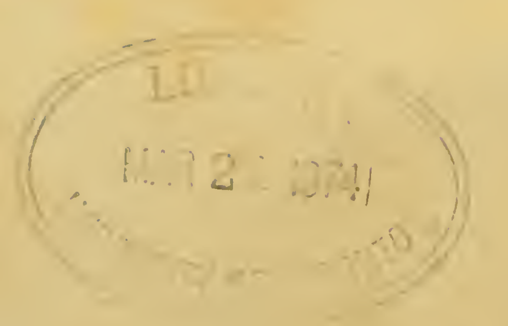


Aus
Dorf und Wald.



Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1848.

Inhalt.



Bauer Voß.

Ein zweistöckiges Haus.

Zu Steinfort, einem Dorfe im Norden Deutschlands, standen die Bauerhäuser alle in Reihe und Glied, wie die Soldaten. Keins war breiter oder höher, als das andre, und alle kehrten sie, in gleicher Entfernung von einander, die weißangestrichenen Giebel regelrecht nach der Straße zu. Da mochte ein Haus einmal abbrennen, oder vor Altersschwäche trotz allen Zuredens und Stützens nicht länger stehen wollen, sicherlich baute man's auf demselben Fleck, in derselben Größe und in der beliebten gewohnten Form wieder auf.

Nun denke man sich, wie störend diese Regelmäßigkeit durch ein zweistöckiges gelb gefärbtes Bau-

werk mitten im Dorfe unterbrochen werden mußte. Als dieses Haus vor einem Jahr etwa errichtet ward, murrte die ganze Dorfschaft; ein Jeder fühlte, daß das Behagen und das Gleichgewicht des Orts auf eine unpassende Weise gestört sei, und man stieß sich fast an dem Gebäu, wenn man, seinen Geschäften nachgehend daran vorüber mußte. Indessen, so sehr die Bauern auf den neuerungssüchtigen Besitzer schalten, so zog es sie doch mit unsichtbarer Gewalt immer wieder nach jener Stätte hin. Ein jeder Balken, der eingefügt werden sollte, ward betrachtet, und selbst die Mauersteine entgingen, bevor sie verwendet wurden, einer strengen Beurtheilung nicht. Erst als der Besitzer die Mauern mit jener blendenden frischgelben Farbe überziehen ließ, und als die großen hellen Fensterscheiben stolz auf die Straße herniederblickten, brach der allgemeine Unmuth los, und Niemand würdigte das Bauwerk, da es nun vollendet da stand, eines Blickes weiter.

Es schien wirklich, als ob das gute Vernehmen, welches der Bauer Voß früherhin mit der Gemeinde unterhalten haben mochte, durch seinen Neubau gänzlich aufgehoben sei. Wie sehr er sich auch bemühte, die Nützlichkeit der neuen Anlage auseinander zu

setzen, es glaubte ihm kein Mensch, man sah darin nur seinen Hochmuth, der es Andern zuvor thun wolle, und tadelte, daß er rücksichtslos die alte Ordnung verlassen.

Das wäre nun Alles vielleicht zu ertragen gewesen, hätte der Bauer Voß nur innerhalb der neuen prächtigen Wohnung den Frieden gefunden, dessen er bedürftig war. Allein auch hier fehlte es.

Wir sahen ihn an einem Winterabend in einer hellroth angestrichenen Stube sitzen, den Kopf in die Hand gestützt und mißmuthig drein schauend. Er war ein Mann in den besten Jahren, nicht eben groß, aber kräftig und wohlgebaut. Nicht weit von ihm saß an einem polirten Nähtische eine recht hübsche Frau, mit feiner Näherei beschäftigt. Die beiden Eheleute unterhielten sich nicht sonderlich mit einander, die Frau trieb ihr Wesen für sich, und er verwendete, wie es schien, alle seine Aufmerksamkeit so eben auf sein Pfeifchen, das er sorgsam aus einem großen ledernen Beutel stopfte, und nun gemächlich in Brand zu stecken begann.

Als er kaum eine Minute lang geraucht, hub die Frau an: Carl! ich habe dir schon gesagt, daß ich

den Tabaksrauch in unseren neuen Stuben nun nicht mehr leide.

Wird doch nichts helfen, bemerkte er einsilbig.

Es wird doch was helfen, erwiderte sie, mein Vater rauchte niemals, und unsere Stuben waren zu jeder Zeit sauber.

Er schwieg, und rauchte weiter. Sie fuhr gereizt fort: Du hast, als wir uns heiratheten, es mir versprochen, ich solle von dem, woran ich in dem Hause meines Vaters in der Stadt von früh an gewöhnt gewesen bin, hier auf dem Lande nichts vermissen, —

Dann bin ich nur sehr dumm gewesen, wenn ich das versprochen habe, unterbrach er sie kaltblütig.

Du bist es mir aber schuldig, daß du so etwas, was mir zuwider ist, nicht treibst, eiferte sie, indem sie, die Hand vor den Mund haltend, wiederholt hustete, ich kann den Qualm nicht vertragen, ich werde krank davon.

Er legte die Pfeife nicht bei Seite. Da stand sie auf, und ging, die Hände ringend, in der Stube

heftig auf und ab. Ach Vater! Vater! rief sie, wenn du wüßtest, wie ich hier behandelt werde, wie dieser Mann mich quält und bedrückt, —

Donnerwetter noch einmal! fluchte nun der Bauer, und warf seine Pfeife auf den Boden, daß die Scherben des zerbrochenen Kopfes umhersprützten. Sie sah ihn betroffen über diesen rohen Ausbruch seines Zornes an, und setzte sich wieder an ihre Arbeit. Nach einer Weile trat sie an ihn heran, und fragte, indem sie ihre Hand unter sein bärtiges Kinn legte: Bist du ärgerlich auf mich, Carl? Er antwortete nicht, und wehrte ihre Liebkosungen von sich ab. Du darfst nicht verdrießlich sein, besänftigte sie ihn, denn du weißt, wie lieb ich dich habe. Wenn ich nun doch so etwas nicht aushalten kann, warum thust du es demungeachtet wieder und immer wieder? Ich habe dir so viel geopfert, das kannst du doch nicht läugnen, ich habe meine Verwandten und das schöne Leben in der Stadt verlassen, um dir hieher auf das Land zu folgen, wo von Vergnügen gar keine Rede ist. Und du beträgst dich so undankbar gegen mich, ich soll Alles entbehren, und du willst nicht die geringste Bequemlichkeit mir zu Gefallen aufgeben.

Sie wischte sich die Augen, und fuhr nach einer Pause fort: Siehst du, ich habe fast keinen Menschen, mit dem ich hier umgehen kann, wie ich es gewohnt bin, und — du handelst so ungefällig —

War das auch Ungefälligkeit, erwiderte er, daß ich das verfluchte Haus hier gebaut hab'? Aber nun ist's mit dergleichen Sachen auch aus. Wenn du mir wegen des Hauses keine Ruh gelassen hast, bis ich das schwere Geld daran gewendet, und mich mit der ganzen Gemeinde drüber verfeindet hab, — so laß ich mir nun auch weiter nichts aufreden, und mag's kommen, wie es will.

So? — das Haus? rief sie, und verlangtest du wirklich, daß ich in einer so erbärmlichen Bauerhütte wohnen sollte, wie die Andern? nein! dazu bin ich nicht, das wäre noch schöner, das bin ich nicht gewohnt, und übrigens ist die Sache längst abgethan, — ich begreife nicht, wie du noch immer darauf zurückkommen kannst. Da sieh dir meines Vaters Wohnung an, die ist anständig, und noch ganz anders, wie unsere. Wenn die Gemeinde darüber mit dir zankt, so laß sie immer zanken, — man kann ihr das so übel nicht nehmen, die Leute verstehen es nicht besser, die sind noch gar zu dumm.

Frau! fuhr der Bauer auf, sie sind zehnmal klüger als du, und schilt mir nicht auf die Gemeinde, — ich gehöre auch dazu.

Sie war gescheidt genug, einzusehen, daß sie hier einen wunden Punkt getroffen habe, der besser unberührt blieb. Was kümmerten sie auch die Bauern, wenn sie nur erlangte, was in ihren Wünschen lag. Sie verwand daher auch die Beleidigung, welche in der Aeußerung ihres Mannes enthalten war, und sagte schmeichelnd: Lieber Carl! morgen ist der Geburtstag meiner Cousine in der Stadt, ich werde auf einige Tage hinüberreisen.

Die Pferde haben morgen keine Zeit, widersprach er.

Hab' ich's nicht gesagt, schmollte sie, so wie ich eine kleine Gefälligkeit von dir fordere, so hast du immer was dagegen.

Es ist schon das fünfte Mal in diesem Winter, erwiderte er, daß du in die Stadt willst, und dann eine Woche oder noch länger da bleibst. Ist das denn Ordnung, daß die Frau immer von Haus fort ist?

So? ich habe auch noch andere Pflichten zu erfüllen, meinte sie, als daß ich den ganzen Winter über hier bei dir sitze. Meine Verwandten haben auch

Ansprüche an mich, und ich muß mir zudem Hand-arbeit aus der Stadt holen.

Du brauchst aus der Stadt keine Handarbeit nicht, entgegnete er, — hier ist genug zu nähen, und du könntest auch wohl besser nach der Wirthschaft sehen, daß das Vieh sein gehörig Futter kriegt, und daß nicht Alles d'runter und d'rüber geht.

Was?! eiferte sie, ich soll in den Viehstall und nach dem Vieh sehen? Wozu ist die Magd denn da? Nein, dafür bin ich nicht, ich würde mir alles Zeug verderben, und da hab' ich wohl was Besserers und Feineres zu thun.

Frau! sprach der Bauer drohend, indem er sich erhob, — acht Jahre sind's nun her, daß ich's so habe gehen lassen; nun ist's aber bald zu End', das sag' ich dir, nun ist's bald zu End'.

Er schritt hinaus, und sie rief über den Knecht: Morgen früh, um 9 Uhr soll angespannt sein vor den guten Wagen, bestellte sie, — ich will in die Stadt.

Er hörte noch die letzten Worte, als er in die Winternacht hinaustrat. Ein schwerer Seufzer rang sich aus seiner Brust, ein halblauter Fluch, und dann stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, daß es

dumpf widerhallte. Scharf und eisig pfiff der Wind über die Ebene und trieb den leichten vom Froste gelockerten Schnee vor sich hin. Es war finstre Nacht; nur die Sterne schimmerten herab mit ungewisser Helle, und hie und da warf das niedrige Fenster eines Bauerhauses einen trüben Lichtschein über die Straße hin. — Wohin sollte er sich wenden, den der Verdruß aus seinem eigenen Haus vertrieben? Vor ihm, dem reichen hochmüthigen Bauern, der die angestammten Gewohnheiten verlassend, die alte Ordnung gewaltsam brach, verschlossen sich alle Thüren; er stand einsam da unter seines Gleichen, und — er war nicht der Mann, der begütigend oder bittend den ersten Schritt that, um den Zwiespalt auszusöhnen.

Aber es ist doch traurig, ohne Freund zu sein, um so trauriger, wenn man auf dem Wege ist, das wieder aufzugeben, dem zu Liebe man die gewohnten theueren Verhältnisse abgebrochen hat. Lange wanderte der Bauer draußen umher; er schien einen Gedanken in sich zu tragen, der ihm noch nicht klar werden wollte, mit einem Entschlusse zu ringen, den zu fassen ihm noch die Entschiedenheit und der Muth fehlte.

Zwar, das war ihm nachgerade deutlich geworden, daß das eheliche Glück, von dem er sich so viel versprochen, als er zum Altare ging, allgemach in eine Hölle für ihn verwandelt war. Aber er hatte seine Frau noch immer lieb, was man so lieb haben nennt, und er dachte noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung.

Unter solcherlei Brüten kam er an die Schenke, die er lange nicht betreten. Nach einigem Zögern ging er hinein; — was sollte er zu Haus bei seinem eigensinnigen Weibe.

Es waren hier noch viele Gäste beisammen. Alle blickten, verwundert über den unerwarteten Besuch, von ihren Gläsern in die Höhe, und die lärmende Unterhaltung, welche so eben noch im Schwange war, stockte gänzlich. Voß grüßte die Anwesenden mit einem „Guten Abend, Nachbarn!" aber es dankte ihm kaum Jemand, und als er, eine Flasche Bier fordernd, sich an den Tisch setzte, rückte nach und nach Alles von ihm weg, so daß er an dem einen Ende allein blieb. Das verdroß ihn tief. Er runzelte die Stirn und schaute halb schmerzlich halb grollend zu den Andern hinüber, welche leise mit einander flüster-

ten, damit der unwillkommne Gast von ihren Gesprächen nichts hören möge.

Woher dieses Mißwollen und diese Feindschaft? Verdiente der Bauer Voß, der ein rechtschaffner Mann war, bloß deshalb, weil er ein zweistöckiges Haus der Regel zuwider gebaut, eine solche Begegnung?

Es liegt in einem äußerlich unscheinbaren Umstande, über den man sonst lachen möchte, oft ein tiefer Inhalt verborgen. Der Bauer Voß besaß zwei der besten Wirthschaften auf der Feldflur und galt allgemein für einen reichen Mann. Es ging die Rede, daß schon seinen Vater der Hochmuthsteufel geplagt habe, obwohl der noch von dem ächten bäuerlichen Schroot und Korn gewesen. Wie es nun kommt, wenn man sich auf Grund seines Vermögens, und nicht, weil man innerlich und sittlich etwa besser ist, als die Andern, über seines Gleichen erhebt, so war auch der alte Voß mit der Stelle nicht zufrieden gewesen, welche das Schicksal ihm angewiesen hatte. Er strebte höher hinaus, als seine Nachbarn, und wenn er selbst auch nicht dahin gelangte, wo er seiner Meinung nach stehen müßte, so sollte es wenigstens

sein Sohn, der in der Schule einige Gelehrigkeit zeigte, besser haben, als seine Eltern. Er schickte den Jungen daher, sobald er eingesegnet worden, in die Stadt, damit er das Kaufmannsgeschäft erlerne. Wirklich fand sich auch ein kleiner Krämer, der den Bauerburschen in die Lehre nahm, und die Alten waren über diese Ehre ganz glücklich. Der Junge zeigte sich brauchbar. Zwar mit dem Schreiben ging's ein wenig schwach, aber dafür richtete er die ihm übertragenen Bestellungen pünktlich aus, und der Vater sagte stolz: Mein Sohn lernt die Handlung!

Nach Verlauf einiger Jahre hatte indessen dieses Handlungslernen plötzlich ein Ende. Der Junge wollte absolut nicht mehr Stich halten, er verlangte wieder auf's Land zu seinen Kühen und Pferden, und weil man es bei seinem Trotz nicht darauf ankommen lassen wollte, daß er davon lief, so ward beschlossen, er solle auf einem benachbarten Gute Oeconomie studiren. Das ging denn allerdings vortrefflich; aber der Alte hielt eine solche Beschäftigung auf dem Lande doch bei Weitem nicht für so vornehm, als das Krämergeschäft, und er dachte schon daran, den Carl als Handlungslehrling wieder unterzubringen, als dieser zum Militair eingezogen wurde.

Die Zeit vergeht rasch; auch das Soldatenspielen war bald abgethan, — da starb der Alte. Was sollte nun aus den Bauerhöfen werden!? Von Obervormundschafts wegen hatte man die beste Lust, sie zu verkaufen, denn so eine Güterverwaltung vom grünen Tische aus hat ihre Bedenklichkeiten. Allein das wollte dem jungen Handlungsburschen nicht einleuchten, die engen Straßen in der Stadt drückten ihn zentnerschwer, er sehnte sich wieder hinaus auf das Land, und kurz und gut, er quälte so lange, bis ihm der schöne elterliche Besitz überlassen ward.

Nun ging es rüstig drauf und dran. Freilich wollten die Stadtkleider zu der ländlichen Verrichtung nicht recht passen; aber der junge Bauerhofsbesitzer, wie er sich anfangs nannte, hatte Geld genug, um wenn sie zerrissen, sich wieder neue anzuschaffen. Mit der Zeit fand er sich in den angestammten Verhältnissen ganz zurecht, und es war eine Freude zu sehn, wie seine ächte bäuerliche Natur wieder hervorbrach. Wohlgemuth ging er hinter'm Pfluge, schwang seine Sense, wie Einer, und griff unverdrossen und wacker eine jede Arbeit an. Wenn's aber Tanz und Lustbarkeit gab, dann fehlte der Carl sicherlich nicht unter den Ersten, und mancher Blick

aus blauen Mädchenaugen suchte ihn, mancher mütterliche Gedanke machte sich mit ihm zu schaffen.

Nun traf es sich nach Jahr und Tag, daß der Krämer in der Stadt, bei dem er je zuweilen einsprach, um sich einen Bedarf zu kaufen, Lust bezeigte, den Bauerhofsbesitzer einmal Sonntags auf seinem Gute zu besuchen. Gesagt, gethan! er erschien, und mit ihm eine hübsche Tochter. Das wohlbestellte Feld und die schöne Wirthschaft stachen dem Handelsmann, der viele Kinder und doch nur wenig Geld hatte, in die Augen, und wie der junge Bauer sich auf den vornehmen Besuch sichtlich etwas zu Gute that, und sich gegen seine Nachbarn ein wenig aufblähte, so dachte der Krämer, und fragte sich: Sollte mir das nicht einen Schwiegersohn abgeben? Er sprach mit seiner Tochter darüber, und entdeckte bald, daß das hübsche achtzehnjährige Kind, das, lebenslustig und munter von Natur, es müde war, den ganzen Tag für Geld zu nähen und zu stricken, ihrerseits nicht das Mindeste dagegen hatte, den rüstigen Mann zu heirathen, und als Frau Bauerhofsbesitzerin hier herum zu regieren.

Es kam nun darauf an, den Bräutigam selbst zu gewinnen. Das hielt leider nicht schwer. Wie

sich die Beiden nehmlich gar freundlich gegen ihn bezeigten, ihn in der Stadt vornehm bewirtheten, und ihn „Herr Voß!“ und „Herr Gutsbesitzer“ titulirten, so fing der Gute dann bald Feuer und verliebte sich in das junge Stadtding bis über die Ohren. Sie hatte jedesmal recht saubre Kleider an, wenn er zur Stadt kam, war munter und lustig, und er hätte ganz dumm sein müssen, wäre es ihm entgangen, daß die Kleine ein paar blitzende Augen für ihn hatte.

Er war nicht so dumm, aber der Krämer war es auch nicht. Ehe dieser dem jungen Mann die Braut zusagte, ließ er sich erst eine gehörige Summe Geldes von diesem verschreiben für den Fall, daß er sich wieder von ihr trennen möchte, und außerdem mußte der Bräutigam versprechen, ein anständiges Haus für die Frau zu erbauen, und sie auch äußerlich so zu halten, wie sie es angeblich seither gewohnt gewesen. Ja, was hätte Carl damals nicht Alles versprochen! Schade nur, daß auch die Liebe von seiner Seite nicht ächt und probehaltig war. Es lag ihm das alte Stadtwesen im Kopf, und der von seinem Vater auf ihn vererbte Hochmuthsteufel war ihm auch wieder in den Nacken gestiegen. Was

werden die Bauern sagen, dachte er, wenn ich mein hübsches Weib in's Dorf bringe! ja, er stellte sogar schon eine Vergleichung zwischen sich und dem Gutsherrn, nicht zu eigenem Nachtheile an.

Die Folgen blieben nicht aus. Als sie erst eine Zeit lang sein Weib war, so fing sie an, Verschiedentliches von ihm zu verlangen, was er ihr nicht gewähren konnte oder mochte. Bald waren ihr seine Kleider nicht gut genug, bald wollte sie dies oder jenes kostbare Vergnügen haben, und endlich begehrte sie, daß er seinem Versprechen gemäß ein Haus baue, worin sie anständigerweise wohnen könne. Das Letztere war ein theurer Spaß, der Bauer hatte ohnedies Ausgaben genug wegen seines jungen Weibes, und wenn er sich schon mit seinen Nachbarn nicht gut stand, seit er verheirathet war, so fürchtete er nicht ohne Grund, es werde ein solcher Hausbau noch mehr Unzufriedenheit in der Gemeinde erregen. Er widerstrebte also ihrem Begehren, und das führte schon gleich eine Einmischung und einen Zwist mit dem Vater Krämer herbei.

Sie schmollte mit ihm wochenlang, bekümmerte sich um die Wirthschaft ganz und gar nicht, verachtete die anderen Bauerfrauen, und machte sich und

ihren Mann bald zum Gegenstande des Hasses im ganzen Dorf. Hierorts freilich gab sie sich mit Niemand ab, dafür aber vergnügte sie sich, namentlich im Winter, häufig in der Stadt, und Sommers lud sie ihrem Manne die ganze Sippschaft ihrer Verwandten und noch fremde Gesellschaft dazu auf den Hals, — und da mußte denn immer ein hübsches Stück Geld für die Bewirthung drauf gehen.

Auch Kinder gebar sie nicht; sie paßte in nichts zu ihrem Manne, und die Kluft zwischen Beiden ward immer größer, je mehr der Jahre vergingen. Ja! es war schon einmal ernstlich von Scheidung die Rede; aber die Sache kam wieder ins Gleiche, da der Bauer sich endlich entschloß, das zweistöckige Haus, jenen Stein des Anstoßes, zu erbauen.

Damit erkaufte er sich nun zwar für einige Zeit den Frieden, und seine Frau, die an der inneren Einrichtung und Ausstaffirung des Hauses Gefallen fand, schien in der That nachgiebiger werden zu wollen. Allein der Preis, um welchen er sich diese kurze Ruhe verschafft, war doch allzuhoch. Voß hatte sich durch seine Heirath, durch seine städtische Kleidung und durch sein ganzes Gebahren von dem

bäuerlichen Wesen allgemach fast losgesagt. Damit schied er zugleich aus der Gemeinschaft seiner Genossen, äußerlich und innerlich, wenngleich er selbst eine solche Trennung keinesweges beabsichtigte. Im Gegentheil, er hatte den Wunsch, mit den übrigen Bauern in guter Freundschaft zu leben, nur — er dünkte sich allerdings ein weniges mehr und höher, als sie. Das verdarb aber die Sache. Die Gemeinde betrachtete jeden seiner Schritte mit Argwohn; sie kannte seinen häuslichen Unfrieden nicht so, und nahm das finstere verschlossene Wesen, welches er schon seit Jahren zeigte, für Stolz und Hochmuth. Ja selbst zweckmäßige Neuerungen, die er mit Ueberlegung und Umsicht in seiner Wirthschaft einführte, wurden falsch ausgelegt, man sah darin nichts weiter, als daß er sich über seines Gleichen erheben, und alles besser machen und verstehen wolle, als seine Nachbarn. Nun kam gar das zweistöckige Haus dazu, und wie es in allen Dingen eines letzten Umstandes bedarf, um ein Verhältniß zum völligen Austrage zu bringen, so gab denn dieser unseelige Bau allem guten Einvernehmen den Todesstoß, und der Bauer Voß sah sich von seines Gleichen förmlich ausgeschlossen. Das verbitterte ihn denn

auch: Wenn sie nicht wollen, so mögen sie zum Teufel gehen! überredete er sich, — ich werde ihnen keine guten Worte geben. So that er denn, als ob er sich aus den Bauern auch nichts mache, und setzte ihrer Feindschaft äußerlich ein gleiches Benehmen entgegen. Aber im Innern saß ihm das Leid und der Verdruß, und vor allem heut', als die Gäste im Krug von ihm wegrückten, fühlte er sich tief gekränkt.

Er verließ die Schenke. Als er sich seinem Gehöft näherte, glaubte er die Thür seines Hauses sich öffnen, und einen Mann heraustreten zu sehn. Er stutzte: was ist das? betroffen blieb er stehen, und scharf blickte sein Auge durch die Dunkelheit. Kein Zweifel! wer ist's? was suchte er in deinem Haus? nach dem Verhaßten! und raschen Laufes folgte er dem Schatten. Jetzt sah er deutlich den im Nachtwinde flatternden Mantel, die Gestalt des Davoneilenden. — Halt! — Ruhe! — übereile nichts! rief er sich zu, und mäßigte seine Schritte. Wie von einer unsichtbaren Macht aufgehalten, zögerte er eine Minute lang, dann überflog ihn der Grimm einer bösen Ahnung und mit der Wuth der Eifersucht stürzte er, alle gewohnte Besonnenheit von sich werfend, hastig dem Flüchtigen nach. Doch er erreichte

ihn nicht mehr, eben schon verschwand die Gestalt hinter dem Thore des Herrenhofes.

Da stand er vor dem zugeschlagenen hohen Gitter, und starrte nach dem Schlosse hinüber. Eine Leuchte ward durch die Zimmer desselben getragen, und verlor sich endlich in dem hinteren Theile des alten festen Gebäudes. Es war dunkle Nacht. Langsam kehrte der Bauer in seine Wohnung zurück, wo er sein Weib schon im tiefen Schlafe fand. Noch immer strahlte ihr Antlitz so jugendfrisch und blendend; er betrachtete sie lange, dann legte er sich gleichfalls zur Ruhe.

Der Junker war ein stattlicher Mann.

Der Junker war ein stattlicher Mann. Er hatte früherhin als Lieutenant beim Militair gestanden, nun hauste er schon seit Jahren hier auf dem Gute. Ein lustiges Leben! Vollauf hatte er's freilich nicht, allein das durfte kein Hinderniß sein. Ich werde den Henker überall erst nachrechnen und mich besinnen, dachte der Junker, wo ich meinem Stande gemäß

eine Ausgabe zu machen, einmal genöthigt bin. Wie ein Einsiedler kann ich nicht leben, ich will meine Freunde aus der Stadt dann und wann in munterem Gelage um mich sehen, und wenn mein väterliches Gut das nicht abwirft, so mag das Landleben der Teufel holen!

Er war ein stattlicher hübscher Mann von langer Gestalt, und mit einem überaus prächtigen blond-lockigen Schnauzbarte, der sich in zwei wohlgedrehten Spitzen bis auf die Halskrause hinabzog. Kavalier von sogenannter Ehre, unüberwindlicher Trinker, angenehmer Gesellschafter, dreister Reiter, sah man ihn in den höheren Kreisen überall gerne; man lobte seine feinen Formen und pries seinen ausgesuchten Witz. Geheirathet hatte er bis jetzt noch nicht, wiewohl er schon in der Mitte der dreißiger Jahre sich befand, und nicht faul in der Gegend umherschaute, — ich muß eine Frau mit Vermögen haben, äußerte er zu seinen Freunden, ich darf nicht rücksichtslos heirathen.

Aus der Landwirthschaft machte er sich nichts. Es war ihm langweilig, auf dem Felde tagtäglich umherzuliegen und sich mit gemeinem Volk zu befassen. Dagegen liebte er die Jagd leidenschaftlich, besonders

die Hetzjagd, — sie hatte ihm schon manches köstliche Vergnügen bereitet.

Aber mit dieser Hetzjagd war es im Herbste, vor etwa sechs Wochen, den Bauern zu arg geworden. War das ein „Halloh!“ und „Hurrah!“ ein Hundegebelle, ein Hörnergeblase, ein Rufen, ein Pfeifen, ein Pferdegetrappel damals! Es hatte einige Neugierige hinausgelockt, da kam denn die ganze Rotte über das Bauernfeld dahergesaust, einem armen Hasen nach, den das Schicksal ereilen sollte. Der alte Schulze schüttelte sich drob vor Lachen, obwohl das sonst nicht die Art dieses ernsthaften Mannes war. Zehn Reiter auf englischen Pferden, zwanzig Hunde, aus dem Auslande verschrieben, so viel Lärmen und große Vorrichtung, Alles wegen des einen Hasen, — der nachher doch nur den Hunden vorgeworfen wird, und wer weiß noch, ob sie ihn kriegen werden. Richtig! der Hase war auf einmal spurlos verschwunden, die Hunde schnupperten umher, die Reiter hielten auf den keuchenden Pferden an, und unterhielten sich über diese ganz unerwartete, unglaubliche Wendung der Dinge, — der Hase war fort. Nein, nein! rief der Baron Steinfort aus, er kann nicht fort sein, auf meine Ehre! er muß durchaus und durchaus hier irgendwo

stecken. Ja! so war's auch endlich richtig; der Hase hatte nur einen Haken gemacht, wie man zu sagen pflegt, und sich geduckt, so daß die ganze Meute in der Hast über ihn fortgegangen war. Aber jetzt fand man den Schelmen wieder auf. Die Kanaille — Kanaillen! — Bestie! erscholl es von allen Seiten, — Kehrt gemacht! über das Bauernfeld wieder zurück hinter dem Betrüger her! Ob sie ihn nachher wirklich erjagt haben, das hat der Schulze nicht sehen können, aber die Spuren von den Hufen der wilden Pferde auf seinem mühsam bebauten Acker, die hat der alte Mann gesehen und den greisen Kopf geschüttelt über die Verwüstung.

Er brachte die Sach' vor die Gemeinde; heute war Versammlung und der Schulze sprach: Ist das eine Art, daß sie den Bauern sein Land so zurichten wegen ihres Jagdvergnügens? Mag der Herr Baron auf seinem Acker jagden, wenn er Lust hat, von dem unsern soll er davon bleiben. 'S richtet uns so schon genug Schaden an, das verdammte Wild, wenn es Nachts heraustritt aus dem Wald, uns die Saat abfrißt und unsere Kartoffeln aufwühlt, so daß wir nachher das Nachsehn haben. Wir sollen Scheuchen aufstecken, sagte der Herr Baron, daß der Hirsch sich

davor bangt, und unſ'ren Acker in Frieden läßt. Das iſt leicht geſagt, aber wir können doch nicht jeden Finger breit einen Fetzen aufhängen, wo ſollen wir die Lumpen alle herkriegen?! Und das Vieh iſt auch ſo dumm nicht, das frißt lieber die junge Saat und die friſchen Kartoffeln, als daß es im Forſt ſich ſparſame Nahrung ſucht. Na! das iſt nun einmal ſo, man kann das Vieh nicht wegſchießen, — die Geſetze ſchützen den Bauer nicht, was das angeht, — Gott beſſer's! Aber daß die Herrſchaften nun auch anfangen, uns die Saat und den Acker zunicht zu reiten, das dürfen wir nicht leiden.

Der Bauer Voß trat auf, und redete: Haſt Recht, Schulze, wir dürfen's nicht leiden, wir müſſen dem Junker zu Leibe. Denn ſeht einmal, Nachbarn! ſeit die Separation fertig iſt, — habt zwar genug drüber raiſonnirt, als ich ſie ausgebracht, — ſeit die Separation fertig iſt, hat nun ein Jedweder das Seine, und iſt ein König auf ſeinem Acker, ſo daß ihm niemand hinaufkommen kann.

Das ſoll ſchon wahr ſein! ließen ſich einige Stimmen vernehmen, daß das anjetzt eine ganz andre Sach' iſt, als die Gemeinhütung vordem.

Also jetzt hat Jeder das Seine, fuhr der Bauer Voß fort, und wir haben Alle die Verpflichtung, auf unsrem Acker soviel zu gewinnen, als er irgend tragen mag. In den Zeitungen stehts geschrieben, so daß man's selbst lesen kann, wie allenthalben Noth und Hunger sei, und die Ackersleut' sollten keinen Fleck ungenutzt lassen und was drauf säen und erndten. 'S wären so viele Menschen in der Welt, daß man gar nicht mehr wüßt', wie's zu machen wär', daß sie alle satt würden; der einzige Verlaß sei blos noch auf den Boden und den Bauersmann. Nun frag' ich blos, ob das geschehen darf, daß uns, weil der Herr die Jagd hat, der Boden so verwüstet werden darf?

Während der Bauer so redete, knallten draußen in der Entfernung die Flintenschüsse, und der Schall der Klappern, welcher das Thier aus seinen Schlupfwinkeln herausstören sollte, das wilde Lärmen und Rufen der Treiber drang durch die stille Winterluft herüber. Der Herr hielt heute eine Treibjagd.

Ein ernstes düsteres Schweigen lagerte auf der Versammlung der Bauern, welche ihr Eigenthum, einer höheren Pflicht folgend, gegen ungerechte Eingriffe und Anmaßungen zu vertheidigen gesonnen

waren. Nach einer langen Pause erst ward die Berathung wieder aufgenommen.

Meine Hoffnung ist nur immer noch, sagte Einer, daß der Herr das Jagden von selbst wird bleiben lassen über kurz oder lang. Spaßig mag's wohl für ihn sein, und putzig genug sieht's auch aus, wenn sie so kunstreitern in dem blanken rothen Habit. Aber mich dünkt wohl, so ein Wesen, das könnte nicht alle Tag' gut ablaufen. Man muß das blos sehen, wie sie über die Zäun' und die Gräben wegsetzen, und querfeldein jagen durch Wald und Sumpf, als ob der Satan ihnen auf den Hacken wäre. —

Möcht's auch wohl glauben, unterbrach den Redenden ein Andrer, — daß es einmal schief gehen wird. Denn so ein Wesen, das paßt doch für unsere Sachen nicht mehr, dafür ist unser Land nicht eingericht't, und ich denk', unsre Herren auch nicht. Zudem hat das auch ganz und gar keinen Nutzen nicht, und 's pflegt sich eine solche Wirthschaft denn wohl einmal zu stoßen irgendwo, so daß es alsdann nicht weiter geht. Meine Meinung ist, Nachbarn, so: Was nicht passen thut mit dem Andern, was nicht in den Schick zu bringen ist mit dem, was Noth thut

und Recht ist, das findet einmal von selbst wo sein End', ohne daß wir dabei zu helfen brauchen.

'S wird aber doch gut sein, wenn ich mit dem Herrn Baron einmal reden thue, sprach der Schulze.

Ja! ja! meinten die Andern.

Wo's Euch also ernst ist, Nachbarn! fuhr der Alte fort, so geh ich erst zu ihm und stell' ihm die Sache vor; — ich werd' Euch dann Bescheid sagen.

So waren's die Andern zufrieden, nur der Bauer Voß meinte, man müsse dem Junker anders zu Leibe gehn. Das kann demnach geschehen, wenn's Alles nichts hilft, bemerkte der Schulze, und die Versammlung trennte sich. —

Es ist schon erzählt worden, daß der Herr Baron von Steinfort heute wieder eine lustige Jagdparthie hielt. War nun auch die Beute nicht groß gewesen, — man hatte, obwohl vom frühen Morgen an auf den Beinen, nur ein paar Hasen geschossen, — so schmeckte dafür das Mahl nach der langen Bewegung in freier Luft nur um so trefflicher. Die Kapaunen und englischen Puddings waren von dem Koch des Herrn Barons in der That köstlich zubereitet, und der Weinkeller zu Steinfort suchte seines Gleichen. Die Sonne vergoldete schon mit ihren sinkenden Strahlen

die hohen Fenster des Schlosses, und warf einen letzten Blick in den Speisesaal hinein, wo die Herren wohlgemuth bei der Tafel saßen.

Auf Ehre! ein charmanter Mann der Baron, flüsterte Graf Helm seinem Nachbar zu, — der Burgunder ist süperbe.

Nicht wahr, Herr Kamerad? bekräftigte der Nachbar, — überhaupt eine höchst noble Persönlichkeit.

Ja, ja! noch ein Edelmann vom alten Schlage, wie sie heut zu Tage immer seltner werden, wo sich alles untereinander mischt, so daß man das Weiß vom Grau kaum noch unterscheiden kann. Aber Steinfort hält sich, wie ein ächter Ritter, von der Kanaille fern; — mir ist höchst wohl in seiner Umgebung. —

Ihre Braune wieder gesund? fragte von dem andern Ende des Tisches Einer von den Gästen herüber. — Baron! Ihre Braune wieder gesund? ich dächte, sie fraß damals schlecht, als wir im Herbst hier die Hetzjagd hielten.

Sehr verbunden, Graf Palheim! erwiderte Steinfort, sie ist, — Gott sei Dank! so ziemlich munter wieder. Hat mir viel Sorge gemacht, ich

liebe die Braune, wie meine Schwester, auf Ehre war nahe daran, sie zu verlieren, — 300 Stück Louisd'or.

Was fehlte ihr eigentlich?

Das will ich Ihnen sagen, — es war Schreck, nichts weiter als Schreck. Ich habe hier im Dorf auch meine Widersacher. Da ist der verdammte Bauer Voß, dem die Jagd auf seinem Acker nicht recht ist, der hat linker Hand von dem Weg zur Mühle ganz unversehens einen breiten Graben gezogen. Ich kenne sonst jede Hecke, jedes Hinderniß auf der ganzen Feldmark, und die Braune auch. Wie ich nun über das Feld jage, so kommen wir plötzlich an jenen Graben, die Braune stutzt, aber sie springt doch ohne Besinnen, — ist ein braves Thier! — nur ein wenig zu kurz, so daß sie mit den Hinterfüßen in das Wasser kam. Das war ihr noch nicht passirt, auf Ehre! sie zitterte am ganzen Leib nach der Affaire, der Schreck war ihr in die Glieder gefahren.

Alle hatten dieser Erzählung mit Aufmerksamkeit zugehört. Aha! lachte nun Graf Pahlheim, der Bauer Voß! — Verstehe! das ist der, der die hübsche kleine Frau hat.

Derselbe, Graf! Nicht wahr, ein hübsches Ding, gefällt sie Ihnen? erwiderte der Baron.

Mir nicht so gut, als vermuthlich Ihnen, Baron! bemerkte der Andre, man flüstert sich so allerlei zu.

Ah! das ist ein Irrthum, versetzte der Baron spottend, eine unrichtige Vermuthung!

Auf Ehre! eine noble Persönlichkeit, sagte Graf Helm wieder zu seinem Nachbar. Wozu auch von solchen Dingen reden? Man thut, was man nicht lassen kann, ohne daß es die ganze Welt zu wissen braucht. Sehen Sie, ich beurtheile den Mann, wie er sich mir zeigt, ich verlange, daß er mir gegenüber eine anständige Persönlichkeit präsentire; was er im Verborgenen vornimmt, das geht mich nichts an. Wir haben alle unsere kleinen Heimlichkeiten, unsere kleinen Verhältnisse, aber wir werden uns hüten, sie einem jeden aufzutischen.

Ganz meine Ansichten, ganz meine Grundsätze, Graf! erwiderte der Nachbar, — ich freue mich dieser Harmonie zwischen uns Beiden, lassen Sie uns miteinander anstoßen.

Während die Gläser erklangen, ward der Baron von einem Bedienten aus dem Zimmer gerufen. Es währte ziemlich lang, bevor er zurückkehrte, und die

Unterhaltung an der Tafel stockte, weil man fürchtete es könne etwas Unangenehmes vorgefallen sein. Da hörte man die laute barsche Stimme des Barons, welcher rief: Er ist wohl nicht klug, Alter! ich habe das Jagdrecht und kann es ausüben, wie ich Lust habe.

Das können Sie nicht, erwiderte der Schulze ruhig, Sie dürfen die Jagd nur so halten, wie es landesüblich ist, und diese Art von Jagd ist nicht landesüblich, und haben's erst im vorigen Jahre so angefangen. Sonst könnten's auch meinetwegen mit Elephanten jagen, oder womit sonst, und da würd' von der Saat nicht viel übrig bleiben.

Halt Er das Maul, und spar' Er sich seine dummen Einwendungen! rief der Baron.

Das sind keine dummen Einwendungen nicht, versetzte der Alte, die Gemeinde ist schlüssig darüber, und wir leiden's nicht mehr, daß Sie unsren Acker so zu Schanden reiten.

O! dann leid' Er's doch nicht, und stell' Er sich hübsch hin auf seinen Acker, wenn ich wieder jage, Er wird dann erfahren, wie ich ihn über den Haufen reite. Johann! befahl er dem Bedienten, zeig dem Schulzen einmal den Weg vom Hof hinunter!

Brauchen mir den Weg nicht zeigen zu lassen, Herr Baron! versetzte der Schulze mit unerschütterlicher Ruhe, kenne ihn schon so. Thun mir aber leid wegen Ihrer Sachen, — wird nächstens einmal schief gehen.

Indem der Alte noch so sprach, trat der Baron Steinfort ein wenig erhitzt in den Speisesaal zurück, die Thür hinter sich zuwerfend. Dann lächelte er freundlich seine Gäste an, und sagte: Bitte recht sehr, bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich Sie einen Augenblick verlassen mußte, — ein kleines Geschäft rief mich ab.

'S ist mit den Tölpeln von Bauern nichts mehr anzufangen, bemerkte ein reicher Grundherr aus der Gegend, welcher neben dem Wirth seinen Platz hatte. Seit die Leibeigenschaft aufgehoben ist, und der Bauer sodann gar zum Eigenthümer seines Hofes avancirt ist, hat die alte Ordnung ganz und gar aufgehört. Der Gemeingeist ist zu Grunde gerichtet, das schöne patriarchalische Verhältniß ist gelöst, und diese ungerechten Gesetze, welche dem Gutsherrn sein Eigenthum geschmälert haben, sind einzig und allein Schuld daran, daß die Unterthanen keinen Respekt vor ihren Herrn mehr haben.

Sehr wahr! sehr richtig! bestätigte der Baron, ich hasse diese neuere Gesetzgebung ebenfalls. Sie hat es verschuldet, daß der Adel, diese feste Stütze des Throns, in seinem Vermögen herabkommt. Aber ich werde diese dummen Bauern kneifen, diesen widerspenstigen Schulzen nächstens absetzen. Noch haben wir denn doch die Mittel in Händen, dieses Volk zu zügeln, das täglich größere Rechte beansprucht, und gar im Stande ist, sich von der alten Ehrfurcht gegen seine rechtmäßigen, angestammten Herrn loszusagen. Es ist eine verfluchte Wirthschaft heut zu Tage. Man möchte nun diese Leute gern glücklich machen, sie unterstützen, wo es ihnen einmal schlecht geht, — aber in der That, man kann nicht.

Wäre ein sogenannter Liberaler unter uns, rief ein Dritter spottend, er würde diese veralteten Ansichten des Herrn Barons, vom Standpunkte der Sittlichkeit und der Geschichte, wie sie es nennen, widerlegen; er würde haarklein auseinandersetzen, daß der Gutsherr den Fortschritten der Zeit sich anpassen müsse, daß er gegenwärtig eine andere Aufgabe zu erfüllen habe, als früher. Diese hohlen Redensarten vernehmen wir ja leider oft genug. Was nennen aber diese Schreihälse Fortschritt der Zeit?

Nur das, was in ihren Kram paßt, alles übrige ist verwerflich. Aber wenn sie auch die verblendete Masse auf ihrer Seite haben, wir wenigstens, meine Herrn! wir vermochten es, uns dem üblen Zeitgeiste zu verschließen.

Verlassen wir diesen unangenehmen Gegenstand, sagte der Baron freundlich. Ich bin so frei, meine Herrn! Sie zu fragen, was Sie zu meiner Diane sagen? Sie war's, die den schlauen Hasen bei unsrer letzten Hetzjagd, Sie wissen doch noch, auffand, nachdem wir schon seine Fährte verloren hatten und wie vortrefflich hat sie sich heute wieder benommen.

Auf Ehre! ein kapitales Thier, die Diane! riefen mehre Gäste durcheinander; aber der Nero gleichfalls, wir dürfen ihm nicht Unrecht thun, — Ah! und der Hector! Baron, Ihre Meute ist vorzüglich.

Allmälig machte sich ein erhöhter Frohsinn geltend, und die frühere Verstimmung ward gänzlich verdrängt. Es sprangen die Champagnerkorken, der frische Wein schäumte, die Gläser erklangen, und man brachte der guten alten Zeit ein Lebehoch.

Während dessen schlich ein Mann draußen um das Haus, und lugte in die hellen Fenster hinein. Da saß der Baron, das Glas in der einen Hand, und mit der andern die Spuren des Weins, den er eben genossen, aus seinem Bart streichend. Da saß er wohlgemuth und guter Dinge, und draußen stand der Bauer, mit dem Haß der Eifersucht in seiner Seele. Hätte der Edle in diesem Moment aufgeblickt von seinem Glase, er hätte den Mann draußen bemerken müssen, der die Faust ihm entgegen ballte.

Ein Christmorgen.

Das war ja ein trauriges, einsames Weihnachtsfest für den Bauer Voß. Seine Frau vergnügte sich schon seit Wochen in der Stadt, und Kinder hatte er nicht; auch dies Band der Liebe, dieser Vereinigungspunkt, in dem sich Ehegatten sonst trotz aller Verschiedenheiten immer wieder finden, fehlte. Keine Kinder! — wer es weiß, wie viel dem Bauer seine Familie ist, der wird das Leid verstehen, welches den verlassenen Mann am Weihnachtsmorgen umfing.

Geistige Vervollkommnung und geistige Freuden liegen nicht so auf dem Wege des Bauern, er ist mehr auf den materiellen Erwerb, auf die Verbesserung seines Besitzes, den er seinen Kindern einmal wohlbestellt hinterlassen will, angewiesen. In dem Gedeihen dieser Verhältnisse findet er seine Freude und seine Genugthuung, er schafft und müht sich, immer im Hinblick auf seine Nachkommen, und er darbt selbst, um diesen einen Ueberfluß dereinst zuwenden zu können.

Der Bauer des Nordens lebt in der Zukunft. Von der Gegenwart genießt er wenig, weil ihm die Anmuth des Lebens verschlossen ist, weil er das Geschenk des Augenblicks nicht fröhlich und leicht zu erfassen vermag, — und die Vergangenheit ist und bleibt für ihn eine abgethane Sache, an der nichts mehr zu ändern ist, nach der er also auch nicht weiter fragt; es giebt keinen Bauern, der eine abgewichne Zeit sich zurückwünschte. Dagegen steht die Zukunft immerfort hell und mit mächtigem Winken vor ihm. Auf sie ist sein Blick unverwandt gerichtet, er sieht in ihr die besseren Tage, die da kommen sollen, ihr strebt er beharrlich zu, ihr widmet er all seinen Fleiß und seine Sorge. Ein sichres Zeichen für die Dauer-

haftigkeit und Unvergänglichkeit des alten festen deutschen Bauerngeschlechts. Auf diese unversiegliche Lebenskraft kann das Vaterland bauen, denn in der rauhen Hülle steckt ein ächter Kern, und wie die Menschheit überhaupt in steter Entwicklung begriffen ist, so auch wird der Bauer in ruhigem Fortschreiten diejenigen besseren Zustände sich erringen, welche eine weise Gesetzgebung für ihn vorbereitet. Freilich bis er dahin gelangt, fehlt noch viel, ist noch manche Bahn zu durchschreiten, manches Hinderniß zu überwinden. —

Der Bauer Voß war frühe auf. Mochte er sich dies zum klaren Bewußtsein auch noch nicht bringen, er war in der That recht unglücklich, als er in der Frühe des Weihnachtsmorgens, vom Schlaf geflohen, in die Dunkelheit hinausblickte. Für das, was er entbehrte, gab es keinen Ersatz. Hätte er ein Kind gehabt, einen kräftigen Erben des wohlerhaltenen Besitzes, an dem er ächt bäuerlich hing, es würde ihm eine Freude gewesen sein, für den Kleinen eine Weihnachtsbescheerung herzurichten, und darin hätte vielleicht seine Schwermuth sich aufgelös't. Aber auch dies war ihm versagt, sein Geschlecht bedurfte einer andern Stammmutter, um sich fortzupflanzen,

die kleine zierliche Städterin war dazu nicht geeignet. Wer weiß, ob sie jetzt nicht gerade im Tanz sich herumdreht, von zärtlichen Blicken und Händedrücken geschmeichelt, während ihr Mann traurig und voller Mißmuth seine Verlassenheit tief empfindet? Ihm lagen der fliegende Mantel und der Schatten von neulich Abends, der sich nach dem Herrenhofe verlor, immerfort in Gedanken, und eine böse Ahnung wollte ihm keine Ruhe gönnen.

Es schlug 4 Uhr vom Kirchenthum, er öffnete seine Hausthür, um nach den Wetter zu schauen. Noch standen die Sterne am Himmel und funkelten herab auf die weite, schneebedeckte Erde, kein Strahl des Frühroths war noch erschienen, um die weißen Berge mit dem Hauch des Lebens zu vergolden. Bitterkalt und öde war die stille Winternacht. Aber in den Häusern des Dorfs regte es sich schon, der Christmorgen trieb die Schläfer früh aus ihren Betten, und hie und da schimmerte bereits ein Licht aus den niedrigen Fenstern mit leisem Strahl über den Schnee der Straße hin. Die Feuer knisterten schon in den Kaminen, und die leichten Rauchsäulen, welche in die reine Luft emporstiegen, verkündeten das er-

wachende Leben der Menschen, während die Natur noch im Schlummer lag.

Auch das Haus gegenüber war schon helle, Voß trat unwillkührlich heran und blickte durch die Scheiben. Da ward der Weihnachtsbaum eben errichtet, und von der Hausmutter mit Aepfeln und Pfefferkuchen behängt. Für den ältesten Jungen lagen eine Mütze und ein neuer Rock zur Bescheerung bereit, der zweite sollte ein Paar Stiefeln und ein Schreibebuch haben. Das schöne Tuch dort und das bunte Band sind für die eine Tochter bestimmt, und jenes roth und blau gestreifte Kleid für die andre. Nun ist noch ein fünftes übrig, das in der Kammer auch schon in froher Erwartung lärmt, und durch die Thürspalte lugt; was wird denn das erhalten? Der Vater bringt eine Pfeife aus Weidenholz, eine Knarre und ein großes buntbemaltes Steckenpferd daher, die er in müßiger Stunde des Winterabends selbst angefertigt. Nun werden die Lichter angezündet, die Mutter öffnet die Thür, und herein stürmt die kleine Schaar, ein Jedes auf die Geschenke los, die ihm zugedacht sind. Welch' eine Lust! Sie jauchzen und springen umher, das Kleinste pfeift und knarrt, und reitet auf seinem neuen Stecken um den Tisch galoppirend herum, und die

Eltern sitzen dabei mit übereinandergeschlagenen Armen, und schauen den Spaß in frohem Genügen mit an.

Dem Bauern draußen ging es zu Herzen, es zog ihn weiter zum Nachbarhause, einem alten niedrigen Gebäude, dessen Fenster auch schon helle waren. Ein armer Tagelöhner wohnte darin, ein Mann, der von der Hand in den Mund lebte, wie man zu sagen pflegt. Er konnte von seinem kargen Verdienste wohl nichts erübrigen, um seinen vielen Kindern so eigentlich zu bescheeren, wie er es wünschte, — es will etwas sagen, in der theuren Zeit eine zahlreiche Familie ehrlich durchzubringen. Aber ein Kinderherz bedarf nur wenig, um sich daran zu ergötzen; nichts als ein kleiner Fichtbaum mit drei schmauchenden Weihnachtslichtern daran nebst einigen Aepfeln und Nüssen, und die Gesichter der Kleinen strahlten doch schon vor Freude und vor Erstaunen. Die ganze Familie saß umher um die große braune Kaffekanne, den seltnen Festtrank, den die Mutter bereitet, begierig schlürfend, — heut' gab's auch schon ein Butterbrod in der Frühe. Die Kinder, nur mit dem Hemdchen bekleidet, und die hölzernen Pantoffeln an den Füßen, waren wohlgemuth und fröhlich. Aber der Vater

saß ernsthaft und mit gefurchter Stirne da, es drückte ihn manche Sorge. Er blickte auf, siehe! da erheiterte sich plötzlich sein Antlitz, als er die muntre kleine Schaar so eifrig und guter Dinge schmausen sah: sie werden ja wohl nicht zu Schanden werden, Glück zu! es kommen vielleicht noch bessere Tage.

Wie gern hätte der reiche Bauer mit dem armen Tagelöhner getauscht!

Es muß zur Scheidung! rief er aus und kehrte heim. Bis zum hellen Morgen saß er dann an seinem Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, und stumm hinausblickend, wie der Tag allmählich erwachte; — es muß zur Scheidung, und ich kann das Leben nicht länger aushalten! rang es sich abermals aus seiner Brust.

Die Frau Charlotte hatte den Wagen schon gestern in die Stadt bestellt, sie war aber dennoch nicht zurückgekommen. Es pochte an der Stubenthür, — wer ist da? — ein Bote von der Madam! — was bringt er? — der Wagen ist eine viertel Meile vorm Ort im Schnee umgeworfen, und hat ein Rad zerbrochen. Der Bauer sprang auf, ohne Besinnen, wie aus dem Schlaf gerüttelt. Das wäre ihm doch nicht recht, wenn sie einen Schaden genommen hätte. Mit

Beil und Strick eilte er hinaus, und erreichte raschen Laufes bald die Stelle, wo das Unglück passirt war. Der Wagen lag zerbrochen da, und die Frau stand zitternd und weinend daneben, auf den Knecht scheltend, der so ungeschickt gewesen war, sie umzuwerfen.

Das hat man davon, rief sie dem herbeieilenden Manne zum Willkommen zu, wenn man — nun ja! wie kannst du mir so einen Tölpel von Knecht schicken, der nicht ordentlich fahren kann, und so einen erbärmlichen Wagen. Ich werde den Tod davon haben, daß ich hier mit den dünnen Schuhen im Schnee stehen muß nach der Erhitzung, —

Der Bauer blickte sie an. Nun ja! rief sie heftig, ja! ich habe gestern Abend getanzt, bis ich heute weggefahren bin, und das geht dich nichts an.

Sie eiferte und schmollte unermüdlich, während der Bauer den Wagen aufrichtete, und die Achse mit einem jungen Baum, den er eilends abgehauen, stützte. Als die Stricke befestigt waren, ging die Reise langsam weiter.

Sie hatte sich in der That erkältet, und schon um Mittag fieberte sie heftig. Das schlug im Augenblick den Groll ihres Ehegatten zu Boden, seine alte

Liebe wachte wieder auf, er trug sie in's Bett, sendete gleich nach dem Arzt in der Stadt, und pflegte sie, als ob sie sein Kind wäre. Da saß er an den ersten beiden Tagen stundenlang an ihrem Lager, und schaute in ihr Auge, das ruhelos umherflog. Unverständliche Reden flossen von ihren Lippen, verwirrte Fragen, ungeforderte Antworten. Er deutete sie nicht, selbst einen verhaßten Namen überhörte er, — so sehr war er um sie besorgt. Indessen es war keine Gefahr; schon am dritten Tage besserte sie sich zusehends, und bald hatte sie sich wieder erholt. Sie freute sich dessen kindlich, und dankte ihrem Manne mit unverstellter Zärtlichkeit für seine Pflege; es schien fast, als ob nach diesem Vorfalle das Verhältniß der Eheleute erträglicher werden wolle. Allein, wo der Friede einmal fortgezogen ist, da kommt er nicht so leicht wieder. Sie war bald in ihrem alten Gleise, und er traute ihr nicht mehr, — ein tiefer Argwohn lauerte verborgen in seiner Seele.

Er war über Feld gegangen, sie saß allein zu Hause. Da klopfte es sachte an. „Herein!" Ein junger Mann von bescheidenem Aussehn öffnete die Thür, und fragte dann, sich tief verbeugend mit leiser Stimme: Sind Sie wiederhergestellt, Ma=

dam, darf ich es wagen, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?

Der Eingetretene war mit einem langen schwarzen Rock bekleidet, über welchem die weiße Halsbinde vortheilhaft abstach. In der linken Hand hielt er eine lange Tabakspfeife mit dem Bildnisse Luthers auf dem porzellanenen Kopfe, und in der Rechten drehte er, noch immer in gebückter, dienender Stellung seine kleine schwarze Mütze. Er mochte etwa 25 Jahre alt sein, aber er hatte nichts Jugendliches mehr an sich; sein durch eine große Brille entstelltes Antlitz war bleich und dürftig und der ganze Mensch zeigte ein gezwungenes, unfreies Wesen.

Sie nöthigte ihn, sich neben sie zu setzen; er folgte diesem Gebot mit förmlicher, steifer Haltung, indem er seine vorige Frage wiederholte. Ich danke Ihnen, Herr Schullehrer! antwortete sie nun, ich bin auf dem Wege zur Besserung. Es war nur eine kleine Erkältung, die ich mir zugezogen hatte, da ich mich an diese mir fremden Verhältnisse nicht gewöhnen kann.

Es ist auch natürlich, versetzte er theilnehmend. Sie sind für das Leben hier im Dorfe viel zu gut. O! hätten Sie nie die Stadt mit ihrem feineren

Treiben, ihren vielfachen geistigen Anregungen verlassen. Ich, — er seufzte tief, — gehöre, das fühl' ich, auch nicht hieher, ich entbehre schmerzlich die Freunde, mit denen ich meine Ideen früherhin austauschen konnte in schöner Wechselwirkung, ich habe Niemand hier, der mich versteht, der mein inneres Wesen begreifen kann, als Sie, Madam!

Sie erröthete, und schaute auf ihr Busentuch nieder. Dann sagte sie, als ob ihr plötzlich ein guter Gedanke gekommen wäre: aber, Herr Philipp, Sie vergessen den Herrn Pfarrer —

O! nicht doch! unterbrach er sie, mit dem habe ich keine Gemeinschaft, er ist ein Ungläubiger, ein Rationalist, ein Mann aus der alten Schule, der den Fortschritten der Glaubensentwickelung ferne geblieben ist. Freilich muß ich es ertragen, daß mein Amt mich in mannigfache Beziehungen zu ihm bringt, aber damit sind wir auch zu Ende. Denn er hat — es schmerzt mich dies zu sagen, — er hat nicht den rechten Glauben. Wo die Sonne des Herrn, das Licht des Glaubens und der Offenbarung ihm verheißend entgegenleuchtet, da steckt er das schwache Lichtstümpfchen seiner armseligen

menschlichen Vernunft auf, und verlangt, daß es ihn auf den rechten Weg zur Seligkeit führe. Ich habe lange gekämpft, für ihn gebetet, gerungen, aber jetzt bin ich mit mir einig, ich kann nicht anders, ich muß ihn verdammen, er hat den rechten Glauben nicht.

Ach! verdammen Sie ihn doch nicht, Herr Schullehrer, er ist ein gar guter Mann, der doch schon manches Heilsame hier gestiftet hat, wenn die Leute es auch nicht verdienen, sagte sie.

Das nennen wir Werkheiligkeit, Madam! fiel ihr der Schulmeister in die Rede, — die zu nichts, höchstens zur Hölle führt. Ihm ist nicht zu helfen, ich kann nicht anders, ich muß ihn verdammen, — er kann nicht selig werden.

Daß er nicht selig werden kann aus eigenem Verdienste, das glaube ich beinahe auch, bemerkte die Frau kleinlaut. Aber vielleicht erbarmt sich unser Herrgott seiner dennoch, weil er einsehen muß, daß der Herr Pfarrer es mit der Gemeinde gut im Sinne hat.

Ach! was nutzt das, belehrte sie der Schullehrer achselzuckend. Er ist, wenn ich so sagen darf,

unter den rohen Bauern hier groß geworden, und ein Stück von ihnen: ich kann es ihm also auch nicht hoch anrechnen, daß er sich mit ihnen befaßt. Im Gegentheil, es ist ein Zeichen seiner geistigen Armuth, daß er Gefallen an diesen Menschen findet, die für alles Höhere verschlossen sind. Ich wenigstens, ich fühle mich recht unglücklich hier, und sehne mich nach der Stadt zurück. Denn welch' ein klägliches Loos ist es, den dummen Bauerjungen die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften beibringen zu müssen, dann aber Niemand zu haben, an dessen Umgange und Unterhaltung man sich geistig erholen kann. Bedenken Sie blos, welche Aufgabe es für mich sein muß, jene ersten Elemente immer wieder durchzukauen, für mich, der ich mit den ernstesten Studien mein bisheriges Leben ausgefüllt habe, der ich — doch lassen Sie mich schweigen. Wären Sie nicht hier, Madam! hätte ich nicht die Freude, in Ihnen eine gleichgeschaffne Seele zu finden, die mich und meine Regungen versteht, — ich hätte dieser traurigen Oede längst Lebewohl gesagt.

Sie blickte wiederum in den Schooß und er fuhr fort: Zudem, wie schlecht ist meine Stelle dotirt, ich bin bei der Separation auf die unzulässigste Art

verkürzt worden. Das soll Land genug sein, zwei Kühe von dem Ertrage desselben Winter und Sommer durchzufüttern. Wäre die Sache nicht so furchtbar ernsthaft, man könnte darüber lachen. Aber Gemeinden und Behörden nehmen stets nur Bedacht, die Schulen in ihrem Einkommen zu verkürzen. Es ist unverantwortlich! wenn ich Ihnen meine Manualacten zeigte. —

Ach, beruhigen Sie sich doch, Herr Philipp! redete sie ihm zu, — ärgern Sie sich nicht, die Welt ist einmal ungerecht.

Sehr wahr! entgegnete er, das ist sehr wahr, und ich ärgere mich auch nicht. Mir persönlich, das versichre ich, ist die Sache ganz und gar gleichgültig, nur das Bewußtsein, meinem Nachfolger im Amte etwas vergeben zu haben, beunruhigt und erschüttert mich.

Ja, ja! ich verstehe Sie! rief Charlotte aus.

Das weiß ich! sagte der Schullehrer gerührt, indem er, seine Brille in die Höhe schiebend, sie zuversichtlich und fest anblickte. Dann zog er ein Heft aus der Tasche, faltete es auseinander und sprach: Ich habe hier eine Schrift mitgebracht, aus

der ich Ihnen Einiges mittheilen möchte. Religiös sittlichen Werth hat sie, dafür bin ich mir selbst Bürge, vielleicht ist sie auch poetisch, — den Verfasser errathen Sie.

Sie gab ihre freudige Zustimmung zu erkennen, und er las. Mit tiefer Stimme begann er, dann schwang er sich immer höher hinauf, seine Mienen wurden lebendiger, sein ganzes Wesen beseelter, — es war eine schöne, schöne Stunde. Er hielt gerührt inne und schaute sie lange an. Sie blieb stumm, und schlug die Augen nieder. Da erhob er sich, faßte ihre Hand, drückte sie feurig an seine Lippen, griff nach seiner Pfeife, die er in der Ecke abgestellt, und stürzte fort.

Zu Haus saß er noch in der Nacht im Schulzimmer auf dem ersten Platz der ersten Bank, und schrieb an seinen Freund:

Lieber Ludwig!

Sie ist ein Engel! Jetzt ist es entschieden, sie ist ein Engel, ein herrliches, wundervolles Geschöpf! O! daß mich das Schicksal in diesen Abgrund von Seligkeit und von tiefer Demüthigung hinabreißt. Ludwig, Ludwig! wie kann man so

glücklich und zugleich so unglücklich sein!? ein großes Räthsel! Glücklich bin ich, denn ich vermuthe, daß sie auch für mich fühlt, aber ich bin auch unglücklich, denn wo soll ich einen Ausgang für diese Qual meines liebenden Herzens finden? — Du siehst mich lächelnd an? So höre denn dies eine Wort und zittre: sie ist vermählt! zwar vermählt an einen Gatten, der ihrer Liebe unwerth ist, aber sie ist vermählt, und ich und mein Herz, wir müssen verbluten.

Bete für Deinen Freund
Philipp.

Nachdem er den Brief in's Reine gebracht, — er pflegte dergl. wo es auf die Worte ankam, immer erst im Concepte auszuarbeiten, legte er sich zur Ruhe.

An demselben Abend erschien ein Bediente des Herrn Barons in der Bauerwohnung, um sich nach dem Befinden der Madam zu erkundigen. Sie ließ sagen, sie danke dem gnädigen Herrn Baron für die gütige Nachfrage. Wie hübsch stand ihr die Kantenhaube, die sie vor dem Spiegel nun sich aufsetzte, wie vornehm glänzten die Ohrringe mit den großen

rothen Steinen, die goldenen Nadeln, mit denen sie das Busentuch befestigte. Sie beschaute sich wohlgefällig: so etwas hat eine gewöhnliche Bauerfrau nicht.

Eine Mühle im Walde.

Der Grund des Zwiespaltes lag zu tief in ihnen. Kaum war Charlotte wieder ganz hergestellt, so brach auch die alte Uneinigkeit von Neuem los. Ueberall trennten sich die Wege der Ehegatten; was er wünschte, das lag ihr fern, und was sie verlangte, das konnte er unmöglich erfüllen. Das innere Hauswesen freilich versah sie nach ihrer Weise gut, es mußte täglich gefegt, und allwöchentlich gescheuert und gewaschen werden, so daß die Zimmer mit allem Zubehör stets rein und blank aussahen, und die Fenster nur so blitzten. Auch in ihrer Kleidung hielt sie sich ordentlich und sauber; besonders der Kragen und die Haube, die sie trug, erschienen alle Zeit recht weiß und fein geplättet. Aber das war Alles eher schlimm, denn gut. Wenn der Bauer vom Felde heimkam müde und durchnäßt, so schalt sie, daß er

ihr die Stube schmutzig mache, und wenn er, wie dies früherhin wohl geschah, vertraulich einmal den Arm um ihren Nacken legte, so wand sie sich von ihm los, — das verdarb ihre Kleidung. Um die Wirthschaft draußen bekümmerte sie sich gar nicht, sie hatte keinen Sinn dafür, und kannte nicht einmal die Rinder auf dem eignen Hofe. Wieviel Schaden war daraus nicht schon erwachsen! Wohin das Auge der Hausfrau nicht dringt, da nehmen's die Mägde auch nicht so genau, und es ward daher bald dieses, bald jenes versehen, was bei gehöriger Aufmerksamkeit hätte vermieden werden können.

Verdenken wir's dem Manne nicht, daß er darüber zürnte. Der Bauer ist, wie seine Verhältnisse sind, darauf angewiesen, in der Wirthschaft rüstig mit anzugreifen; er muß selbst pflügen, selbst säen, selbst mit der Sense umgehen. Wollte er's so machen, wie die Herrn auf den großen Gütern, und sich mit der Oberaufsicht über seine Leute begnügen, so würde er nicht weit kommen, die Ausgaben wären zu groß, er selbst verdiente nichts, und würde noch dazu in's Faullenzen gerathen, weil die Oberaufsicht in der kleinen Wirthschaft seine Zeit unmöglich ausfüllen kann. Der Bauer muß schaffen und arbeiten, das

ist seine Sach' und seine Aufgabe, und das that der Voß auch wohlgemuth, aber er verlangte von seiner Frau ein Gleiches. Wie's nehmlich mit den Männern ist, so ist's genau auch mit den Weibern. Sie müssen in den Stall und das Vieh füttern, wenn die Mägde auf dem Felde sind, sie müssen den Hof hüten und überall dabei sein, wenn's in ihrem Kreise etwas zu schaffen giebt. In der Erndte müssen sie die Garben binden helfen, und nicht bei der Näherei daheim sitzen, es ist ihre Sach', frühmorgens auf zu sein, und nicht bis in den hellen Tag zu schlafen. Aber das war nun mit der Frau Charlotte nicht zu machen. Heute war wieder ein Stück Vieh abgegangen, blos weil es damit versehen worden, und weil die Frau kein Auge d'rauf gehabt. Er machte ihr Vorwürfe deshalb, und sagte geradezu, mit seinem Vermögen ging's bergab, und daran wäre sie schuld. Da weinte sie nun wie ein Kind, und beklagte sich, daß ihr Mann so roh gegen sie sei, und dergleichen von ihr verlangen könne. Er solle lieber zusehen, meinte sie, daß er gebildeter und feiner würde, als er jetzt wär', der Mensch müsse was lernen, dazu wären die Bücher und die Lesereien da. Da möcht' er den Schullehrer ansehen, das wär' ein ganz andrer Mann und der verständ's.

Ja! der Schulmeister! rief er aus, der ist der rechte. Was? ich soll so werden wie der Schulmeister, der keinen Hund vom Ofen locken kann?

Sie widersprach ihm eifrig, aber er war des Zankens überdrüssig und ging hinaus.

Draußen war's freundlich und gut. Die Frühjahrssonne schien warm auf die Erde hernieder, und die Schwalben, die sich aus dem fernen Land schon wieder eingefunden, um den Frühling hierorts zu begrüßen, schossen lustig bald hinunter bald aufwärts durch die blaue Luft. So eine Schwalbe, die hat doch, wofür sie schafft, und darum wird sie auch nimmermehr müde, und es könnte sie mancher beneiden. Da kommt sie an mit einem großen Halm im Schnabel, und zerrt die Beute in das Loch der Bergwand, das sie emsig ausgehölt, um ihr Nest darin zu bauen. So gehts Tag aus, Tag ein, bis ihre Stätte fertig, bis ihre Jungen flügge werden, den ganzen Sommer lang, und wenn der Herbst erscheint, so muß sie wieder fort auf die weite, weite Reise nach dem fernen Süden.

Es hatte sich schon Alles erschlossen. Vornehmlich im Buchenwald, wohin der Bauer Voß sich verloren, da ist's gar wundervoll in jedem Frühjahr.

Nur mit gedämpftem Strahl durchdringt die Sonne die zarten Hüllen des grünen Laubdachs, und was unter den Bäumen ruht oder wandelt, das ist von einem mild verklärten Lichte übergossen. Wie Millionen Sterne schimmern die jungen durchsichtigen Blätter herab, willkommen dem Auge, das geblendet von dem Glanz der Sonne draußen in ihrem Schatten hier Erquickung sucht. Bis auf den Finkenschlag und den melodischen Pfiff der Drossel in den Zweigen oben, wie still ist's hier in diesem Reich des heimathlichen Waldes, das der laue Athem des Frühlings durchweht!

Ein Bach fließt daher, in mannigfachen verwegenen Windungen, die Niederung des Waldes durchkreuzend. Wunderlich ist's, wie er dort, statt der Hügelkette ruhig zu folgen, plötzlich sich wendet, und, in umgekehrter Richtung fast, sich seinen eignen Weg sucht. Von der Mühle kommt er, die dort hinter den Bergen liegt, folgt man seinem Laufe, so wird man bald das Mühlrad rauschen hören.

Der Bauer Voß schritt den Bach entlang, bis er an eine Stelle kam, wo er hinüber mußte, um den trocknern Pfad oberhalb zu gewinnen. Hier war von der Natur selbst für einen Uebergang gesorgt; die

eilige, rieselnde Welle des Baches hatte die Wurzeln eines alten Stammes unterwühlt, so daß er nach und nach sich senken und endlich die mächtige Krone auf das jenseitige Ufer hinüberlehnen mußte. Mitten auf diesem Steg machte der Wandrer Halt, und schaute hinab auf die muntre Bewegung des Wassers zu seinen Füßen. Man sagt immer, der Bauer habe keinen Sinn für die Schönheiten der Natur, er freue sich wohl, wenn das Korn gut wachse und das Gras auf den Wiesen recht dicht stehe, aber dabei habe er immer nur seinen materiellen Vortheil im Auge, und außerhalb desselben mache er sich weder aus dem Wald noch aus der Landschaft etwas. Das ist grundfalsch! Freilich ein künstlerisches Auge besitzt er nicht, um manches herauszufinden, was den fein gebildeten Geschmack ergötzt; er sagt auch nicht zu seinem Nachbar: Dies und Jenes nimmt sich schön aus, und das Rauschen der Baumwipfel ist eine liebliche Musik. Aber er empfindet das Alles dennoch, er ist wirklich, was Andre oft nur scheinen. Man kann von ihm nicht verlangen, daß er tagtäglich in solche Stimmung gerathe, dazu ist seine Arbeit zu schwer, und er hat auch sein Augenmerk auf andre Dinge zu richten. Es ist ja mit Allem so; was man stündlich

sieht, das beachtet man in der Regel nur selten, und die herrliche Sonne, die wir im Frühling anjauchzen und preisen, wird uns sogar lästig, wenn sie den ganzen Sommer hindurch vom Himmel herabscheint. Also es hat Alles seine Zeit.

Wie der Bauer Voß sich in den Wald tiefer und tiefer verlor, mit seinem häuslichen Leid beladen, so ward ihm immer stiller und wehmüthiger zu Sinn unter dem Rauschen der hohen Baumwipfel. Es durchschauerte ihn, als schwebe der Geist seiner deutschen Väter auf ihn hernieder, und eine heilige Andacht überkam ihn.

Dort lichtet sich der Wald. Am Bergrande stand der Wandrer wieder still, und schaute hinab in das Mühlenthal. Hier oben wölbte sich, beschützt und überrauscht von hohen alten Bäumen, ein Hügel; er kannte ihn wohl, es war ein Todtenhügel. Die Frau des Müllers lag darunter begraben; an jedem Sonnabend schmückte die Tochter das wohlerhaltne Grab mit Blumen und frischem Grün, und sonntäglich saß hier der Alte, in die Erinnerung vergangener Tage sich versenkend.

Von den grünen Bergen umfangen, lag das enge Thal im Abendstrahle friedlich da, und auf dem

Strohdach des verfallenen Hauses saß der Storch, der aus der südlichen Zone schon vor Wochen zurückgekehrt war in seine nordische Heimat. Eintönig rauschte das Mühlrad, und der See mit grünen Wasserpflanzen überwuchert, hauchte von der Abendluft berührt, einen leichten Nebel über seine heimliche Tiefe.

Der alte Müller weilte geruhig und friedensvoll vor der Thür seines Hauses. Grüß Gott! Vater! rief ihm Voß entgegen, der vom Hügel herabgestiegen war.

Schönen Dank, Nachbar! erwiderte der Alte, hab' schon gestern davon gesagt, daß du nächstens einmal kommen würdest, — pflegst es wohl, und bist lange nicht hier gewesen.

Sie reichten sich die Hände. In dem Antlitz des Greises lag eine ganze Geschichte. Sein kahler Scheitel war von schneeweißen Haaren eingefaßt, und auf der hohen gewölbten Stirne lagerten tiefe Furchen einer vergangenen schweren Zeit. Aber unter den buschigen Brauen schimmerte ein hellblaues ruhiges Auge voll Trost vor sich hinaus, und auch den Mund umfing gewöhnlich ein Zug milder Freundlichkeit. Er war ein Mann, das sah man

gleich, der viel erfahren, der manche Last zu tragen, manchen Kampf zu bestehen gehabt hatte, und der dennoch, trotz aller Verfolgung und Widerwärtigkeit des Lebens immer oben geblieben war und sich nicht hatte herunterdrücken lassen. Seine Herkunft kannte Niemand, man vermuthete, er sei von adliger Geburt. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren kaufte er hier das Mühlengrundstück und verheirathete sich mit der Tochter eines Bauern. Sie starb unlängst; ihr Grab wölbt sich dort oben auf dem Hügel.

Das war der Mann, den der Bauer Voß aufsuchte. Der Alte hatte ihn stets mit gleicher Freundschaft behandelt, und auch, als die Andern ihn gram zurückstießen, sich nicht von ihm abgewendet.

Du trägst selbst die Schuld, mein Sohn! sagte er heut, als der Bauer sich über seine unglückliche Lage gegen ihn aussprach, — und du mußt dir nun selbst heraushelfen. Ich kann dir in der Sache keinen Rath geben, denn du mußt selbst wissen, was du zu thun hast; nur das sag' ich dir, mit der Gemeinde darfst du nicht länger in Feindschaft bleiben, das taugt nicht, und verdirbt dich. Daß man mit seinem Nachbar gut stehe, selbst wenn er Einem Unrecht thut, das

muß immer das Erste sein, und es geht nicht an, daß du wie ein Fremder im Dorf verkehrest.

Der Bauer schwieg, und der Alte fuhr fort: Immer dreist, mein Sohn! mir ist's noch schlechter gegangen, als dir, — am End' kommt man doch durch, besonders, wenn's nur an einem selbst liegt.

Während dessen erschien Kathrine, die Tochter des Müller's in der Thür. Als sie den Bauern gewahrte, der stumm auf den Boden niedersah, überflog ihr Gesicht ein Strahl der Freude, sie schritt vertraulich auf ihn zu, und reichte ihm zum Willkommen die Hand. Dann wandte sie sich an ihren Vater und sprach leise: Vater! der Schulmeister ist schon seit einer Stunde drinnen im Zimmer, um dich zu besuchen. Wenn er's sieht, daß du hier draußen so geruhig vor der Thür sitzest, und dich nicht um ihn kehrst, er könnt's vor übel nehmen.

Damit ging sie wieder in das Haus hinein. Sie war nicht mehr so jung, aber blühend und rüstig, ein wackres, braves Kind.

Der Alte schaute ihr nach. Macht mir auch Sorge ein wenig, die Kathrine, sagte er. Der Müller von der Pulvermühle unterhalb will sie heirathen, du weißt, er freit schon Jahr und Tag um sie, aber

sie schlägt's immer aus. Weiß nicht, was sie wider ihn hat; — das wär' mir nun ein Eidam, wie ich ihn wünschte, und wenn ich stürb', so hätte sie ein rechtschaffnes Unterkommen, und stünde nicht allein in der Welt. Aber in der Sache ist sie frei, und ich red' ihr zu nichts zu. Blos mir thut's leid, — aber es wird der Rechte schon einmal kommen.

Als er so sprach, gesellte sich der Schullehrer zu ihnen. Wie er des Voß ansichtig wurde, zuckte er ein wenig zurück, aber dann faßte er sich, und begrüßte den Alten mit anscheinender Würde. In der That, Herr Mühlenmeister, sprach er, Sie wohnen hier recht romantisch, Ihre Mühle hat wirklich eine ungemein romantische Lage.

Herr Schulmeister, erwiderte der Alte trocken, ich verstehe das nicht, was Sie damit sagen wollen.

Nun! mein Gott! lächelte der Lehrer, ich will damit sagen, daß Sie romantisch wohnen, was man so „romantisch wohnen“ nennt.

Ja, was nennt man aber „romantisch wohnen“, rief der Alte ungeduldig.

Es würde uns zu weit führen, erwiderte der Lehrer mit einiger Ueberlegenheit, wenn ich Ihnen

den Begriff des „romantisch Wohnens" wissenschaftlich auseinandersetzen wollte, Sie werden mich aber vielleicht verstehen, wenn ich mich so ausdrücke: die Lage, welche Ihre Besitzung hat, oder vielmehr Ihre Besitzung, wie die Lage derselben ist, würde einen geeigneten Gegenstand für ein Bild oder ein Gedicht, einen Roman abgeben.

Aha! rief der Bauer dazwischen, das romantische Wohnen hängt mit den verfluchten Romanen zusammen, die Sie, Schulmeister, meiner Frau immer bringen. Ueber den schlechten Lesereien vergißt sie dann die Wirthschaft —

Lästern Sie nicht, lieber Voß, fluchen Sie nicht, das ist nicht christlich! unterbrach ihn der Schullehrer. Romane dienen sehr zur Verfeinerung und Bildung des Geistes, — man muß nur so weit sein, daß man einen Roman lesen und verstehen kann. Ja! fuhr er zu dem Müller gewendet fort, — in einem solchen Thal, wo die Vögel singen und das Wasser rauscht, in einem solchen friedlichen Thal möchte ich, der Welt Lebewohl sagend, mich zur Ruhe setzen, und mit mir und meinen Büchern allein leben.

Das sollten Sie auch nur immer thun, Herr Schulmeister, unterbrach ihn der Bauer Voß, an

Ihnen wär' der Welt auch noch nichts gelegen; Sie könnten sich hier ganz zur Ruhe setzen, — wir würden Sie dann bei der Gelegenheit in der Gemeinde los.

Sie sind sehr grob! sagte der Schullehrer, sich stolz zurückziehend, ich muß Sie bitten, sich gebildeter gegen mich zu betragen.

Wenigstens die verfluchten Bücher holen's nur morgen ab, Schulmeister! rief der Bauer, sonst schmeiß' ich den Plunder, so wahr Gott lebt, nächstens einmal aus dem Fenster.

Wie roh! flüsterte der Andere vor sich hin, indem er faßt unmerklich die Achseln zuckte. Der Alte legte sich in's Mittel und gab dem Gespräche eine andre Wendung. Man unterhielt sich noch eine kleine Weile über gleichgültige Dinge, und dann entfernte sich der Lehrer.

Warum so feindselig gegen den? fragte der Alte seinen Gast.

Weil er meiner Frau den Kopf verdreht mit Büchern und Christenthum, versetzte dieser. Ist ein gefährlich Ding, den Weibern so etwas vorzubringen, was sie nur halb verstehen.

Der Meinung bin ich auch, sagte Kathrine, welche neben ihrem Vater Platz genommen hatte. Ueberhaupt gefällt mir der Herr Lehrer auch nicht, er thut gar hochmüthig mit seinen gelernten Sachen, und wer weiß, ob's so gar hoch damit steht.

Schon recht! murmelte der Alte, ich trau ihm auch nicht, — an dem ist Alles schief, rechts hin und links hin auch.

Ja ja! bestätigte der Bauer, es ist nichts dran an ihm, und er ist für uns nicht zu brauchen, — wird's auch wohl nicht lange mehr machen in der Gemeinde. Aber, nehmt an, was soll ich thun, wenn er meiner Frau die nichtswürdigen Bücher in die Hände giebt?

Schmeiß' sie nur heraus aus dem Fenster, mein Sohn, ist schon ganz gut, meinte der Alte.

Mir ist das Unglück in meinen Hof gezogen! sprach der Bauer mit gedämpfter Stimme vor sich hin.

Die Sonne ging unter; sie saßen alle Drei stumm da, Jeder hatte seine eigenen Gedanken. Die Kathrine strich mit der Hand über ihr röthlich schim-

merndes Haar, dann über ihre Augen, — der Strahl des sinkenden Gestirnes blendete sie.

Gott befohlen! rief der Bauer plötzlich, drückte den Beiden die Hände, und begab sich auf den Heimweg.

Das war ein braver Pfarrer.

Charlotte schmollte schon wieder seit mehren Tagen; sie sprach kein Wort mit ihrem Manne, und sah über die Maaßen verdrießlich und launisch aus. Was sie hatte? — es wird gleich herauskommen.

Als der Bauer gegen Abend sein freudeloses Haus verließ, um draußen den Frieden zu suchen, dessen er daheim entbehrte, so schlich sein Weib unvermerkt hinter ihn her. Er ging in den Wald, sie folgte ihm in einiger Entfernung vorsichtig nach. Plötzlich verlor sie ihn aus den Augen. Wohin will er? ohne Zweifel wiederum zur Mühle, wo ihn in vergangner Woche der Schullehrer getroffen hat. Ei sieh doch an! das fehlte noch, daß er obenein mit Andern sich herumtreibt, und seine arme Frau, die er schon wie eine Dienstmagd behandeln möchte, auch

noch in dieser Weise hintergeht. Nein! das laß ich mir nicht gefallen.

Sie verdoppelte ihre Schritte, um, dem Lauf des Baches folgend, die Mühle so bald als möglich zu erreichen. In der größten Aufregung langte sie an, und betrat, in der Hoffnung den Ungetreuen dort zu überraschen, ohne Zögern das Haus. Vor der Stubenthür stand sie still, ihr Herz klopfte hörbar, sie glaubte die Stimme ihres Mannes drinnen zu vernehmen. Schon faßte sie nach der Klinke, da that das Zimmer sich von innen auf, und Kathrine trat heraus.

Wo ist mein Mann! ich muß ihn sprechen! rief Charlotte mit schlecht verhehlter Eifersucht.

Ihr Mann? fragte das Mädchen verwundert und ein wenig erröthend.

Ja, mein Mann, ich muß zu ihm, lassen Sie mich in die Stube.

Ihr Mann ist nicht hier.

Ist nicht hier?! ha, ha, ha! verbergen Sie ihn nur nicht, ich kenne seine Schliche.

Was soll das heißen! rief Kathrine, was wollen Sie, ich werde gehn und meinen Vater rufen.

In diesem Augenblicke ging der Müller über den Hof, Vater! rief das Mädchen ihm zu, das giebt hier eine Geschichte, die Voß ist hier, und macht uns ein Aufgebot. Der Alte trat herzu. Charlotte war ganz außer sich. Ich weiß es recht gut, schrie sie, daß ihr meinen Mann mir abspenstig machen wollt, aber es soll euch nicht gelingen. Nun lasse ich mich erst recht nicht von ihm scheiden.

Nur ruhig, ruhig! sagte der Alte, was wollen Sie denn eigentlich?

Was ich will? meinen Mann will ich, den Ihr hier versteckt und zum Ehebruch verführt.

Sie ist wohl verrückt! rief der Alte aufgebracht, red' Sie solche Sachen nicht noch einmal. Kathrine! geh weg, das ist hier für dich nichts.

Charlotte ward todtenbleich, sie wollte etwas erwidern, aber Wuth und Eifersucht raubten ihr die Stimme, und sie sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl nieder.

Johann! rief der Müller auf den Hof hinaus, spanne den Schimmel an, vor den kleinen Wagen! Das war bald gethan. Der Alte nöthigte die Frau auf das Fuhrwerk, und hieß den Knecht sie heim=

fahren, er sah ein, daß sie in ihrer Erschöpfung den Rückweg zu Fuß nicht werde machen können.

Andern Tages erschien er bei dem Bauer Voß, erzählte ihm, was vorgefallen, und bat ihn, der übeln Nachrede wegen vorerst nicht nach der Mühle zu kommen.

Der Bauer ward wild. Hab ich's Euch nicht gesagt, daß mit ihr kein Auskommen ist? rief er. Nun ist's aber genug, — ich lasse mich von ihr scheiden.

Das thue nicht, mein Sohn! so lang es geht, thu's nicht, redete ihm der Müller zu. Versuch's noch einmal, und bringe sie wieder in Schick. Das müßt' doch mit dem Teufel zugehn, wenn so ein Weibsstück nicht zu zwingen sein sollte.

Bei der hilft Alles nichts, — ich glaub', daß ich nun zum Schluß gekommen bin, erwiderte der Bauer.

So red' erst mit unserm Herrn Pfarrer, verlangte der Alte, und übereil dich nicht. — Das versprach der gekränkte Mann, und sie gingen von einander. —

Der Pfarrer saß in der Weinlaube vor seinem Haus, und freute sich der hellen Morgensonne. Es ist eine schöne Sitte bei uns zu Lande, daß man die

Kirchen gewöhnlich auf einem Hügel erbaut. So lag auch zu Steinfort die Kirche, deren spitzen Thurm man weit hinaus sehen konnte, etwas höher als das Dorf, und schaute ruhig und verheißend hinab auf die Wohnungen der Gemeinde, erhoben über das laute Treiben und die täglichen Sorgen der Menschen, gleich als wollte sie sagen: Wer mich betreten will, der muß, das Niedrige hinter sich lassend, zu mir aufwärts steigen.

Dicht neben der Kirche in freundlicher Umgebung lag das Pfarrhaus. Es schimmerte friedlich zwischen dem Grün der Hecken hindurch, und auf dem Vorhof erhoben alte Linden rauschend ihre hohen Wipfel als wollten sie die Vergangenheit, aus der sie selber stammten, mit der rüstig strebenden Gegenwart versöhnen.

Die Südseite des Hauses, vor welcher der kleine Garten sich ausbreitete, war mit dichten Weinreben überzogen, welche alljährlich die schönste Traubenerndte lieferten. Der Pfarrer verstand sich auf die Pflege des Weinstocks, und die sorgsam-behandelten Ranken waren so kräftig und dicht, daß auch nicht das kleinste Fleckchen von der alten Mauer darunter zu sehen war. Ja! sie zogen sich sogar bis auf das

Dach hinauf; aber hier mußte man ihnen Einhalt thun, weil sie das Gebäude verderben könnten.

Der Pfarrer war ein rüstiger Mann von beinahe 60 Jahren. Er sah ungemein klar aus, und trug das Gepräge einer körperlich und geistig durch und durch gesunden Natur. Die Klasse der sogenannten Gebildeten sagte von ihm, er sei verbauert, — ein sehr beliebter Ausdruck, wenn man einen Landpastor beurtheilt, — und der Baron von Steinfort hatte es sich gar schon einmal herausgenommen, über den Schnitt des von dem Dorfschneider verfertigten Rockes des geistlichen Herrn einige scherzhafte Anmerkungen zu machen. Allein gerade dieses „Verbauerte" im guten Sinne des Worts machte seine Stärke aus, das heißt: er war von seiner Gemeinde nicht durch die Kluft unfruchtbarer theologischer Gelehrsamkeit und durch eine kostspielige Lebensweise getrennt, sondern er war schlicht und einfach, wie sie, in Denken Handeln und Gebahren. Nicht wie ein Hohepriester, der allein alle Weisheit erfunden hat, sondern wie ein vernünftiger Mann stand er seinen Bauern gegenüber, die ihn verstanden und ihm persönlich nahe traten. Er überschüttete sie nicht mit jenem Schwall von Worten und Redensarten, wie wir sie zur

Schmach der göttlichen Wahrheiten noch immer so oft zu hören verdammt sind, — er umhüllte sie nicht mit jenem mystischen Dunkel, welches den freien Blick in den Himmel trübt, und den Menschen bei jedem Schritte, den er thut, fürchten läßt, ohne jede Selbstbestimmung in einen jähen Abgrund der Finsterniß und des Verderbens hinabzustürzen; — sondern er verkündete seiner Gemeinde recht eigentlich das Evangelium, d. h. die frohe Botschaft, er zeigte ihnen nach dem Standpunkte ihrer Bildung das Freudige, wahrhaft Erhebende der Welterlösung, und befeuerte sie zu guten Thaten und zu rechtschaffenem vernünftigem Handeln, indem er sie darauf hinwies, daß es dem Menschen auch äußerlich meist nur dann schlecht gehe, wenn er es selbst verschuldet habe.

Das war ein braver Pfarrer, es giebt so wenige seines Gleichen.

Was bringt die Zeitung Neues? fragte ihn seine alternde Gattin, welche neben ihm saß.

Er legte das Blatt bei Seit' und entgegnete: In den Welthändeln nichts Bemerkenswerthes eben, was wir nicht schon besprochen hätten. Aber eine Neuigkeit hab' ich doch, welche zwar nicht die Welt im Großen, aber doch unsre Welt hier im Kleinen be-

trifft. Du wirst darüber lachen, doch sie hat auch ihre ernsten Seiten. Ich wohnte gestern dem Schulunterrichte bei, und ließ mir denn auch die Schreibebücher der Kinder zeigen. Wie ich die Seiten des einen Hefts umwende, fällt ein Blatt zur Erde, — ich hebe es auf und erkenne die Handschrift des Lehrers. Der Junge, dem die Schreiberei gehörte, gestand, er hab's in der Schulstube gefunden und aufbewahrt. Da ist's! ich bitte dich um Alles in der Welt, lies diesen Unsinn: „Lieber Ludewig! sie ist ein Engel!"

Die Frau las den Brief des Lehrers, den wir schon kennen, halblaut durch. Das ist offenbar, bemerkte sie, das Concept eines wirklich geschriebenen Briefes.

Ohne Zweifel! bestätigte er, der Liebende hat es in der Schulstube unvorsichtigerweise liegen lassen, nachdem er die Abschrift abgeschickt. Nun frage ich aber, was soll ich mit dem verwünschten Zettel und dem überspannten Menschen anfangen? —

Der Pfarrer ward hier unterbrochen, denn Kathrine, des Müllers Tochter, trat in den Garten, und setzte, ehrerbietig grüßend, eine Schüssel mit frischen Walderdbeeren auf den Tisch. Was Neues vom Jahr, Herr Prediger! sagte sie, der Vater

schickt's, und bittet, es nicht vor übel zu nehmen, daß er nicht selbst käm', — er ist unten im Dorfe aufgehalten.

Ich hätte ihn gern gesprochen, sagte der Prediger, indem er dem Mädchen die Hand gab, wer hält ihn denn auf?

Ei! er hatte einen kleinen Streit mit dem Herrn Schullehrer, erwiderte sie, und darüber verging die Zeit, so daß er sagte, er wolle nur mit dem Nachbar Voß noch was abreden, und dann müßt' er gleich heim; ich sollt' nur unterweilen auf den Pfarrhof gehn und schön grüßen.

Worüber stritt sich denn dein Vater mit dem Schullehrer?

Ei! 's war wegen des Kirchengehens; der Herr Lehrer meint', es sei eine Sünd' von dem Vater, daß er den ganzen Winter über nur zweimal zur Kirch' gegangen wär', man müßt' alle Sonntag in die Predigt, so woll's der liebe Gott haben. Und mein Vater sagt' dawider, das ging den Küster nichts an, auch sei der Weg zu weit und bei Winterszeit schwer zu passiren, und übrigens säh' der liebe Gott ja wohl mehr darauf, wie's die Menschen trieben, als wie sie beteten.

Wer hat denn Recht, Kathrine? fragte der Geistliche.

Na! ich denk' wohl, mein Vater hat Recht, erwiderte das Mädchen. Denn der Schimmel hat seine Sachen doch zu thun, und ist froh, wenn er Sonntags einmal stille stehen und sich ruhen kann; man darf doch so ein Thier nicht schinden. Und zu Fuß geht's nicht so weit durch den Wald, wenn das Wetter schlecht und der Weg verschneit ist. O! wir haben noch viele andre Gründ', warum wir nicht alle Mal kommen können. Nehmen's an, Herr Prediger, den einen Sonntag um den andern müssen der Johann und der Gesell auch in die Kirche, und wenn wir, mein Vater und ich alsdann mit wollten, so blieb Keiner daheim, und sie könnten uns Alles davon tragen. Ich für mein Theil, Herr Prediger, ich wär' schon einmal öfter kommen, wenn's sich hätte thun lassen; denn Gott's Wort zu hören, das ist allezeit dem Menschenkind gut und dienlich, und ich bin noch keinmal aus der Kirch' gangen, wo ich nicht einen Gedanken mit heimgebracht hätt'.

Der Pfarrer sah sie freundlich an, dann sagte er: Du hast Recht, Kathrine, es ist nicht nöthig, daß ihr jeden Sonntag zur Predigt kommt, und ich

bin auch ganz der Meinung deines Vaters, daß der Lehrer in diesem Punkte irrt. Ja, ich meine sogar, daß das sonntägliche Kirchengehen eine Sünde sein kann, wenn nur die Gewohnheit und nicht ein inneres Bedürfniß dazu treibt. Es ist besser, daß man nur ein einziges Mal alle Jahr das Gotteshaus betritt und zwar aus innerem Drange, als daß man die Predigt hört blos aus Gewohnheit, und weil man denkt, so müßt's sein, und so wollt' es unser Herrgott haben.

Sie stand aufmerksam und freudig vor ihm, weil sie durch den hochverehrten Mann die Bestätigung dessen empfing, was sie selber fühlte und einsah. Er reichte ihr wieder die Hand, und sagte: Grüß deinen Vater, und sag ihm, wenn er das nächstemal ins Dorf komme, so mög' er meiner Thür nicht vorbeigehen. Bei dir bedank ich mich für die frischen Erdbeeren, sie werden mir trefflich schmecken.

Sie ging. Das ist ein prächtig Mädchen, bemerkte der Pfarrer, indem er ihr nachschaute, — so wahr und so verständig.

Als Kathrine das Dorf hinauf schritt, begegnete ihr der Bauer Voß, der auf dem Wege nach dem

Pfarrhaus war. Sie grüßte ihn, aber sie mochte nicht mit ihm reden, und eilte rasch an ihm vorüber.

Herr Prediger! sagte Voß, ich habe ein Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden.

Guten Tag, Voß, wie geht's Euch, bewillkommnete ihn der Prediger.

Nun! es geht mir nicht gut, erwiderte der Bauer zögernd, und ich wünschte wohl, daß es erst Alles in Richtigkeit wäre, —

Was denn? vertraut mir!

Es ist eine schwere Sach', und drückt mich sehr, hub der Bauer wieder an. Aber's wird wohl nicht anders gehn, als daß ich mich von meiner Frau scheiden thue.

Warum denn das, Voß?

Weil ich herunterkomme in allen Sachen, antwortete der Bauer. Herr Prediger! Sie wissen's ja lang, daß wir nicht zusammen passen, und was nicht zusammengehört, das muß auseinander. Denn sehn's, wohin soll das zuletzt hinaus? Nun ist aber noch was hinzugekommen, was der Sach' den letzten Stoß giebt, — ich glaub, meine Frau hat eine Liebschaft mit dem Junker, und Himmel Donnerwetter! wenn das wahr ist, —

Mit dem Junker? fragte der Prediger, wißt Ihr das gewiß?

Ganz gewiß zwar noch nicht, aber meine Frau hat da ein goldnes Schmuckwerk, das von keinem Andern nicht sein kann, und außerdem hab' ich — einen Mann neulich Abend's aus meinem Haus schleichen sehen. 'S ist blos Vermuthung, Herr Pfarrer, aber das reicht schon hin, — denn wenn ich's gewiß wüßt', ich glaub', ich könnt' ein Unglück anrichten.

Das wäre nicht recht und nicht besonnen gehandelt, sagte der Pfarrer. Wenn Ihr's gewiß wüßtet, dann hättet Ihr Grund auf die Scheidung anzutragen, der bloße Verdacht reicht aber nicht hin. Und was Ihr sonst noch sagt, daß Ihr nicht zusammengehörtet mit Eurer Frau u. s. w., das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr sie heirathetet. Außerdem vergeßt nicht, daß Ihr im Fall der Scheidung mehre tausend Thaler als Strafe bezahlen müßt, nach dem Ehecontract, den Ihr mir selbst gezeigt habt, und wegen dessen ich Euch damals vergebliche Vorstellungen machte. Seid also nicht zu rasch in der Sache.

Also der Herr Prediger halten's für ein Unrecht und eine Sünd', wenn ich mich scheiden lasse? fragte der Bauer kalt und mißtrauisch.

Das gerade nicht, erwiderte der Pfarrer, aber ich kann Euch darin keinen Rath geben, Ihr müsset das mit Euch selbst ausmachen. Ein schwerer Schritt ist die Scheidung immer, das übersehet nicht, sie darf nur das letzte Auskunftsmittel sein, wenn es keine andre Ausgleichung mehr giebt. Also überlegets noch.

Der Bauer stand sinnend da, dann sagte er: Mit der Gemeind' kann ich auch nicht anders in Richtigkeit kommen.

Die Gemeinde, unterbrach ihn der Pfarrer, hat in Euren Familiensachen nicht mit zu reden. Daß Ihr mit der nicht gut steht, lieber Voß! das hat auch noch einen andern Grund, — wir sprachen schon neulich darüber. Ich will Euch etwas sagen, wartet noch einige Zeit, sei's ein viertel Jahr, mit der Scheidung, vielleicht, daß Ihr unterdessen wieder in Frieden kommt.

Der Bauer entfernte sich mißmuthig. Er thut mir leid, sagte der Pfarrer zu seiner Frau, aber durch meinen Rath darf ihm die Sache nicht leicht werden.

Denn er verschuldet sein Unglück selbst, und vor allen Dingen ist er noch nicht mit sich selbst einig, ob er sich scheiden lassen soll oder nicht. Daß es endlich dahin kommen wird, glaube ich zwar auch, aber er muß nothwendigerweise seinen Entschluß selbständig und ohne fremde Einwirkung fassen. — Wo ist das Blatt, liebe Frau, das ich dir vorher gab? — Hier! — Vielleicht hängt die Sache doch anders zusammen, als der Bauer meint, und der Schullehrer ist mit im Spiele.

Der Pfarrer steckte den Brief zu sich, und begab sich in den Schulzenhof. Der alte Schulze scharwerkte auf seinem Hofe umher, als der Geistliche vertraulich an ihn herantrat.

Grüß Gott, Herr Prediger! rief er, dem Angekommenen die Hand schüttelnd.

Na Schulze, Euer Roggen ist gut aufgegangen, sagte der Prediger.

Das wollt' ich meinen, erwiderte der Alte, aber so gut, als der Ihre, Herr Pastor! steht er doch lange noch nicht. Und Ihre Erbsen! so was hab' ich mein Tage noch nicht gesehen. Nächstes Jahr will ich's aber auch so machen, und ein wenig Sommerroggen dazwischen säen, daß die Pflanzen an den

Halmen sich aufranken können. — Wir haben schon neulich in der Gemeind' gesagt, Sie verstünden's am allerbesten mit der Landwirthschaft, und wir müßtens Ihnen absehen.

Mit der Dreifelderwirthschaft wenigstens hab' ich dazumal recht gehabt, Schulze! Seit Euer Acker in sechs Schlägen liegt, und Ihr das Vieh auf dem Stalle füttert, sind Eure Wirthschaften noch einmal so gut geworden.

Das soll schon wahr sein, Herr Prediger! bestätigte der Alte. Ueberhaupt auf unserem Acker siehts alleweil recht glatt aus, — blos dem Schullehrer seiner, der ist schlecht im Stande, 's thut Einem leid um den schönen Boden, wenn man das so mit ansieht.

Wie seid Ihr denn überhaupt mit dem Schullehrer zufrieden in der Gemeinde?

Na! wir wissen ja so nicht recht was von ihm, erwiderte der Schulze, mit uns giebt er sich nicht ab, und wir kennen ihn nicht so. Freilich die Kinder lernen bei ihm auch nichts Ordentliches, ebensowenig als bei dem vorigen Lehrer. Aber dieser soll gut Klavier spielen, sagen die Leut', blos mit angehört haben wir's wohl noch nicht. Am letzten Pfingst=

tag baten wir ihn drum, aber er wollt's ja nicht thun, und sagte, da verstünden wir doch nichts davon. Na! dachten wir, wenn er nicht will, so kann er's bleiben lassen.

Ich höre ja, warf der Prediger hin, daß er ein Mädchen hier aus dem Dorf heirathen will.

Der? lachte der Schulze, Sie machen Spaß, Herr Prediger. Vor's Erste, so nimmt ihn Keine, und vor's Zweite, so ist der ja viel zu hoffärtig, als daß er sich mit einem Bauermädchen einlassen thäte, — der kukt nach ganz was Andern aus. Aber das muß wahr sein, Schulmeister spielen, das ist das beste Leben. Den ganzen Tag beinah, wenn seine zwei Stunden Schule aus sind, sitzt er vor der Thür und raucht seinen Taback. Wir haben schon öfters lachen müßt, was der rauchen könnt'; auch noch nicht eine Minut läßt er die Pfeif ausgehn, und das sollt' noch erst anders kommen, daß er auf dem Feld einmal mit anfassen thät.

Wonach sieht er denn aus? fragte der Prediger, Ihr sagtet, daß er hier was in's Auge gefäßt hätt'.

Ja! das ist richtig, schmunzelte die alte Frau des Schulzen, die herzutrat, er soll sich ja mit der Vossen zu thun machen.

Das ist eine sehr verdrießliche Sach', meinte der Alte kopfschüttelnd, — Mutter! du plapperst wohl nur was, wer weiß noch genau, ob es so ist. 'S geht nur so das Gered', Herr Prediger, —

Laßt es gut sein, bemerkte dieser. —

Gegen Abend saß der Schullehrer wiederum mit der langen Pfeife vor der Hausthür, und schaute in die Welt. Wenn es wahr ist, daß zum Müßiggange Bildung gehört, so war der Schullehrer ein sehr gebildeter Mann, denn er führte in der That ein recht müßiges beschauliches Leben. Daß er sich mit den Büchern, von denen er sonst so gern redete, ebenfalls nicht gern abgab, das hatte seinen natürlichen Grund, über den sich wahrlich nicht spaßen läßt, — er ist ernsthaft genug. Der junge Mensch hatte nehmlich nach jahrelanger Quälerei in dem Seminarium der Hauptstadt erst kurze Zeit vor seiner Anstellung hieselbst das Lehrerexamen glücklich überstanden. Ja! was muß man zu dem schweren Examen nicht alles wissen; es bedarf dazu der vielfachsten Vorbereitung in den verschiedensten Fächern der Wissenschaften. Wenn man das nicht Alles inne hat, so fällt man bei der Prüfung durch, und — dann ist die Zukunft ruinirt. Also auswendig ge

lernt muß werden, was das Zeug halten will, damit man das Examen bestehen kann. Wenn man's aber hinter sich hat, und möglichst die Anstellung schon in der Tasche, dann wird zur Erholung tüchtig gefaullenzt, — für die Bauerjungen ist's überdies gleich, ob der Lehrer ein so gelernter Mann ist, oder nicht, sie verstehen doch kein Titelchen von dem, was er Alles weiß. Also nun darf der Kram wieder ein wenig vergessen werden.

Daß ein solcher Mann sich mit dem bäuerlichen Wesen nicht vereinigen kann, liegt klar vor Augen. Auch unser Schullehrer hatte leider keinen einzigen Freund im ganzen Dorfe, und wird schwerlich Einen gewinnen. Seine Bildung war eine halbe, er wußte von vielen Dingen etwas, von nichts etwas Gründliches, aber jenes geringe Etwas war in seiner Einbildung ein großer Schatz, der ihn zwar weder sittlich noch in seinen Amtsverrichtungen unterstützte, der ihn aber doch seiner Meinung nach himmelweit über die Gemeinde hinweghob.

Unser Mann seufzte heute Abend tief. Als die Sonne untersank, sprach er: Das ist mein Glück, meine Ruhe, derjenige Frieden, den ich an dich, geliebtes Lottchen, auf ewig verloren habe. Ob sie es

ahnt, daß ich sie anbete, daß ich für sie allein lebe? ob sie es weiß, daß dieses Herz bis zum Tode für sie schlägt? sie, die in diese rohe Umgebung, wie ein schönes Kleinod durch das herbe Schicksal verbannt ist. O Lottchen, Lottchen! was wird aus uns Beiden werden!

Die Pfeife war ihm ausgegangen, er steckte sie gedankenvoll wieder in Brand.

Ein Besuch aus der Stadt, und eine Hetzjagd.

Hochzeit, Hochzeit! Alles munter und auf den Beinen! Tanz und Musik und Jubel und bunte Kleider! So ein Familienfest, das geht, so zu sagen, die ganze Gemeinde an. Zwar das junge Paar und die Eltern des Bräutigams und der Braut die sind und bleiben die Hauptpersonen; aber die Gemeinde hat auch was mitzureden, mitzuessen, mitzutrinken und mit lustig zu sein. Das wäre doch auch schlimm, wenn man die Dorothee hier, wo sie jedes Kind von früh auf kennt, so wegheirathen ließe, und man thäte so, als ginge Einen das nichts an. Nein! da muß

Alles dabei sein, Jung und Alt, und was in's Haus nicht mehr hineinkann, das schwärmt draußen umher, oder kukt neugierig durch die offenen Fenster.

Blos der Bauer Voß saß daheim, und war nicht von der Parthie, — es schnitt ihm in's Herz, daß er so ausgeschlossen wurde, denn — er glaubte doch, er verdien's nicht.

Dafür hatte seine Frau ihm ein anderes Vergnügen zugedacht, den Besuch ihres Vaters und ihrer theuren Verwandten aus der Stadt, welche sich eine Zeit lang hier auf dem Lande aufhalten werden, um sich in der freien Luft zu erholen, und einmal recht froh zu sein. Schon seit mehren Tagen ward Alles hergerichtet, und der Bauer hatte es nicht hindern können, daß die Mägde ihm von der nothwendigen Arbeit draußen genommen und im Hause verwendet wurden.

Endlich erblickte man den Wagen, der Knecht mußte reiten, weil er auf dem Bock nicht mehr hatte sitzen können, und die Gäule keuchten langsam daher von der schweren Last von sechs erwachsenen Personen und sechs Kindern, die in einander gepfercht auf dem engen Fuhrwerk glücklich alle Platz gefunden hatten. Als die Gesellschaft nahte, kratzte der Bauer Voß

sich in den Kopf, Charlotte aber sprang den Ankommenden fröhlich entgegen. Es dauerte eine geraume Zeit, bevor sich Alles aus dem Fuhrwerk entwickelt: wenn man glaubte, nun wär's aus, so kam immer noch Eins hinterher.

Gottlieb! rief der Bauer, führ die Pferde erst ein wenig umher, und reib' sie dann mit Stroh ab, daß sie nicht verschlagen. 'S ging allzuschwer, murrte der Knecht verdrießlich, ich dacht' schon, wir müßten liegen bleiben in dem tiefen Sand, und dann sollt' ich doch noch immer Trab fahren, — und keinen Groschen Trinkgeld.

Mein bester Vater! liebkoste Charlotte einen alten grauköpfigen Mann mit rother Nase und gelben Nankingbeinkleidern. Er ließ sich das eine Weile gefallen, dann spielte er mit der Uhrkette und den Bummeln dran, die ihm über den Bauch herabhingen, und sagte: Frühstück!

Das Frühstück war in dem obern Zimmer längst aufgetragen, man begab sich hinauf, und die Stadtgesellschaft fiel, wie eine Schaar hungriger Wölfe über den Schinken, die Wurst, den Käse, die frische Butter her. Der Landmann kann auch wohl tüchtig einhauen, wenn er draußen den Tag über im Schweiße

seines Angesichts sich abgemüht hat. Aber das ist Alles nichts gegen den Appetit eines Besuchs aus der Stadt. Die aufgetragenen Schüsseln verschwanden förmlich in den hungrigen Magen, und Alle waren recht wohlgemuth dabei. Nur der Krämer schaute ein wenig ernst darein, und bemerkte endlich mißbilligend: Mein Kind! ein Schnäpschen fehlt. Hab' ich doch etwas vergessen, rief die Tochter, und holte das Verlangte eilig herbei. Aber der Vater zog ein strenges Gesicht, als er gekostet hatte, und sprach verächtlich, indem er sein Glas bei Seite schob: Der fuselt, das ist ein gemeiner Kümmel aus der Dorfschenke, den ich nicht trinken kann, schicke nach der Stadt, mein Kind, und laß besseren holen. Sie entfernte sich sogleich, er rief ihr nach: von Gofals, am Markt! doppelten — Pommeranzen!

Um den Bauern Voß bekümmerte sich kein Mensch; er schien in seinem eigenen Haus nur Nebensache zu sein, und verkehrte darin fast, wie ein Fremder. Dagegen ward seiner Frau recht zuvorkommend geschmeichelt und freundlich gethan. Es war nur Schade, daß hier im Dorfe sich keine Seele befand, mit der man anständiger Weise hätte Umgang pflegen können.

Nur den Schullehrer würdigte man dessen; von dem nahen Hochzeitslärmen hielt man sich fern.

So verging fast eine Woche ohne besondere Zwischenfälle. Die ganze Sippschaft schien allein zum Essen und Trinken da zu sein, plünderte die Obstbäume, und that sich gütlich. Nur der alte Krämer schnupperte bisweilen auf dem Hofe umher, gab sich das Ansehn, als ob er auch was davon verstünde, und verlangte Dies und Jenes besser und zweckmäßiger, als es angeblich war.

Da geschah es, daß Charlotte mit einer ihrer Freundinnen einmal die Dorfstraße herabspazirte. Sie hatte sich lange nicht öffentlich gezeigt, denn sie saß fast immer in der Stube, und kam über den kleinen Garten wenigstens selten hinaus. Man konnte es den Kindern auf der Straße daher nicht verdenken, daß sie hinter den beiden geputzten Damen hertrollten. Aber daß sie schimpften, und allerlei Schabernak mit ihnen zu treiben begannen, das war wohl nicht recht. Genug aber, sie thaten's. Peter zupfte der Charlotte an ihrem weißen Kleid, und rannte davon, als sie sich umdrehte, und Christian nahm gar eine Hand voll Sand, und warf nach ihr. Sie gerieth in Zorn und schalt auf die Missethäter, aber nun ward der

Spektal erst recht groß. Sie war verhaßt genug bei Alt und Jung, die Buben wurden immer muthwilliger, und die Eltern, die das sahen, thaten ihnen keinen Einhalt. Erbost kehrte Charlotte zurück, und machte — ihrem Manne Vorwürfe darüber, daß ihr diese Unbill widerfahren sei. Er war jedoch nicht aufgelegt, ihr Gezänke hinzunehmen, und verbot ihr endlich mit einiger Derbheit den Mund. Das hörte der Krämer, und mischte sich in den Zwist. Allein der Topf bei dem Bauer war geradenach voll, und er sagte seinem Schwiegervater hastig, daß sich hier Niemand hineinzuthun habe.

Der Krämer war durchaus kein hitziger Mann, er nahm kaltblütig sein väterliches Recht in Anspruch, und blieb dem Bauern keine Antwort schuldig. Der schwieg zuletzt, aber als die Frau noch an demselben Tage Geld von ihm forderte, weil sie das ihre wegen des Besuchs schon ausgegeben, so schlug er ihr's kurz ab.

Wir wissen, daß Charlotte, wiederholten Andringens ihres Mannes ungeachtet, es stets verweigert hatte, in die Trennung ihrer Ehe zu willigen. Aber der Bauer dachte dennoch tagtäglich daran, und nahm sich vor, mit dem Krämer ein Wort im Ver-

trauen darüber zu reden. Er brachte also eines guten Nachmittags das Gespräch auf Geldsachen. Der Krämer sagte: Mit Geld kann man Alles machen, wer mir Geld giebt, der hat mich, und wenn ich Einem Geld gebe, so muß er thun, was ich will. Hab' ich nur 2 Groschen, gleichviel ob 2 gute oder 2 Silbergroschen im Beutel, so bin ich besser, als der, der nichts hat, denn ich kann mir etwas kaufen, und der Andre nicht.

So will ich dir einen Vorschlag thun, äußerte Voß: ich gebe dir die 3000 Thlr., die ich verschrieben hab', nimm die Charlotte wieder mit, wir taugen nicht zu einander. Wenn sie das Geld hat, so wird sie keine Noth leiden, ich quäle sie dann nicht mehr, und sie läßt mich in Ruhe.

Der Krämer nahm den Bauer unter'm Arm, und ging vertraulich mit ihm hinaus. Für 3000 Thlr. können wir es nicht thun, meinte er, aber für 4000.

So viel sind aber in unser'm Kontrakt nicht verschrieben, erwiderte der Bauer. Das ist wohl richtig, meinte der Alte, aber, wenn du dich scheiden lässest gegen unsern Willen, so mußt du als der schuldige Theil die Alimente noch obenein bezahlen.

Ich bin nicht der schuldige Theil, rief der Bauer, sondern sie ist schuld an unserem Unglück, und wenn ich's nur erst Alles heraushab', wie sie handelt, so bekommt ihr gar nichts.

Jung'! drohte der Krämer, mach' mir meine Tochter nicht schlecht, sonst hast du's mit mir zu thun.

Mit dir will ich schon fertig werden, wenn du mir hier aufsätzige Miene machst, rief der Bauer aufgebracht.

Nun sehe mir Einer den Bauerlümmel an! schalt der Alte, und faßte gar, als ob er noch seinen jungen Handlungsburschen vor sich habe, dem Bauer beim Kragen, um ihn, wie ein Vater sein Kind, ein wenig zu schütteln. Aber das verstand der Bauer schlecht. Donnerwetter! schrie er aufgebracht, und stieß den Alten zurück, daß er rücklings auf den Boden taumelte.

Man hätte denken sollen, der Krämer würde nun seinerseits auch wüthend werden, und drauf los schlagen, — das hätte dann eine schöne Geschichte abgegeben. Aber nein! er that so, als wäre er nur aus Versehen an den Boden gekommen, und sagte listig: Unter 4000 Thaler nicht, überleg' dir's.

Nach 14tägigem Aufenthalt fuhr die saubre Gesellschaft wieder von dannen. Aber die Besuche schienen kein Ende nehmen zu wollen, denn schon am selbigen Abend trat ein Mann aus des Bauern Haus, der offenbar nicht dahin gehörte, — es war der Junker. Wie tobte dem Bauer das Blut, da er ihn erkannte!

Er war in einer traurigen Lage. Die Schande, die ihm angethan ward, ließ ihm keine Ruhe, und ein tiefer Haß gegen den Junker wühlte in seinem Innern. Gerade er war's auch, dessen Feldplan von dem wüsten Jagden des Barons am meisten mitgenommen ward, da er zunächst der Gutsfeldmark lag. Aber, was konnte er allein ausrichten? er sah ein, daß er mit der Gemeinde zusammenhalten müsse, um sich zu schützen und zu rächen, und nun fühlte er tief, was es heißt, vereinzelt dazustehen, es ward ihm klar, wie traurig es ist, von seines Gleichen, vielleicht durch eigene Schuld, ausgeschlossen zu werden. Aber noch war nicht Alles verloren, er faßte den Vorsatz, sich der Gemeinde offen und ehrlich zu nahen, sie wird doch nicht unversöhnlich sein.

Der Herbst erschien, das Korn war abgebracht von den Feldern, und die Blätter der Bäume fingen schon an sich zu färben. Da fanden sich eines Morgens

in aller Frühe mehr denn hundert Männer aus dem Dorfe vor der Wohnung des Schulzen schweigend zusammen. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, und der kalte Hauch der Nacht beherrschte noch die Erde. Der Schulze fragte mit gedämpfter Stimme durch die Reihen: Ist ein jeder Mann da? Ja, ja! lautete die Antwort. So kommt, Nachbarn! sprach der Schulze.

Sie schritten ernst und geräuschlos zum Dorf hinaus vor dem Gutshof vorbei, wo noch Alles im Schlafe zu liegen schien; ein dichter Nebel verbarg ihre frühe Wanderung. Jenseits in dem Thal, wo die alte Eiche steht, machten sie Halt und traten in einen Kreis zusammen. Der Schulze und der Bauer Voß standen in der Mitte und redeten zu den Uebrigen. Leiden wir's, rief endlich der Bauer, daß das Wesen nun wieder losgeht? Nein, nein! tönte es umher, — so schützen wir unsre Feldmark! Es ward die gehörige Abrede genommen, Alles genau überlegt und festgestellt, und der Zug setzte sich wiederum in Bewegung.

Die Feldmark des Rittergutes stieß mit der bäuerlichen zwischen zweien Hügelreihen zusammen; wenn man von der einen auf die andre gelangen wollte, so

mußte man durch diesen, immerhin noch ziemlich breiten Paß. Hier stellten sich die Bauern auf, um, ihre Grenze vertheidigend, den muthwilligen Hetzjägern jeden Uebertritt auf ihren Acker zu verwehren. Sie fühlten sich in ihrem vollen Recht, wenn sie ihr Eigenthum vor unbefugten Angriffen schützten, und sie waren entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Die Sonne ging auf, und nach und nach wich der Nebel vor ihren hellen Strahlen. Todesernst und ruhig standen die hundert Männer auf der Grenze, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Keiner ward ungeduldig, obwohl Stunden vergingen, bevor die Jagd sich vernehmen ließ. Endlich erschallte das Signal, und drang herüber zu ihnen durch die klare Herbstluft. Nun beginnt die Jagd, in der Ferne hört man Hundegebell und Hörnerruf. Nahe und näher wälzt sich das Getobe heran, es nimmt die Richtung hierher. Vorauf flüchtete der Fuchs, den die Hunde aufgestöbert, ihm folgte die Meute und die Schaar der lustigen Jäger auf den schäumenden Pferden. Ein vielstimmiges donnerndes „Halt!" dröhnte ihnen entgegen, da sie nun um die Ecke des Berges bogen, die Pferde parirten und

bäumten zurück vor dem unerwarteten Anblick der Männer, die regungslos da standen. Der Schulze trat aus der Reihe vor und rief: Bleiben's auf Ihrem Feld, Herr Baron, wir lassen Keinen hier herüber! Der Baron sprengte aus dem Haufen der Jäger heraus und näherte sich dem Alten: Ist Er rasend geworden, Alter? was soll das heißen?! aus dem Weg! oder ich reite Ihn und seine ganze Kameradschaft da zu Boden.

Das versuchen's nur, versetzte der Schulze kalt, wird Ihnen schlecht bekommen. Bleiben's drüben, wenn ich rathen soll.

Ein junges Bürschchen von hübschem Ansehn auf einem schönen englischen Pferde gesellte sich zu dem Baron und sagte: Machen Sie doch keine Umstände, Steinfort, wir sprengen hindurch; mit meiner Stute wenigstens bin ich sicher, daß mich nichts aufhalten kann. Der Baron wendete zornig sein Pferd, und ritt mit seinem Begleiter eine Strecke zurück. Dann machte er mit diesem Kehrt, setzte seinem Thier die Sporen in die Flanken, und sprengte auf die Reihe der Männer los, gerade der Stelle zu, wo der Bauer Voß seinen Stand hatte. Kaum merkte dieser die Gefahr, welche ihm drohte, so sprang er, um

nicht übergeritten zu werden, rasch aus dem Wege, aber als der Angreifende mit ihm in einer Höhe war, stürzte er sich wie ein Blitz von der Seite auf den Reiter und griff entschlossen und keck in die Zügel des Pferdes. Er ward eine Strecke weit mit weggeschleppt, aber mit eiserner Faust hielt er den Zaum fest, und bändigte so endlich das schnaubende Thier, indem er es zurückriß. Der Baron hob die Hetzpeitsche und holte aus, um sich des dreisten Mannes zu entledigen; aber im Nu war er von den übrigen Bauern umgeben, man riß ihm die Peitsche aus der Hand und führte das Roß, seines Widerstandes ungeachtet, über die Grenze zurück.

Der Versuch, den der Begleiter des Barons zu wagen sich erdreistet, fiel noch schlimmer aus. Die Stute nämlich, auf welche der junge Herr sein ganzes ritterliches Vertrauen setzte, hatte eine andere Ansicht von der Sache, als dieser, sie sprang zwar an, aber dann hielt sie es doch für gerathener, mit den Bauern, welche unbeweglich stehen blieben, nicht anzubinden. Kaum war sie denselben daher nahe, so drehte sie ohne weitere Rücksicht auf den gebieterischen Zuruf ihres Herrn um, mit der unverkennbaren Absicht, sich zu den übrigen Pferden zurückzubegeben.

Freilich gelang ihr das nicht sogleich, denn der Reiter riß sie wüthend wieder herum, und stieß ihr die beiden Sporen in die Flanken. Das war aber zu viel! sie bäumte sich hoch auf, machte einige verzweifelte Sprünge, und warf den Reiter glücklich ab. Dann nahm sie Reißaus über das Gutsfeld hin, und die ganze Hundemeute, welche inzwischen von der fruchtlosen Verfolgung des Fuchses zurückgekehrt war, stürmte hinterher querfeldein.

Man hob den Gestürzten, der ohnmächtig am Boden lag, auf, und brachte ihn in's Leben zurück. Er schien glücklicher Weise keinen Schaden genommen zu haben, die Erschütterung und der Schreck hatten ihm nur auf einige Minuten die Besinnung geraubt.

Meine Herrn! rief der Baron gefaßt, — lassen Sie uns, damit eine weitere Unannehmlichkeit mit diesen Tölpeln vermieden, und unsre Jagdlust nicht gestört werde, heute auf der Gutsfeldmark bleiben. Wir wollen dafür das nächste Mal lediglich auf dem Bauernfelde hetzen, und ich habe die Ehre, Sie zu diesem Zwecke sogleich auf heute über 14 Tage einzuladen.

Die Schaar der muthigen Jäger drehte um; aber man hatte heut wiederholtes Unglück. Die Hasen und Füchse, welche man auffand, liefen sämmtlich von dannen, oder retirirten auf das Bauerfeld, wohin man ihnen nicht folgte; es war auch nicht Einer ergriffen. Nun ritt Graf Helm gar eine kostbare Hündin von der Meute unvorsichtiger Weise über, so daß ihr das Kreuz brach, und ein Anderer stürzte dermaßen mit dem Pferde, daß er zehn Schritte weit über den Hals des Thieres hinausflog, und fast die Rippen zerbrochen hätte. Am verdrießlichsten erging es dem Grafen Pahlheim, welchem bei einem kühnen Satz seines Jagdrosses die Beinkleider von oben bis unten aufgesprengt wurden; traurig und langsam verließ er seine Gefährten und ritt nach Hause.

Während dessen standen die Bauern unbeweglich auf ihrem Posten, und verharrten daselbst bis Sonnenuntergang, und bis das Hetzvergnügen beendet war; es könnte, wären sie fort, dem Baron doch etwa noch einfallen, die Jagd auf ihren Acker hinüber zu spielen.

Was ist Recht?

Sämmtliche Männer aus der Gemeinde, mehr als hundert an der Zahl, waren im Schulzenhofe versammelt. Kinder! das war nicht in der Ordnung! sprach der Pfarrer. Ich bin zwar auch der Meinung, daß die Art, wie der Herr Baron die Jagd auf Eurer Feldmark ausübt, nicht die gehörige ist, und daß Ihr einen Grund habt, Euch darüber zu beschweren, aber Ihr hättet Euch doch lieber an das Gericht wenden sollen, als daß Ihr zu einer solchen Selbst-hülfe griffet, welche die unglücklichsten Folgen hätte haben können.

Ihr Wort in Ehren, Herr Prediger! entgegnete der Bauer Voß, aber daß war ja keine Selbsthülfe von uns, wir haben uns ja nicht zu etwas verholfen, was uns nicht zustand, sondern wir haben nur unser Eigenthum geschützt, und unsere Grenze vertheidigt. Wenn mir Einer was stehlen will, so sag' ich doch nicht: Nimm's! ich werde dich nachher verklagen; sondern ich halte das Meine fest, oder nehm's dem Spitzbuben wieder fort, wenn er's schon eingesteckt haben sollte, und geb' ihm einen Stoß mit auf den Weg.

Und das Verklagen, nahm der alte Schulze die Rede auf, ja ja! das Verklagen, dazu kennen wir das Patrimonialgericht, und haben's oft genug erfahren. Herr Prediger! der Prozeß soll noch erst kommen, in dem der Herr Landrichter uns Recht giebt, wenn wir mit dem Herrn Baron in Streit liegen. Nehmen's auch an, der Herr Baron hat den Richter selbst angenommen, und bezahlt ihn aus seiner Tasch', das wär' ja ein Unding, wenn der Richter nun gegen den Herrn entscheiden wollte. Ah! wir kennen die Sach' auch: da wird zuvor gehörig Mittag gegessen, und tüchtig Eins dazu getrunken, und nachher geht's erst an's Verhandeln. Dann ist der Herr Richter hitzig und kurz angebunden, und verbietet uns gleich den Mund, wenn wir unser Recht ausführen wollen. Geben's Acht, Herr Prediger, wir gehen noch heut vor Gericht wegen der Jagd, — ja! ich will hier nicht gesund stehen, wenn wir nicht Unrecht kriegen.

Nun! das fragt sich doch noch, ich werde mit dem Herrn Richter auch noch über Eure Sachen sprechen, meinte der Prediger. Vielleicht läßt sich der Streit beilegen, wenn Ihr nur etwas nachgiebiger sein wolltet. Bisher waret Ihr's leider nicht.

O! O! Herr Prediger.

Ihr glaubt mir nicht, aber demungeachtet ist meine Behauptung doch richtig. Ich will nicht sagen daß Ihr die ganze Schuld an dem Zerwürfniß traget, aber von einem großen Theile derselben seid Ihr nicht freizusprechen. Ihr stellt Euch Eurem Gutsherrn, dem Ihr früherhin unterthänig waret, jetzt, da dieses Verhältniß gelöst ist, allzuschroff gegenüber; es ist aber nicht gut und nicht edel, wenn man dem, welchem man früher gehorchen mußte, verletzend begegnet nachdem seine Herrschaft beendet ist.

Herr Prediger! vertheidigte sich der Schulze, hätten's nur mit ansehen sollen, wie er mich neulich von seinem Hof bringen ließ. Wir sind keine Hunde nicht, und lassen uns das nicht bieten.

Und wegen der Jagd, meinte ein andrer Bauer, so werden sie Ihnen doch nicht glauben, wenn Sie auch sagen, daß wir Recht hätten. Die Justizen sind heut zu Tage so, daß sie denken, was Recht oder Unrecht wär', das verstünd' kein Mensch anders, als sie ganz allein. Eine närrische Geschicht! Denn wenn ich nicht wissen kann, was Recht oder Unrecht ist, wie soll ich denn Straf' dafür leiden, daß ich das Rechte nicht getroffen hab'?

Dies liegt an unseren Gesetzen, Nachbar! sprach ein Dritter, da kann Keiner nicht draus klug werden, weder ein Gelernter noch ein Ungelernter. Ich bin zwar nur ein ungelernter Mann, aber mir däucht doch immer, das Gesetz müßt' so sein, daß es ein Jedweder versteht, wenn von ihm gefordert wird, daß er sich danach richten soll.

Nachbar! hub der Schulze an, das ist eine Sache für sich mit den Gesetzen, und daran können wir alleweil nichts ändern. Unser Herr Gott besser's! Heutzutage ist Alles so verwickelt, daß man nicht mehr aus und ein weiß, man wird ganz dumm und dähmlich dabei. Na! das ist nun einmal so, und da hilft nun Alles nichts, wir müssen Order pariren. — Aber — was ich sagen wollt', — was wird das nun heut, sollen wir da alle hundert Mann aufziehn vor Gericht? Da müßten drei Viertel von uns allerwenigstens draußen vor der Thür bleiben, denn in das kleine Gerichtszimmer, da können wir doch unmöglich Alle hinein.

Der Fehler ist hier blos, sprach Voß, daß wir keine Gemeindeordnung haben. Mich dünkt, Nachbarn! wenn die Gemeind' verklagt ist, so müßten nicht Alle auftreten, die dazu gehören, — das giebt

Lärm, und keine Klarheit nicht, — sondern da müßten Einige unter uns ein für allemal von der Gemeinde dazu gewählt werden, so versäumten die Andern die Arbeit nicht, und die Sache ging' besser vorwärts.

Nachbar! widersprach der Schulze, du redest immer davon, was sein müßt', und was wir nicht haben. Das hilft uns aber nichts, wir müssen auf das aufpassen, was da ist, und so denk' ich, daß wir allesammt heut Nachmittag auf den Schloßhof ziehen müssen. —

Der Pfarrer hatte inzwischen das Schloß schon betreten, und klopfte so eben an die Thür des Speisesaales. Herr Prediger! rief ihm der Baron entgegen, Sie lassen uns warten, sicherlich hat Sie ein Amtsgeschäft so lange in Anspruch genommen.

Ja wohl! ein Amtsgeschäft, und ein recht ernstes, erwiderte der Geistliche kalt, indem er sich gegen die Anwesenden verbeugte.

Der Baron zog die goldne Uhr aus der Tasche, und sagte mit Nachdruck: es ist eine viertel Stunde über die bestimmte Zeit, —

Nun ja! Herr Baron, ich bitte um Entschuldigung.

„Mein Pastor!“ stellte der Baron den Geistlichen seiner Gesellschaft vor. Demnächst setzte man sich zu Tisch. Auf Ehre! welch’ ein paar Stiefeln hat der an den Füßen, — vorn ganz rund! flüsterte Graf Pahlheim seinem neben ihm sitzenden Wirthe zu. Betrachten Sie nur erst den Schnitt des Rockes, erwiderte dieser mit unterdrücktem Gelächter, ein Produkt unsrer Civilisation hier im Dorfe. Als der Graf den Blick aufschlug, um ihn über den Anzug des Geistlichen gleiten zu lassen, überfiel ihn eine solche Heiterkeit, daß er den Suppenlöffel, den er eben in der Hand hatte, bei Seite legen, und in ein unmäßiges Gelächter ausbrechen mußte. Niemand außer dem Baron, wußte, was ihm in die Krone gefahren war, und die Gäste sahen daher einigermaßen verwundert nach ihm hinüber. Er konnte sich durchaus nicht fassen, und brachte nur die unzusammenhängenden Worte hervor: Baron! — die Puffen, — die Puffen oben an der Schulter! — sehr komisch, — auf Ehre! —

Der Richter, welcher sich unter den Gästen befand, mochte glauben, daß er in dieser vornehmen Gesellschaft, der er seiner Meinung nach doch so ziemlich angehörte, irgend etwas Unpassendes habe auslaufen

lassen, und daß das Gelächter ihm gelte. Er zeigte daher einige Empfindlichkeit; aber der Baron beruhigte ihn bald, indem er das Glas seines Nachbarn füllend, ihn verbindlich fragte: Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Kleinen, Herr Landrichter, noch wohlauf?

Ich danke gehorsamst, erwiderte dieser, sich bis auf den Teller herabverbeugend, ich danke unterthänigst, sie befinden sich recht gesund und munter.

Ach! das freut mich außerordentlich! Auf das Wohl Ihrer werthen Familie! rief der Baron, indem er das Glas erhob und mit dem Richter anstieß. Graf Pahlheim hielt ebenfals seinen Becher zum Anklingen herüber, der Richter sprang eiligst von seinem Sitze auf, um sich dem Grafen zu nahen, und die ihm zugedachte Ehre entgegenzunehmen. Nachdem die Gläser erklungen waren, setzte er sich mit einer unverkennbaren Genugthuung wieder an seinen Platz.

Der Geistliche sprach kein Wort, und der Graf der ihm gegenüber saß, wagte nicht ihn anzuschauen, um nicht wieder in ein Gelächter zu verfallen.

Mein lieber Herr Landrichter, nahm der Baron das Wort, wie denken Sie über unsre Sache?

Sie ist juristisch unzweifelhaft, erwiderte dieser mit einiger Würde und mit einem Anfluge von Gelehrsamkeit.

Ich danke verbindlichst, lächelte der Baron, und drückte ihm die Hand.

Die Sache scheint doch wohl nicht so ganz unzweifelhaft zu sein, bemerkte der Prediger.

Doch, doch! unterbrach ihn der Baron, doch, doch! lieber Pastor, Sie werden den Ausspruch unsres Freundes hier hoffentlich als eine entscheidende Autorität anerkennen.

Ich habe gegen die Sach'= und Rechts=Kunde des Herrn Richters auch nichts einzuwenden, entgegnete der Geistliche. Aber die Dinge lassen sich oft von verschiedenen Seiten betrachten.

Dann betrachten Sie vermuthlich diejenige von den verschiedenen Seiten, welche die unrichtige ist, fiel ihm der Schloßherr mit einigem Nachdruck in die Rede.

Es ist wahrscheinlicher, daß Sie, Herr Baron! in diesen Fehler verfallen, verbesserte ihn der Geistliche, da Sie Parthei sind, und ich nicht.

Herr Pastor! ich bitte darum, daß Sie Ihre Stellung nicht vergessen, fuhr der Gutsherr auf.

Wie so? fühlen Sie sich verletzt, wenn ich sage, daß Sie Parthei sind? ich wollte sie nur auf diese Ihre gegenwärtige Stellung aufmerksam machen, denn es mag schwierig sein, das wirkliche Recht da herauszufinden, wo man ein Interesse dabei hat, daß die Entscheidung in einer gewissen Art ausfalle.

Herr Prediger! sagte nun der Richter mit einem überlegenen Lächeln, entschuldigen Sie, daß ich wenigstens mich auf einen Streit über die rechtliche Natur dieser Angelegenheit mit Ihnen nicht einlasse. Sie können, da Sie nicht selbst Jurist sind, den richtigen Punkt, worauf es hier allein ankommt, nicht so treffen. Dazu gehört eine vollständige Uebersicht über alle Rechtsgebiete, welche Ihnen hier zu liefern ich mich in der That außer Stande fühle. Ja ich sehe mich sogar zu der Bitte veranlaßt, die Sache hier auf sich beruhen zu lassen. Sie können schon glauben, daß ich nach meinem besten Wissen und Gewissen entscheiden werde, und daraus folgt dann weiter, daß ich jeden fremden Einfluß unbedingt ablehnen muß.

Der Geistliche schwieg. Es ward Champagner aufgetragen, und man sprach der Flasche wacker zu. Neben dem Richter saß ein Gutsbesitzer, der sich erst

kürzlich hier in der Gegend angekauft hatte. Was die Pfaffen sich in Alles hineinmischen, flüsterte er seinem Nachbar zu, die Sache ist ganz ohne Zweifel — Ja wohl, ja wohl! erwiderte der Richter, dieser geistliche Hochmuth ist unleidlich.

Nach aufgehobener Tafel bemerkte der Gutsbesitzer vertraulich: Baron! der Richter ist gut, ich werde ihn gleichfalls annehmen. Nehmen Sie ihn nur, erwiderte der Baron, er ist ein Ehrenmann, nur etwas theurer, als die gewöhnlichen, — ich zahle ihm hundert Thaler jährlich.

Es ward gemeldet, daß die Bauergemeinde schon seit einer Stunde draußen warte, und nun das Begehren stelle, in das Gerichtszimmer eingelassen zu werden, weil die Terminszeit, zu der sie bestellt worden, längst vorüber sei.

Sie sollen sich gedulden! befahl der Baron, — erst wollen wir Kaffe trinken, und in Ruhe eine Cigarre rauchen. Lassen Sie sich nicht stören, meine Herrn, die Sache eilt nicht.

Draußen standen die hundert Männer in dem Koth des Hofes, durchnäßt und von Frost geschüttelt, aber ruhig und gelassen. Es regnete beständig, ein naßkalter Wind fuhr daher, und die alten Bäume

des Schloßparks griffen mit ihren mächtigen Armen wild durcheinander. Es verging eine Stunde nach der andern. Endlich wurde die Thür geöffnet, und die Gerichtsverhandlung nahm ihren Anfang. Sie war sehr kurz; der Richter erklärte den Verklagten gleich vorweg, daß sie das Hetzjagden auf ihrer Feldmark leiden müßten, weil nach den vorliegenden beglaubigten Urkunden dem Gutsherrn die Jagdgerechtigkeit zustehe, und ihm Niemand wehren könne, dieselbe auszuüben, wie es ihm beliebe.

Der Schulze erwiderte freilich, daß bei Ausstellung jener Urkunden an das Hetzjagden und das Gereite, welches in dieser Art erst neuerlich von dem Herrn eingeführt worden, kein Mensch gedacht habe, und daß sich die Bauern daher die Jagd nur insoweit gefallen zu lassen brauchten, als sie landüblich auch anderer Orten ausgeübt werde. Aber der Richter schnitt diesen Einwand mit der Erklärung ab, daß die Bauern davon nichts verständen; sie möchten, wenn sie sich beschädigt glaubten, ihren Anspruch auf Schadenersatz in besonderem Prozesse geltend machen, die Ausübung der Jagd könnten sie deshalb nicht hindern.

Das Gerichtszimmer war sehr klein, kaum die Hälfte der Vorgeladenen hatte Platz darin, die Ueb-

rigen standen draußen im Regen, und konnten von der Verhandlung nicht das Mindeste hören. Nachdem das Protocoll abgefaßt worden, öffnete der Richter das Fenster, ließ Alle nahe herantreten, und verkündete das ungünstige Urtheil.

Als sie solchergestalt Recht genommen hatten, begaben sich die Bauern heim in ihre Wohnungen.

Eine Woche nach diesem Vorfall war der Bauer Voß auf der Mühle. Herr Gott! Carl! wie siehst du aus! rief der Müller, bist du krank?

Nein! krank nicht, erwiderte Voß, ich bin auf dem Wege gesund zu werden, — wie gehts Euch? wo ist Kathrine?

'S ist Sonnabend heute, sprach der Greis, sie wird wohl hinaufgegangen sein nach dem Grab. Mit ihr ist's auch nicht recht, sie ist so still und traurig und macht mir Sorge.

Kathrine saß auf dem Grabhügel ihrer Mutter, und schaute gedankenvoll hinaus über das Thal unter ihr und über die laubigen Baumwipfel der Haide, welche das goldne Abendroth überglänzte. Es war einer von den stillen Herbstabenden, in denen die Seele des Menschen in der Einsamkeit sich aufthut;

man gedenkt der verflossenen schönen Sommertage und genießt ihre letzten Scheidegrüße in der Vorempfindung des nahenden Winters.

Kathrine vereinigte in sich die verschiedenen Naturen ihrer Eltern. Derb und gesund und praktisch wie ein ächtes Bauermädchen, hatte sie von ihrem Vater her einen gewissen feineren Zug in ihrem Wesen. Das verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz. Gegenwärtig befand sich das gute Mädchen in einem argen Zwiespalt. Sie glaubte anfänglich, es sei nur Theilnahme, was sie für den Bauer Voß empfinde, und sie bekümmerte sich auch wirklich ob des schweren häuslichen Leides, welches der Mann unverkennbar zu tragen hatte. Allein späterhin vermochte sie sich nicht mehr zu täuschen, und schon längst sagte sie sich offen, daß er glücklich und in Frieden sein würde, wenn sie seine Frau wäre. Sie hatte sich schon von Kind auf zu ihm hingezogen gefühlt, und daraus entwickelte sich mit der Jungfrau zugleich, ihr unbewußt, diese zartere Neigung, die ihr jetzt zum Leide gereichte. Sie machte sich Vorwürfe darüber, allein was halfen die! wenn sie sich auch sagte, daß er schon einer Andern gehöre, so mußte sie doch zugleich bekennen, daß diese Andre ihn

unglücklich mache. Sie liebte ihn aufrichtig und innig; aber Niemand sollte dieses Geheimniß ihres Herzens kennen. Sie verbarg es in ihrer tiefsten Brust; selbst ihr Vater hatte keine Ahnung davon, und wußte es nicht zu deuten, daß sie annehmliche Heirathsanträge beharrlich ausschlug. Es ist etwas Eigenes und Rührendes um ein Mädchen, das Jahre lang die innigste Liebe in ihrem Herzen tragen kann, ohne jemals sich zu verrathen.

Aber das Gleichartige versteht sich auch ohne Worte, und als der Bauer heute vor ihr stand, und in ihr Auge blickte, da durchwehte ihn die Ahnung einer freundlichen, wenn auch noch fernen Zukunft.

Ich bin nun zu Ende, sagte er: Lang genug hab' ich gesäumt, ich dacht' noch immer, es sollt' wieder in Ordnung kommen. Aber was einmal schief ist, das machst du nicht wieder gerade. Meine Frau hälts mit dem Junker, glaub' ich, und das hat mich zum Schluß gebracht.

Was? mit dem Junker? rief der Alte. Ja, mein Sohn, dann nur weg mit ihr, dann darfst du sie keine Stunde länger in deinem Hause haben. Also mit dem Junker!?

Ja! 's ist eine Schand? und grade mit dem, der unser Feind ist.

Sie schwiegen alle Drei, Kathrine senkte die Augen zur Erde.

Es ward spät und der Bauer verabschiedete sich: Morgen sehn wir uns wieder! rief er, — morgen, morgen! — Nach einigen Schritten kehrte er wieder um, und sagte: Es ist eine schwere Sach', aber ich glaub doch wohl, daß es zuletzt nicht anders gehn wird, — sie muß aus meinem Haus, und alsdann wird's Alles recht werden. Gute Nacht.

Als der Bauer langsam durch den Wald zurückwanderte, seine Axt im Arm, die er auf dem Hingang zur Mühle gebraucht hatte, hörte er hinter sich rasche Schritte, und eine barsche Stimme rief: Heda! still gestanden, oder ich schieße. Er wendete sich um, und erwartete ruhig den Herbeieilenden. Was macht Er hier in meinem Wald? schnarrte der Junker. Eine wilde Wuth durchfuhr den Bauer, er vermochte sich kaum zu bändigen, und schritt auf den Herrn zu. Was ich hier mache, ich gehe nicht auf unerlaubten Wegen, wie Sie! rief er.

Was sind das für dumme Reden! wer ist Er? ließ sich der Gutsherr wieder vernehmen.

Wer ich bin? Voß bin ich, und Gott hilft mir, daß ich den hier treffe, der eine Schand' über mich gebracht hat, — Sie sollen's büßen, die Zeit ist da!

Der Baron fuhr zurück, als er den Bauern erkannte, aber es fehlte ihm nicht an Muth, und er trat seinem Widersacher keck gegenüber, indem er schneidend sagte: Meine Flinte ist geladen, nehm Er sich in Acht. Und ich hab' auch eine Wehr! schrie der Bauer, seine Axt mit der Rechten erhebend.

Der Baron versuchte, etwas weiter abzukommen um nöthigenfalls sein Gewehr brauchen zu können; aber der Bauer merkte seine Absicht, und hielt sich dicht an ihn. Mach Er keine Thorheiten! sprach nun der Junker, greift Er mich an, so kommt Er nicht gesund vom Platze, das sag ich ihm. Sei Er vernünftig, Voß!

Der Teufel ist sein „Er" schrie der Bauer, ich bin so viel, als Sie und rechtschaffner denk' ich. Meinen Sie, ich werd's so hinnehmen, daß Sie sich mit meiner Frau zu thun machen?

Nun, das ließe sich ja ausgleichen, — mir kommt es auf ein Opfer nicht an, sprach der Baron nach kurzem Besinnen. Lassen Sie mir Ihre Frau, und ich zahle Ihnen fünfhundert Thaler.

Hundsfott! schrie der Bauer, behalt du dein schändliches Geld! und damit drang er auf seinen Feind ein. Doch dieser sprang zurück, hob sein Gewehr, zog den Hahn auf, und legte an. Aber die offne Mündung des Laufs schreckte den wüthenden Bauern nicht zurück, und die Hand des Barons zitterte doch, da er losdrücken wollte. Ein heftiger Schlag! und das Gewehr fiel, sich entladend auf den Boden. Weithin krachte der Schuß und hallte noch in den Bergen nach, als die Beiden mit einander rangen. Aber der Junker war gewandter, als sein Feind, es gelang ihm endlich, sich loszumachen, er stieß den Bauern zurück, und rettete sich durch einen raschen Sprung in das Dickigt.

Der Bauer folgte ihm nicht. Aber das Gewehr, dessen mörderischer Lauf noch eben auf ihn gerichtet war, hob er vom Boden auf, und schleuderte es gegen den Felsstein, der ihm zur Seite den Weg begrenzte, daß die Splitter davon flogen.

Er betrat sein Haus und öffnete die Thür, welche zum Wohnzimmer seiner Frau führte. Welch' ein Anblick! Charlotte saß mit etwas ängstlicher Gebehrde auf einem Stuhl, und vor ihr auf den Knieen lag ein Mann, das thränenschwere Antlitz in ihrem

Schooße bergend. Ein aufgeschlagenes Buch am Boden neben dem Knieenden verrieth, daß eine Vorlesung stattgefunden hatte, als deren Ergebniß dieser Ausbruch der Leidenschaft füglich zu betrachten war. Der Bauer blieb an der Thür stehen, und schaute die Gruppe geruhig an. Nicht erst die Pfeife mit dem Bildnisse Luthers, welche der Schwärmer vor jenem Anfalle auf den Tisch gelegt hatte, brauchte ihm zu sagen, wer der Liebeflehende war, — die Figur des Schulmeisters war auch in dieser Positur unverkennbar.

Geniren's sich nicht, Schulmeister! sagte der Bauer mit unterdrückter Wuth, können das Weibstück bald ganz und gar behalten.

Der Schulmeister richtete sich auf, und schwankte zur Thür hinaus. Der Bauer rief ihm nach: Schulmeister, Schulmeister! nehmen's Ihre verfluchtigen Lesereien mit. Aber der Angerufene hatte das Freie bereits gewonnen, und nach einer Rückkehr gelüstete es ihn keineswegs.

Pack deine Sachen ein, sagte der Bauer kalt zu seiner Frau, morgen in aller Früh' mußt du aus meinem Haus, und dann nachher ist's mir egal, ob du den Junker oder den Schulmeister willst.

Sie wollte, nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, trotzig werden, aber er verbot ihr den Mund.

Ich bin dir nicht untreu gewesen! rief sie weinend.

Das kann ich nicht wissen, erwiderte er, denn ich bin nicht dabei gewesen.

Sie legte sich auf's Bitten. Da schritt der Bauer ruhig zum Fenster, und rief hinaus: Gottlieb! morgen früh um 6 Uhr spannst du an vor den großen Wagen; meine Frau fährt in die Stadt.

Ich will nicht in die Stadt! schluchzte sie.

Du sollst! fuhr er auf, unsre Sach' ist aus, morgen geb ich die Scheidungsklag' beim Gerichte ein. Pack deine Sachen ein! sag' ich, unsre Sach' ist aus.

Ein neues Leben und ein rascher Tod.

Am andern Morgen stand der Bauer mit einem Korbe voll Bücher am Fenster seines zweistöckigen Hauses, und warf die schönen Schriften eine nach der andern schonungslos hinaus. Unten auf der

Straße befand sich der Lehrer, bemüht seine theure Habe möglichst geschickt aufzufangen, damit die kostbaren Einbände der poetischen und religiösen Werke, über welche der Bauer dieses unbarmherzige Gericht ergehen ließ, durch den jähen Sturz nicht ruinirt würden. Endlich schien der Vorrath zu Ende zu sein, aber der Schullehrer stand noch immer unten, und paßte auf. Als nichts mehr kam, rief er: Die evangelische Kirchenzeitung, Jahrgang 45 fehlt noch. Ist nicht hier! lautete die Antwort von oben. Ach Gott! sie muß da sein, jammerte der Lehrer, ich kann diese Schrift, aus der ich so oft Belehrung und Trost geschöpft habe, nicht entbehren. Da ist der Quark! rief der Bauer, und das Vermißte kam den Weg aus dem Fenster hinausgeflogen. Der Lehrer raffte das Buch auf und entfernte sich eilig. Da tönte ihm die Stimme des Bauern nach: He! Schulmeister! hier ist noch Eins! Flugs lief der Gerufene zurück, und fing das letzte Kleinod glücklich auf.

Das Gerücht, daß der Bauer Voß seine Frau davongejagt habe, flog wie ein Lauffeuer durch das Dorf. Seit lange hatte ein Ereigniß solche Bewegung nicht hervorgebracht. Die mannigfachsten Vermuthungen über den Grund dieser eiligen Trennung

durchkreuzten einander, und hier und dort auf der Straße sah man Gruppen von Männern und Frauen zusammenstehn, welche sich über die Neuigkeit des Tages unterhielten. Wahrscheinlich hat er den Schulmeister bei ihr ertappt, äußerte eine Nachbarin. — Das glaub' ich nicht, sagte ein Bauer, sie war ihm nur nicht mehr recht, weil sie keine Kinder hat, denen er seinen Hof einmal vererben könnte. — Die Hauptsache wird wohl sein, bemerkte ein Andrer, daß sie ihn in Schulden gebracht hat, — ja, ja! und daß sie eine liederliche Wirthin ist, fügte ein Dritter hinzu.

Ich habe gehört, erzählte in einer andern Gruppe der Dorfschmied, daß er sich mit dem alten Krämer erzürnt haben soll, weil der von ihm hat Geld borgen wollen. — I, er macht sich den Henker was aus dem Krämer! berichtigte ihn ein alter Bauer, nein! das hat ihm in's Herz geschnitten, daß die Gemeinde sich von ihm zurückziehen that. — Na! er kann froh sein, daß er sie nun los ist, meinten die Uebrigen. —

Der Geistliche kam die Straße daher, und ging in das Haus des Bauern Voß. Er ward etwas mißtrauisch empfangen, doch er zerstreute bald allen Argwohn, indem er die Hand des gekränkten Mannes

herzlich schüttelnd zu ihm sagte: Carl! ich wünsche dir Glück; daß das Leiden nun endlich aus ist, du hast ganz recht gehandelt.

Ein Strahl der Freude und der Ueberraschung flog über das Antlitz des Bauern, — von dieser Seite her hatte er, eingedenk seines früheren Gespräches mit dem Prediger, eine Billigung seines Benehmens nicht erwartet. Als er dies äußerte, erwiderte ihm der Geistliche mit dem freundlichen vertrauten „du", dessen er sich gegen diejenigen seiner Pfarrkinder, die er von Jugend auf gekannt und unterrichtet, bei solchem Anlasse bedienen zu dürfen glaubte.

Carl! sprach er, prüfst du dich ernst, und bist du offen gegen dich, so mußt du bekennen, daß du deine Leiden selbst verschuldet hast, die Leiden, die hoffentlich nun am Ende sind. Wer sich, mein Freund! über diejenigen Verhältnisse erhebt, welche ihm das Leben angewiesen hat, und wer auf seines Gleichen hochmüthig glaubt herabblicken zu können, der ist immer im Unrecht. Ich gebe dir zu, daß du in Manchem einsichtiger bist, und mehr gelernt hast, als die Meisten der übrigen Bauern, aber das gab dir keine Berechtigung, dich von ihnen abzusondern, und dich für etwas Vornehmeres auszugeben, als

sie. Mit einem Worte: Du warst hoffärtig gegen deines Gleichen, und hierin suche auch allein den Grund zu deiner Heirath. Daß diese Frau für dich und deine Verhältnisse nicht passen könne, das hättest du damals schon bei einiger Ueberlegung füglich einsehen können und sollen. Aber dich hat ihr hübsches Gesicht, ihre feine Kleidung, die angeblich vornehmere städtische Umgebung bestochen; und es schmeichelte dir, eine solche Stadtdame, mit der deine Natur auch nicht die mindeste Verwandtschaft hat, in dein Haus zu bringen.

Nach Jahr und Tag freilich wardst du inne, daß sie nicht für dich passe, daß sie hauptsächlich es war, welche dich der Gemeinde entfremdete. Allein sie übte dennoch auf dein eigenes Denken und Thun einen so entscheidenden Einfluß, daß du selbst ein Anderer schienest, als wie du im Grunde bist. Ich will zwar das Benehmen der Gemeinde auch nicht ganz rechtfertigen; sie hätte ihrerseits, da sie längst wußte, was sie an dir besaß, in diese Trennung nicht willigen, sie hätte dich festhalten sollen, statt sich vor dir zu verschließen. Aber laß uns billig sein, und überlege dir selbst, was du gethan haben wür-

dest, wenn dir begegnet wäre, was du den Andern zugefügt.

Der Bauer schwieg, er fühlte, — und vielleicht hatte er sich's auch schon selbst gesagt, — daß der Pfarrer Recht hatte. Nur das wollte ihm nicht einleuchten, daß der Prediger ihn damals von der Scheidung, die ihn mit sich selbst und mit der Gemeinde auszusöhnen, einzig und allein im Stande war, abgerathen hatte. Der Geistliche erklärte ihm dies, indem er sagte: Aus selbstverschuldeten Leiden muß der Mensch sich durch eigne Ueberlegung und durch eigenen Entschluß, ohne fremde Einmischung selbst retten. Wäre die Sache damals in dir schon reif gewesen, du hättest mich sicherlich nicht um Rath gefragt wie ich dich kenne. Die Scheidung ist nur das letzte verzweifelte Mittel, wenn nichts mehr helfen will. Wer sich von dem Weibe seiner eigenen Wahl leichtsinnig und ohne die äußerste unwiderstehliche Nothwendigkeit scheidet, der begeht eine schwere Sünde. In dieser Beziehung hat der Mensch es mit seinem Gewissen einzig und allein selbst auszumachen; keine äußeren Rücksichten, auch nicht dein Zwiespalt mit der Gemeinde durften dich zu diesem letzten Schritte bewegen, und noch viel weniger stand

es mir zu, durch meinen Rath einen Einfluß auf dein Handeln zu gewinnen. Nun aber freue ich mich, daß du dich selbst losgerissen hast, — sicherlich steht dir ein neues heitreres Leben bevor.

Als der Pfarrer so geredet, kam der Schulze an das Fenster, und schaute in die Stube hinein. Der Bauer eilte hinaus, faßte ihn bei der Hand, und zog ihn in seine Wohnung. Schulze! rief er, wir wollen wieder Freunde sein, trag's mir nicht nach. Der Alte sah ihn mit einem wunderlichen Gemisch von Genugthuung und Rührung an, dann sagte er: Darum komm' ich eben; Nachbar! hab's wohl gewußt, daß sich Alles so auflösen, und daß meiner Schwester Sohn kein Abtrünniger bleiben würd'. Gelt! seit du von uns abgefallen bist, Carl, hat's mich immer getrauert, daß wir den besten Mann in der Gemeind' verlieren sollten. —

Auf Verlangen des Wiedergefundenen ging der Knittel in der Gemeind' herum, die Männer zur Versammlung auf den Nachmittag zu entbieten. Es ist eine alte Sitte bei uns, daß der Schulze, wenn er eine Order zur Kenntniß der Gemeinde bringen will, den Zettel, worauf sie geschrieben steht, an einen dicken Stock bindet, und diesen im Dorfe zu

den Betheiligten herumschickt. Sie werden allesammt kommen, sagte der Schulze, als die Ladung an ihn zurückgelangte. —

Es herrschte eine feierliche Stille im Schulzenhof. Schweigend standen die versammelten Männer umher, Niemand wußte recht, was es geben werde.

So vollzählig sind wir lang nicht gewesen, Nachbar! wenn wir eine Gemeindesach' hatten, sagte der Schulze, als sich wiederum die Thür öffnete, und noch einige Gemeindeglieder in die schon voll gedrängte Stube eintraten. Wißt Ihr was, laßt uns hinausgehn nach draußen, da ist's freier!

Es war ein klarer kühler Herbsttag, keine Wolke bedeckte den tiefblauen Himmel, und die Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht herab aus der Höhe. Erquickend wehte die frische Luft vom Felde her, und der alte Apfelbaum im Schulzengarten schüttelte schon hin und wieder ein gelbes Blatt zum Willkommen des Winters aus seinen Zweigen. Hier sammelten sich die Bauern wieder, der Dinge gewärtig, die da kommen sollten.

Endlich öffnete sich die Pforte des Gartenzauns, und ein Mann trat herzu, den man kaum wieder erkennen mochte. Er trug die bequeme und passende

Kleidung eines norddeutschen Bauern, welcher eben auf das Feld gehen will, um seinen Pflug zu führen oder die Sense zu schwingen: hohe Stiefel, die bis an das Knie hinaufgehn, leinene Beinkleider und eine schwarze, rothverbrämte Weste mit zwei Reihen blanker Knöpfe dicht besetzt. Um den Hals war ein leichtes rothes Tuch geknüpft, und die weiten, unten am Knöchel der Hand zugebundenen Aermel des Hemdes von derber Leinwand flatterten im Winde. Der Angekommene stellte seinen knorrigen Eichenstock an einen Baum, und stülpte den runden Bauerhut, den er vom Kopfe nahm darüber. Dann trat er kühnlich mit freiem Blick unter die Gemeinde, — es war Voß. Ein beifälliges Murmeln und eine freudige Bewegung durchlief die Menge. Der Bauer strich sich das schwarzlockige Haar aus dem Nacken und sprach:

Nachbarn und Brüder! die Zeit soll vorbei sein, wo ich nicht zu Euch gehört habe, — es war eine Schwerenothszeit. Hier bin ich, und nun wollen wir wiederum gut Freund sein. Zwar das sag' ich nicht, daß ich ganz allein Schuld daran war, — aber das ist nun egal, da wir wieder eins sind. Ich hab's all mein Lebtag gut mit dem Nachbarn gemeint,

und nimmer mit ihm zanken mögen. Darum hat's mir in's Herz geschnitten, daß Ihr so verhandelt habt, als wär' ich hier ein Fremder, wo mein Ahn bis zum Urgroßvater hinauf mit Ehr' und Rechtschaffenheit verkehrt hat. Laßt's gut sein, Brüder, und habt keinen Groll gegen mich, — wenn ich einen Jungen hätt', ich wüßt's wohl, er sollt nicht in die Stadt und Kaufmann lernen, wie's meine Eltern mit mir vorgehabt haben. Und mit meiner Familie wird's nun auch Alles in Ordnung kommen, ich bin nun wieder ledig, — doch das geht Euch nichts an, und danach hat Keiner zu fragen, — ich muß mir's sehr verbitten, daß Einer danach — fragt. So! — nun tragt mir nichts nach, sondern laßt's vergessen sein. Wir sind dann in Frieden miteinander, und können zusammenstehn, wo der Gemeinde, oder Einem von uns ein Unrecht geschieht. Auf mich wenigstens könnt Ihr zählen, Nachbarn, und ich werd's Euch beweisen, daß ich kein schlechter Mann bin.

Er hielt ein, und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Da brach in der Versammlung eine allgemeine Freude hervor, Alle drängten sich um den Bauern, Alle reichten ihm die Hände, und bewillkommneten ihn, den Wackeren, Alle versicherten

kräftig und redlich, daß sie keinen Unmuth gegen ihn hätten und keine Feindschaft, und daß sie nun hinwiederum eins mit ihm wären.

Der Schulze trat vor, und rief: Wär's nicht Schade gewesen, Nachbarn! wenn wir den Mann hier hätten verlieren sollen.

Der Bauer Witt sagte zu seinem Nebenmann: Der wird der erste Mann im Dorfe, denn das war schon dreist von ihm, wie er dem Junker seinem Pferd neulich in die Zügel fiel, und es zurückriß von unsrer Grenze; ich dacht', 's müßt ihn mit fortschleifen, aber er hielts auf, Schlag! man hätt's nicht meinen sollen?

Bruder! sprach ein anderer Bauer zum Voß, an Allem ist deine Frau Schuld gewesen, und es ist gut, daß du die Stadtmamsell anjetzt los bist. — Laß' sie, erwiderte Voß mit einem stillen Zug des Ernstes, und schilt sie nicht.

In diesem Augenblicke stürzten mehre Weiber in den Gartenraum und schrieen: Herr Gott! der Junker ist mit dem Pferd gestürzt, und hat das Genick gebrochen; er ist schon todt, — eben bringen sie ihn hier vorbei.

So war's, eine Thorheit hatte ihm das Leben gekostet. Langsam fuhr der herrschaftliche Wagen die Straße herauf nach dem Schloßhofe zu, die Braune war hinten angebunden und machte muntre Sätze; das ganze Jagdgewirr von Hunden, Jägern und Pferden folgte unordentlich und verstört durcheinandertreibend der Kutsche mit dem Todten.

Was ist vorgefallen? wie ging es zu, wie ist er zu Schaden gekommen, hat das Pferd ihn abgeworfen, oder hat ein unvorsichtiger Schuß ihn getödtet? Die traurige Geschichte begab sich folgendermaßen: Der Baron hatte auf der heutigen Hetzjagd sich gegen den Grafen vermessen, er wolle mit seiner Braunen, einem trefflichen englischen Jagdpferde, das wir aus seinem früheren Gespräche schon kennen, über einen breiten Flechtzaun setzen, der sich auf der Bauerfeldmark befand. Seine Genossen riethen ihm ab, das Hinderniß sei zu hoch. Aber der Junker bebte vor keiner Gefahr, seine Augen blitzten, und wie der muthige Renner mit den Hufen den Sand aufschlug, rief der Herr: Was gilt die Wette, Graf!? Eine solche Wette darf ein Edelmann nicht ausschlagen, das wäre Feigheit oder Geiz, und Graf Pahlheim schrie: fünfzig Ducaten. Ein Lumpenkunststück!

meinte der kühne Reiter, wendete sein Pferd und setzte sich im Sattel zurecht. Er sprengte vor, dicht an der Barrière ließ er den Zügel nach, und stieß vorübergebeugten Leibes beide Sporen in die Flanken seines Rosses. Ein gewaltiger Sprung! doch das Wagniß mißlang. Das Thier sprang an, aber es stieß schon mit den Vorderhufen ein wenig an dem obern Rande des Zaunes an, und indem es nun mit einer furchtbaren Gewalt hinüberstürzte, schleuderte es den Reiter rücklings gegen die scharfe Kante des Flechtzauns. Er brach das Kreuz; auch nicht einen Laut gab er mehr von sich, — er war auf der Stelle todt.

O! wie rasch verschwand nun die ganze lustige Genossenschaft! Der Prediger und dessen wackre Gattin allein schafften in den verödeten Räumen des Schlosses umher, und trafen die Veranstaltungen zum Begräbnisse. Von allen den Jagdfreunden, die sonst so lustig mit ihm gezecht und gelacht, war Niemand zu erblicken, auch hatte er keine Familie, keine nahen Verwandten, welche den letzten Liebesdienst ihm hätten erweisen können. Deshalb auch versiegelte das Gericht amtsthätig den ganzen Nachlaß, und bestellte einen Verwalter für das Rittergut, — man

wußte nichts von den nächsten Erben des Verstorbenen.

Am 3. Tage ward er in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt, — die letzte Ehre. Alle Gemeindeglieder folgten dem Leichenwagen, aber wir können nicht sagen, daß sie mit wahrer Theilnahme den Geschiedenen auf seinem letzten Gange begleitet; es war mehr eine Form, welche sie nicht versäumen mochten. Während der Zug sich nach der Kirche hinaufbewegte, sagte einer von den Bauern zu seinem Nachbar, der gemessenen Schrittes neben ihm daher ging: Nun werden wir ja wohl Ruh' haben wegen der Jagd. Wer weiß, erwiderte der Andre, wen wir nun zum Gutsherrn kriegen werden, der neue könnt' noch schlimmer sein. Das wollen wir doch nicht hoffen, sie sind ja nicht Alle so, meinte ein Dritter.

In der Kapelle, über deren Thür das alte adlige Wappen in hellen Farben prangte, ward er beigesetzt. Hier standen die Särge der Barone von Steinfort, mit den Tafeln darüber, auf denen die Namen, sowie der Geburts= und Sterbetag dessen, der hier seine Ruhe fand, verzeichnet waren. Man überblickte 19 an der Zahl, und es war nur noch für ein letztes eine freie Stätte da.

Mit dem Todten verlosch ein altes edles Geschlecht unseres Vaterlandes, — er war der Letzte seines Stammes. Unter seinen Vätern befanden sich herrliche Männer, hervorleuchtend als ruhmvolle Kriegshelden in den Zeiten des Dranges und der Gefahr, oder gekrönt durch die Thaten des schönen segensvollen Friedens. Ihr Andenken zeichnet die Geschichte auf, und die dankbare Nachwelt wird sie nicht vergessen. Aber aus dem frischen Leben der Gegenwart ist der Klang ihres Namens verschwunden, und nur ein Mißton hallet nach von der jüngst verwichnen Zeit her, in welcher der letzte Sproß des edlen Hauses sein Wesen hier auf dem Schlosse getrieben. Er hatte gehangen an einer abgethanen Zeit, welche er mit all ihren Vorurtheilen und Freuden in die Gegenwart so gerne hineingetragen hätte. Alles was diese, die mächtig sich entwickelnde bewegt und erfüllt, war ihm verschlossen; er hatte keine Ahnung von der Aufgabe, die ihm zu Theil geworden war, von dem Ringen nach Freiheit, welches durch die Welt geht. Nur das Leben zu genießen, den Glanz seines edlen Namens zu stützen und zu erhöhen durch wacker lustige Kameradschaft, durch altritterliche Tugend, die so selten geworden, — das waren seine Lebenszwecke.

Und währenddessen schritt die gebährende Zeit, unbekümmert um ihn und seines Gleichen über seinem Haupte unaufhaltsam dahin; er vernahm nicht ihren lauten Flügelschlag, sondern holte vom Auslande her in unsre deutschen Gauen herüber jene unpassenden Lustbarkeiten, die ihn das Leben kosteten.

Die Welt braucht aber keine Hetzjäger mehr, und darum ward er bei Seite geworfen. Nun ist verstummt das wilde Jagdgetön auf seinen Marken, verhallt der lustige Becherklang in den Sälen seines Schlosses; verödet liegt das alte Gemäuer.

Ein deutscher Bauer.

Nach Verlauf eines halben Jahres erging das Urtheil, welches die kinderlose Ehe des Bauern Voß und seiner Ehefrau aufhob. Er hatte eine Untreue seines Weibes nicht nachweisen können, denn der Junker war todt und der Schullehrer nicht sträflich. So mußte er die in seinem Ehekontrakte ausgesetzte Scheidungsstrafe bezahlen. Er that es mit leichtem Herzen, — seinen Frieden hatte er wieder. —

Es war im Junimonat, als der Schullehrer demüthig in das Arbeitszimmer des Geistlichen trat, ihm ein sauber gefaltetes Papier hinüberreichend. Sie wollen uns also nun verlassen? fragte der Pfarrer, nachdem er die Schrift durchgelesen hatte.

Ja! erwiderte der Lehrer sich aufrichtend, ja! ich verlasse diesen Ort. Mein Lebensweg, Herr Pastor! ich sage es frei, führt mich hinaus über die engen Grenzen dieses armseligen Dorfes, — hier ist kein Wirkungskreis für mich.

Nein, nein! unterbrach ihn der Pfarrer, da haben Sie Recht!

Meine Seele, fuhr der Lehrer fort, dürstet nach höheren Gütern, als ich hierorts erreichen kann, ich bin an feinere geistige Genüsse gewöhnt, welche entbehren mein Lebensglück vernichten, meine tiefere Bestimmung abschneiden, — oder daß ich mich genauer ausdrücke, unerfüllt lassen hieße.

Sie sind ein Thor! sagte der Geistliche.

Schelten Sie mich nicht, Herr Pfarrer, Sie verstehen mich nicht, wir kennen uns zu wenig, ich habe Sie einen Blick in den vollen Drang dieses Herzens noch nicht thun lassen.

Ach, mein Lieber! ich kenne Ihr Herz und seine Schwachheiten besser als Sie denken, erwiderte der Geistliche lächelnd.

Ja! Schwachheit hat es, rief der Schulmeister, aber auch Kraft und Treue, Liebe und Ausdauer.

Nun, ich will Ihnen das nicht weiter bestreiten. Wie wird es denn, werden Sie die Frau heirathen? fragte der Pfarrer.

Endlich ist der Wurf gethan, rief der Andere mit Begeisterung, ich habe ihr Jawort. Aber, Herr Prediger, entschuldigen Sie, woher wissen Sie denn von meiner Liebe?

Durch Sie selbst, und durch Ihr thörichtes Bezeigen, erwiderte der Geistliche. Aber was wollen Sie denn nun beginnen, da Sie Ihr Amt hier aufgeben; haben Sie schon eine neue Stelle?

Die Zusicherung einer solchen, äußerte der Lehrer. Mein künftiger Schwiegervater ist Stadtverordneter, und hat es durch seinen Einfluß bewirkt, daß ich zum Rektor an der Armenschule der Stadt ernannt bin.

Die armen Armen — Kinder! lächelte der Geistliche. Nun bis zum ersten des nächsten Monats werden Sie wohl noch hier bleiben müssen; dann

reisen Sie mit Gott. Sie haben ganz richtig erkannt, daß Sie für unsre Verhältnisse hier nicht taugen. Aber Sie werden auch an der städtischen Schule keinen Erfolg haben, wenn Sie Ihre mißgestalteten Ideen und Ihr verkehrtes Treiben nicht aufgeben. Ihre Frömmelei, mein Lieber, ist eine völlige Unwahrheit, und Sie sollten doch wissen, daß man sich nur mit Wahrhaftigkeit dem Ewigen nahen darf. Sie bilden sich so viel auf Ihre angelernten Dinge ein, allein lassen Sie sich sagen, das Wenige, was Sie von allen möglichen Dingen des Examens halber oberflächlich abgeschöpft haben, genügt nicht nur nicht für das Leben, sondern es schadet Ihnen geradezu, weil Sie zu Dünkel und Selbstgefälligkeit dadurch verführt werden. Ich meinestheils kann Ihnen nur sagen, daß es mir lieb ist, Sie hier los zu werden.

Der Schullehrer stand während dieser Rede wie niedergedonnert. Der angeborne kriecherische Respekt vor dem Vorgesetzten verschloß ihm den Mund, und er schöpfte erst wieder Athem, als er sich draußen befand. Dort aber rief er aus: Was versteht der von der Religion und von der Liebe! Die Erstere ist ihm in ihrer Tiefe gänzlich verschlossen, und die Zweite

hat er niemals in ihrer ganzen göttlich wirkenden Kraft empfunden. Doch ich verzeihe dir! wer sein Leben lang in einer Grube bei dem Schein einer erbärmlichen Laterne gesessen hat, der kann sich von dem hohen Glanz der Sonne keinen Begriff machen; dieses Licht muß man selbst schauen, und wer die Offenbarung nicht empfangen hat, der bleibet blind für ewig.

Der Lehrer heirathete später die geschiedene Frau des Bauern Voß, und ward Rektor an der Armenschule.

Aber der Bauer Voß blieb auch nicht ledig, — ihr ahnt, zu wem es ihn gezogen hat. Zwar der alte Müller that erst ein wenig bedenklich wegen der Heirath, besonders, da sich offenbarte, daß die Zwei schon seit Jahren ein stilles, unausgesprochenes Verhältniß mit einander unterhalten. Aber Kathrine hing mit ganzer Seele an dem theuern Mann, und es war eine Freude, wenn man sie nur ansah.

Kinder, Kinder! was werden die Leute sagen!? meinte der Alte. Die Leute? nun, sie sagten allerdings etwas, aber nichts Verdrießliches, sondern sie beglückwünschten den Bauern und seine Braut aufrichtig und von Herzen. Die Mädchen aus dem

Dorf bekränzten ihm sein zweistöckiges Haus sogar mit Blumen und Laubwerk, — und das wollte etwas sagen.

Also der ist der Rechte gewesen!? hub der alte Müller eines Tages wiederum an, als er die Brautleute vertraulich bei einander sitzen sah. Na! Carl! mach' die Kathrine glücklich, sie verdient's bei Gott. Jung'! wenn du's nicht wärst, ich ließ sie nicht weg.

Hoho! bemerkte der Bauer, habt sie doch an den Pulvermüller verheirathen wollen.

Das war eine Dummheit von mir damals, gelt? sagte der Alte, aber der Pulvermüller ist ein Ehrenmann.

Und ich auch, hoff ich, rief Voß.

Ja, du auch, mein Junge!

Das Verhältniß der Beiden gestaltete sich ruhig und vertrauensvoll. Sie waren nicht mehr so jung, und es lag hinter ihnen Beiden eine mehr und minder schwere Vergangenheit. Darum ging auch die Hochzeit in aller Stille vor sich, und wenn das den jungen Mädeln und Burschen im Dorfe auch nicht so ganz recht war, so billigten es doch die Gesetzteren, und nahmen nicht minder Theil an dem Feste.

Sie wurden in der Kirche des Dorfs getraut, und der Pfarrer hielt eine klare, verständige Rede dazu. Das Rühren war seine Sache sonst nicht; aber wo man so aufrichtig mitempfindet, wo man ein Geschick so wahrhaft theilt, wie der Pfarrer das der Verlobten, da fährt der Athem einer freudigen Wehmuth unvermerkt über jedes Wort und über jede Bewegung. Das theilt sich mit, es ist alsdann, als ob, nach der alten Vorstellung, ein Engel über die Gemeinde hinwegschwebe, und mit einem grünen Oelzweig, diesem schönen Zeichen des Friedens und der Versöhnung, die Stirn der Andachtsvollen berühre. Selbst der alte Schulze wischte sich mit der kräftigen braunen Hand eine ungewohnte Thräne aus dem Antlitz, und es schien, als ob's ihm nicht recht wär', daß ihm so etwas auf seine alten Tage begegnet; — aber er konnt's doch nicht abwehren.

Schwerenoth! sagte er draußen, der Herr Pfarrer hat's uns warm gemacht. Na! komm her, Voß, und — du bist nun unsre Zierd' in der Gemeinde und die Kathrine auch. Er umarmte den Bauern und küßte ihn, sowie die junge Frau auf die Wange.

Wie hat sich das Alles prächtig aufgelöst! Voß war wieder ein ächter deutscher Bauer geworden, und

eine Lust war's, wie seine kräftige derbe Natur, die er von seinen Vätern gewissenhaft ererbt, auch in der Freude wieder mächtig hervorbrach. Nun hätt' ihn einmal Jemand „Sie" tituliren sollen von der Gemeinde, wie's ihm früherhin so gut klang, er hätt' ihm einen Nasenstüber gegeben, und der wäre nicht sanft gewesen. Und die Kathrine machte ihm sein zweistöckig Haus so recht und bequem, daß es ihm lieber ward, als wie das einstöckige, in das er früher so oft sich zurückgesehnt. Der Verdruß war aber auch hinausgeworfen zu Thür und Fenstern, und der Storch saß hoch oben auf dem Dach, und baute sein Nest, ein sichres Zeichen des Friedens.

Das waren nun ein paar prächtige Leut' zusammen, und der Voß hat gar des Winterabends seiner Frau aus Büchern etwas vorgelesen, aber etwas Gesundes, Muntres, Gerades, ohne Schnörkeleien und Schwärmerthum, — das Andre mochten sie Beide nicht.

Ob sie ihm Kinder bringen wird? Das versteht sich, und was für welche! paßt nur auf, zum nächsten Frühjahr, da sollt ihr's selbst sehen, welch' einen prächtigen rothbackigen Buben sie auf dem Arme

tragen wird, die Kathrine. Der Bauer war ganz glücklich über diese Aussicht.

Aber dein zweistöckiges Haus solltest du nun doch auch abreißen oder verkaufen, und dir ein solches wieder herrichten, wie wir Andern es auch haben, bemerkte einmal der Schulze.

Warum sollt' ich das thun? fragte der Bauer mit Heiterkeit. Das Haus ist all gut, und zehnmal besser und bequemer, als die Euren.

Na! du hast dir ja doch auch die Stadtkleider ausgezogen, und den Bauerkittel dafür angethan, wendete der Andre ein.

Das ist auch eine andre Sach', Nachbar! entgegnete Voß, in dem engen Stadtzeug kann man sich nicht ordentlich rühren, wenn man schaffen will, und ich glaub' schon, mit den hohen Stiefeln komm ich alleweit besser durch den Morast, als wenn ich die feinen an den Füßen hätt' und die langen Beinkleider darüber. Aber kuk! mit dem Haus da verhält sich's anders. Das zweite Stockwerk freilich, das wär' nicht durchaus nöthig. Aber warum sollt' ich's abreißen, da's einmal da ist; und die Wohnung unten, die ist denn doch recht gut und bequem. Was wett'st, da vergehn noch keine zwanzig Jahr, so macht

Ihr mir's nach, und dann haben noch mehr Leut' im Dorf solche Häuser als ich. Der Bauer hat saure Arbeit, und muß sich's also auch bequem machen daheim.

Der Knittel war schon wieder durch das Dorf gewandert. Was ist denn los, und was giebt's denn?

Der Schulze sprach: Nachbar Voß hatte eine Sache vorzubringen.

Nachbar Voß! was hast du? rede!

Hier ist die Eingabe an den Landtag, sagte Voß, wegen der Gemeindeordnung. Das kann nun nicht länger so drunter und drüber gehn, wir müssen ernstlich drum einkommen; ich hab die Schrift aufgesetzt, — hier ist sie. Damit breitete er ein Papier auf dem Tische aus, und las den Antrag vor. Unser Herr Pfarrer hat seinen Namen auch schon druntergesetzt, er gehöre auch mit zu der Gemeinde, sagt' er.

Na! das hast du doch nicht geschrieben, Voß, bemerkte der Schulze, indem er die Schrift besah, das ist ja wie in Kupfer gestochen.

Meine Frau hat's abkopirt, bemerkte der Bauer. Der Schulze lächelte und unterschrieb mit seinem Namen. Ihm folgten die Gemeindeglieder der Reihe nach. Halt! noch Eins, Nachbarn! rief Voß, als

die Versammlung sich wieder trennen wollte, noch Eins, wo wir uns selbst helfen können. Weg mit den Schwerenothsknüppel, der mit den Orders in der Gemeinde herumgeht! Kann Einer so einen Zettel Papier denn nicht selbst in die Hand nehmen und weiter tragen, wozu muß er erst an den Knüppel gebunden werden? Wißt Ihr, was das bedeutet? Das schreibt sich noch von unsrer Gutsunterthänigkeit her, und sagt soviel, als: Wenn Ihr nicht thut, was ich haben will, und wenn Ihr nicht Order parirt, so soll Euch der Stock über'n Kopf kommen. Und das ist alleweil denn doch nicht mehr Mode.

Weg mit dem Knüppel! — dem Knüppel keinen Knüppel mehr! riefen Alle einstimmig.

Gotthilf Brandt.

Eine Lebensgeschichte.

Er war ein uneheliches Kind.

Er war ein uneheliches Kind; man sagte, sein Vater sei der stolze Oberförster M. in der Mark, der, obwohl verheirathet, mit der Tochter eines Bauern sich vergangen habe. Das Mädchen, als sie das Kind zur Welt gebracht, so durfte sie ihren Eltern nicht wieder unter die Augen treten: — von einem Vornehmen sich verführen lassen, das ist ein Schimpf! sie ging also davon, um sich ihr Brod anderswo zu verdienen, die Sorge für ihr Kind fiel, wie man ihr erklärt hatte, dem Vater desselben gesetzlich zur Last. Der, so erzählte man, packte es sogleich auf, und

brachte es zu einem Jäger in die Pflege, der früher-hin bei ihm gedient, und nun in einer entfernten Gegend eine kleine Anstellung erhalten hatte.

So kam das Kind, bald nachdem es das Licht der Welt erblickt, unter fremde Menschen; es ward ihm versagt, an der nährenden Mutterbrust die erste Lebenswärme zu trinken, und der Vater wollte es gar nicht sehen, — er war froh, den anstößigen Handel auf leichte Weise los zu werden. Das war eine verwaiste Kindheit! Keine Mutterhand, die den Knaben reinigte und kleidete, kein Mutterauge, das ihm freundlich zulächelte, wenn er aus dem Schlaf erwachte, und gar der schützende Blick des Vaters hat sein Antlitz und seine Seele nie erreicht. Niemand sorgte mit Liebe für ihn, Niemand leitete ihn auf den ersten Wegen des Lebens, und zeigte ihm durch Beispiel und Lehre, was gut und rechtschaffen ist. O Jammer! diejenigen, welchen die Natur diese heiligsten Pflichten auferlegt, sie haben das Kind in die Fremde gestoßen, das unschuldige, während sie die Schuldigen sind. Ja! wären die Eltern todt, man dürfte sie beweinen, und das wäre Balsam auf diese Wunde; — aber sie leben ja, freilich die Mutter in

Armuth, doch der Vater im Glück, nur sie haben des Kindes sich entäußert.

Der Jäger Holz, bei dem man den Knaben untergebracht, und der später auch zum Vormunde desselben bestellt wurde, war nicht geradezu ein böser Mensch, aber er war noch viel weniger gut, — man findet seines Gleichen zu Tausenden auf der Welt. Von geringer Sinnesart, dachte er nur darauf, sich etwas zu erwerben, und es war ihm schon genug, wenn er sein Amt so führte, daß man ihn nicht aus dem Dienst jagte. Mit der Ehrlichkeit nahm er's so genau nicht; er hatte, wie man zu sagen pflegt, ein weites Gewissen. Dazu betrug er sich gegen Jedermann grob und jähzornig, nur wenn der Herr Graf kam, so gab es keinen krummeren Rücken, als den seinen, und keine unterthänigere Miene, als die in seinem Antlitz.

Seine Frau war ganz und gar eine Hexe, ein unsaubres, wirthschaftendes Weib, das den ganzen Tag umherzankte und keinen Menschen freundlich und offen anblickte. Sie war es nicht zufrieden, daß ihr Mann die „unreine Brut", wie sie das Kind nannte, in's Haus gebracht, besonders, weil ihr die äußere Sorge für dasselbe zufiel, — und sie hatte

doch schon genug zu schaffen. Nur dafür sorgte sie gleich, daß es getauft werde, damit es als ein Christ aus der Welt gehe, wo es die Noth seiner ersten Tage nicht überleben möchte.

Der Geistliche erschien; Taufzeugen waren ein altes Weib aus der Nachbarschaft, welches zum Besuche dann und wann in das Haus kam, der Pflegevater selbst, und ein Jägerlehrling, der, um das Handwerk zu erlernen, sich hier aufhielt. Der Knabe erhielt den Namen Gotthilf Brandt nach seiner Mutter. Es ist wahr, er schrie unbändig, als man ihm den Kopf in das Wasser tauchte; allein daß er jetzt schon so eindringlich erfahren mußte, wem er in die Hände gefallen, das war doch allzufrüh. Es ist gewissermaßen eine heilige Handlung in dem ersten Schlage enthalten, den ein Kind empfängt. „Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es!“ heißt es in der Schrift. Ja! die Liebe muß aber dabei sein; wo sie fehlt, da ist jede Mißhandlung des Leibes ein Verbrechen wider die menschliche Natur.

So empörten auch die Schläge und Stöße, welche der Täufling erhielt, den Prediger auf das Tiefste; er sah sich kraft seines Amtes gedrungen, der Pflegemutter die ernstesten Vorstellungen über ihre Hand-

lungsweise zu machen; auch unterließ er es nicht, ihr vom christlichen Standpunkte aus diejenigen Pflichten in Erinnerung zu bringen, welche sie gegen den Kleinen als dessen zweite Mutter zu erfüllen habe. Dann entfernte er sich, da es eine weitere Festlichkeit überdies nicht gab, würdig aus dem Hause, mit dem Vorsatze, sich dann und wann nach dem Ergehen des Kleinen zu erkundigen. Viele und dringende Amtsgeschäfte, auch wohl die weite Entfernung seines Wohnorts von dem Jägerhause sollen den sonst wohlmeinenden Mann verhindert haben, seinen Vorsatz auszuführen. Hätte er lebensthätig in die Erziehung des verwais'ten Knaben eingegriffen, es wäre Manches vielleicht anders geworden.

So blieb das Kind in Lumpen und ohne Pflege, kaum, daß man ihm das Nothdürftigste reichte. Bleich und abgefallen lag es in der alten Wiege in der Ecke des räuchrigen Wohnzimmers, und wenn es schreien wollte, so schlug man es, oder schwenkte die Wiege heftig, bis daß es wieder in Schlaf fiel. Wäre seine Natur nicht so kräftig gewesen, es hätte die ersten zwei Jahre dieses dürftigen und elenden Lebens nicht überstehen können.

Als es nur erst laufen konnte und sich selbst überlassen blieb, da wurde es schon besser. In der Stube war der Knabe nun nicht mehr zu halten, und seine Pflegeeltern ließen ihn auch gern wandern, wohin es ihm beliebte, — wer konnte stets auf ihn aufpassen!? das machte er sich zu Nutze. Das Jägerhaus lag mitten im Walde, entfernt von Dörfern und anderen menschlichen Wohnungen; hohe Eichen und Buchen umgaben es vertraulich, und nicht weit davon, etwa hundert Schritte entfernt, lag, im Gebüsche versteckt ein blanker See. Behütet den Knaben, daß er nicht in den See falle, er läuft wieder und immer wieder an das Wasser! Wer soll ihn behüten? es kümmert sich Niemand um ihn, als der große Hühnerhund, mit dem er gern spielt, und dem er von seinem kärglichen Brode ein Weniges abgiebt.

Eines Tages, so geht der Junge wieder an den See, und hat eine lange schwanke Ruthe, mit der er in das Wasser schlägt, hell aufjubelnd, wenn die Tropfen umherspritzten und ihm den Rock und das Gesicht naß machen. Da gleitet er aus, als er eben wieder ausholt, und fällt in die blaue Flut, — ein Schrei! und dann ist Alles todtenstill. Aber der Hund hat den Schrei gehört, er horcht auf, rennt nach dem

Orte hin, springt in den See, und bald hat er den Rock des Knaben mit dem Maule gefaßt, und zerrt ihn daran aus dem Wasser. Schwer athmend lag Gotthilf auf dem Rasen, doch er schlug die Augen bald wieder auf, — der schnellen Hülfe seines besten Freundes hatte er seine Rettung zu verdanken. Karow leckte ihm Gesicht und Schläfe, und die warme Julisonne trocknete seine Kleidung, und durchwärmte die zarten Glieder des Erstarrten. Nun schmeckt das Stückchen Brod, wenn es auch durchnäßt ist, prächtig, und der Hund kriegt seinen Theil davon ab.

Von dieser Stunde ab waren Gotthilf und der Hund unzertrennliche Gefährten. Weil das Jägerhaus, wie schon gesagt, mitten im Walde lag, so waren keine andern Kinder da, welche die Spiele unseres Jungen hätte theilen können. Nur Herrmann, der Jägerlehrling, der auch recht verlassen war, und sich von hier so weit, so weit hinweg sehnte, beschäftigte sich in seinen Mußestunden zuweilen mit ihm; er lehrte ihn mit einer kleinen Armbrust, die er für ihn gefertigt hatte, schießen, und später band er ihm einen Strick um den Leib, und ließ ihn im See schwimmen.

Gotthilf war ungemein gelehrig; die frische Waldluft hatte seinen Körper gekräftigt, und er paßte auf

wie ein Spitzbube, wenn der Jägerlehrling ihm irgend eine Verrichtung zeigte. Zudem hatte der Umstand, daß er sich stets selbst überlassen war, ihn zur Aufmerksamkeit und Ueberlegung angeregt, er war nicht umsonst in den See gefallen, er hatte sich nicht umsonst an dem Küchenfeuer die Hand verbrannt, und den Dornstrauch, an dem er sich das Gesicht blutig gerissen, er kennt ihn nun sehr wohl, und kommt ihm fürder nur behutsam zu nah.

Je älter Gotthilf wurde, desto tiefer wanderte er in den Wald. Manches Häslein und manchen Fuchs hatte er schon aufgespürt und sich betrachtet; er kannte die Vögel in den Buchenzweigen, wußte, wo sie ihre Nester bauten, und wo Einer pfiff oder sang oder zwitscherte, gleich hatte er's heraus, wer der Musikant war, und wo er saß.

Früh Morgens nahm er sein Stück Brod und trollte davon, um erst am späten Abend wiederzukehren, und wie man sich um ihn nicht sonderlich kümmerte, schwärmte er mit seinem getreuen Karow im Wald umher. Auf dem Meyerhof dort hinaus an der Waldkante, da giebts Hühner, ein paar Eier sind bald wegstibizt, und auf eine Pflaume oder einen Apfel aus des Pflegevaters Garten kommt es

auch nicht an, — es darf's aber Niemand sehen. Oft giebts auch im Walde Beeren, die köstlich schmecken, und ein tüchtig Stück Brod wird all Morgens von der Pflegemutter richtig geliefert. Mit der Mahlzeit hat es also keine Noth.

Auf einmal spitzt Karow das Ohr, — es fällt ein Schuß, und ein Rehbock, den rothen Schweiß auf seiner Fährte, stürmt vorüber; nicht weit hin, da stürzt er zusammen, und das Auge bricht ihm. Gotthilf schleicht leise heran, den Hund, der sich kaum zügeln läßt, am Ohre fest haltend, damit er ihn nicht verrathe. Es kommt ein Mann, die Büchse auf der Schulter, und sieht sich scheu um; dann bückt er sich über das getödtete Thier, schneidet ihm mit einem langen Messer den Leib auf und weidet es aus. Als dies geschehen, ladet er's auf den Rücken und trägt es fort. Von allem dem entging dem Gotthilf nicht das Geringste; er kauerte hinter einem Strauche, und sah dem Manne zu. Am Abend, als er nach Haus kam, wollte er's dem Vater erzählen, der aber schrie ihn an: Halt's Maul Junge! und darum behielt er's für sich.

Es war zwar nicht das erstemal heute, daß es einen Wildbraten gab, aber wissen möchte es der

Gotthilf doch, ob das Stück, welches ihm so eben herrlich mundete, von dem Rehbock gewesen, der heute im Wald geschossen wurde; — der fremde Jäger saß mit zu Tische. Karow half auf die richtige Spur; er hatte das Fell in der Scheuer ausgekundschaftet, und Gotthilf erkannte es an dem abgebrochenen Horn wieder; — er machte sich seine eigenen Gedanken über diesen Vorfall.

Wenn es ihm somit im Sommer und so lange die gute Jahreszeit anhielt, leidlich erging, so war doch der Winter um so trauriger und schlimmer. In die Schule schickte man den Knaben nicht: Der Weg dahin war zu weit, und das kostete auch Geld, — oder wer weiß es, ob die Pflegeeltern eine derartige Ueberlegung überhaupt der Mühe werth gehalten haben? Genug! er lernte nicht lesen, nicht schreiben, nicht rechnen. Da saß er dann, wenn es draußen schneite und stürmte, in einem Winkelchen der Wohnstube und schnitzte aus der Borke des Fichtbaumes kleine Schiffe zum Spielwerk für den Sommer, oder er richtete sich eine Angel her und besserte seine Armbrust aus. Nun kann aber einer trotzigen Jungennatur das beständige Stillsitzen auf einem und demselben Flecke nicht zugemuthet werden. So stieg's

auch dem Gotthilf zuweilen in den Nacken, daß er aus seinem Winkel herauskriechend, zu lärmen anfing, daß er etwas in die Hände nahm, was ihm nicht gehörte, oder daß er einen Streich verübte, den er hätte sollen bleiben lassen. Dann gab es Schläge zum Erbarmen, sein Mittagbrod ward ihm vorenthalten, oder die Pflegemutter jagte ihn gar mit einem Fußtritte aus dem Haus. Trotzig schreiend irrte er dann in der Kälte einsam umher, und es schlich sich allmählich in seine kindliche Brust ein tiefer Groll ein gegen diejenigen, welche ihm lieblos wehe thaten.

Der Jäger Holz hatte zwei Kinder, welche jünger waren, als Gotthilf, von denen der arme Junge aber dennoch viel zu leiden hatte. Daß er ihnen hintangesetzt wurde bei jeder Gelegenheit, daß sie bessere Kost und bessere Kleider, vor allem aber, bisweilen wenigstens, freundliche Blicke und Worte von den Eltern empfingen, — das verwunderte ihn weiter nicht. Aber es verdroß ihn der Uebermuth der beiden Kameraden, die sich allerlei Nichtsnutzigkeiten und Schabernack gegen ihn, den sie täglich von ihren Eltern schlecht behandelt sahen, erlaubten. Wurde er dann einmal wild und schlug dazwischen, so er-

hielt er's von der Pflegemutter gewiß zehnfach wieder; es konnte überhaupt keine Neckerei und kein Streit vorfallen, in welchem Gotthilf nicht Unrecht gehabt, und dieses Unrecht durch Schimpfworte und Schläge gebüßt hätte.

Eines Tages hatte das Aeltere der rechten Kinder ungeschickterweise ein Glas vom Tische gerissen und zerbrochen. Wer war nun wieder Schuld daran? Kein anderer, als Gotthilf: er hat, so betheuerten die beiden Andern, den Streich verübt. Gotthilf leugnete und gab den wahren Missethäter als den Schuldigen an, doch die Mutter, — nicht doch! wir können ihr diesen edlen Namen nicht geben — das Weib glaubte ihm nicht, faßte ihn vielmehr, erbost über den Verlust, bei den Haaren, und schlug ihn erbärmlich. Da erwachte in ihm der Trotz, er setzte sich zur Wehre und stieß mit den kleinen Fäusten nach seiner Peinigerin. Doch sie bemeisterte leicht seinen kindischen Widerstand: du Kobold, du unreines Blut! schrie sie wüthig, und warf ihn mit einem heftigen Schlage gegen den Kopf aus der Thüre.

Er weinte nicht mehr; alles Schluchzen drückte er zurück in seine Brust, ob es ihn gleich zu ersticken drohte. Ist es möglich, schon so frühe ein Funken

von Haß in der Seele des Kindes? Es war nicht anders; zwar noch unbewußt, aber schon gährte das Gift des Hasses in seinem Innern; zerschmettert längst war die Liebe in seinem Herzen, und der Trotz der Widersetzlichkeit erhob die krampfhaft geballte Faust. „Du unreines Blut!" hallte es in ihm wieder, — er verstand dieses Schimpfwort nicht, aber es lag ihm im Kopfe.

Hinaus in den Wald rannte er, da kam ihm Herrmann, der Jägerlehrling entgegen und hielt ihn auf. Was fehlt dir, Junge? fragte er. Gotthilf gab Antwort, und erzählte den ganzen Hergang, erzählte auch, wie die Mutter ihn geschmäht, und verlangte, daß Herrmann ihm erkläre, weshalb er „ein unreines Blut" sei. Der haßte die Menschen selbst, die den Knaben mißhandelten, und mit einer gewissen Lust entdeckte er diesem daher, daß Jene seine rechten Eltern nicht wären. Dabei suchte er ihm, soweit dies bei dem Alter des Knaben überhaupt möglich war, den Flecken seiner unehelichen Geburt verständlich zu machen, und ihn zur Rache anzuspornen.

Gotthilf hatte den Namen Gottes noch nicht aussprechen gehört, zu ihm konnte er daher in der Bedrängniß seines Herzens sich nicht wenden; es war

ihm diese Zuflucht verschlossen, in der ein kindliches Gemüth so gern und so wirksam Trost und Hülfe sucht. Auf der ganzen weiten Welt gab es Niemand, der ihm eine Theilnahme gezeigt, der ihn unterstützt und geleitet hätte, da der Boden unter seinen Füßen schwankte, und er nicht wußte, wohin? Nur Einer war vorhanden, der ihn noch nicht verlassen, zu ihm floh er, — wer war dieser Eine? — Gotthilf selbst! Allein in ihm hatte sich des Guten und Sittlichen, woran er hätte klammern können, erst so wenig festgesetzt; es war nur sein physischer Muth, seine natürliche Härte, auf welche er sich unbewußt verließ. Diese Stunde schien sein Leben zu entscheiden.

Er trat anderen Tages vor Herrmann mit dem Verlangen, schießen zu lernen, — aber aus dem Feuergewehr, nicht mehr mit der Armbrust. Warum nicht? — Der Junge hat ein merkwürdiges Geschick! Hei! wie sein Blick funkelt, wie er bebt vor Wonne als er den ersten Schuß losgedrückt! — Noch Einen! — der traf schon! — nun noch einmal! und morgen wieder.

Gotthilf war kaum 10 Jahre alt, so handhabte er die Flinte schon so dreist und sicher, daß es zum Erstaunen war.

Der Frühling kam wieder. Wir haben schon bemerkt, daß sich alsdann das Geschick unseres Buben zu verbessern pflegte. In diesem Sommer ward er noch ungebundener, als er es sonst gewesen war; auch des Nachts kam er nun oft nicht mehr nach Hause er lag lieber an dem See, und schaute in den räthselvollen Sternenhimmel, oder er ruhte am Fuß eines hohen Baumes, und ließ die Wipfel über sich rauschen. Wunderbar! trotz aller Mißhandlung, trotz aller Dürftigkeit und Verachtung, die er erduldete, es war in ihm noch immer ein Etwas, das ihn in die Höhe zog, ein besseres Element, das ihn aufrichtete, wenn er völlig zu erliegen begann.

Als er eines Abends spät im Walde unter einem Baume saß, kamen zwei Männer daher gegangen, und blieben nicht ferne von ihm stehen. Er erkannte seinen Pflegevater und den Fremden, der damals den Rehbock geschossen hatte; sie handelten mit einander um ein Stück Wildpret, welches Jener Diesem für eine baare Summe Geldes heimlicherweise überlassen wollte. Daß der Vater einen solchen Handel treibe, das wußte Gotthilf längst; er fand aber dabei im Grunde kein Unrecht, und auch Herrmann hatte ihm gesagt, daß es nichts schade, wenn der

Vater auch einmal ein Stück Holz oder ein Wildpret, was dem Herrn Grafen eigentlich gehöre, verkaufe. Doch das böse Gewissen ist immer wach. Kaum hatte der Jäger den Knaben, der sich durch eine Bewegung verrathen hatte, wahrgenommen, so glaubte er seinen Handel entdeckt. Mißtrauisch und zornig, wie der Ungerechte immer ist, faßte er den Lauscher daher beim Schopf, und verlangte unter Drohungen und Schlägen das Versprechen völliger Verschwiegenheit von ihm. Gotthilf gab dies Versprechen nicht, er wollte es nicht geben, er sträubte sich gegen den Zwang. Junge! ich hänge dich auf! schrie der Jäger grimmig, und packte ihn mit eisernem Griffe an der Gurgel. Aber plötzlich riß sich Gotthilf mit einer unerwarteten Wendung los, und sprang, wüthend über die neue Mißhandlung, die er erfuhr, nach dem Baume, wo der Vater sein Gewehr abgesetzt hatte. Er ergriff es, schoß es auf den gehaßten Mann los, und entsprang wie ein Reh in den dichten Wald, wohin man ihm nicht folgen konnte. Ein Schrei tönte ihm nach durch die Schauer der Waldnacht.

Der Junge taugt nichts, er muß Schläge haben.

Der Junge taugt nichts, Frau! schalt der Bauer Dröse, indem er aus dem Winkel des Schuppens einen Peitschenstock hervorsuchte, der Junge taugt nichts, er muß einmal tüchtig was auf die Jacke haben!

Na, Mann! laß die Karbatsch' nur liegen, besänftigte ihn die Frau, die schlägt bei dem Gotthilf doch nicht an. Und er ist so schlecht nicht, blos ein bischen liederig; wenn er allererst älter wird, so giebt sich das.

Er ist so schlecht nicht, blos ein bischen liederig! wiederholte der Bauer fast höhnisch. Frau! du willst dem Schlingel noch das Wort reden? ein Herumtreiber ist er, ein nichtsnutziger Liederjahn, — ich werd' ihn zum Menschen machen, wenn er nach Haus kommt. Warte!

Dann jag' ihn vom Hof, Mann! erwiderte die Frau, aber laß dich auf keine Schläg' mit ihm ein, die nutzen ja doch nicht.

Ja was! zankte der Bauer, Schläg' muß er haben und das tüchtig! Hat er nicht wieder heut' die Kühe in das Roggenfeld laufen lassen? Wozu ist er da?

er soll das Vieh hüten und nicht in die Bäume klettern und seine dummen Streiche angeben.

Mittlerweile kam Gotthilf auf den Hof geschlendert; er war hoch aufgeschossen, fast zu hoch für seine fünfzehn Jahre. Der Junge sieht nach was Besserem aus, meinte die Frau, indem sie ihn betrachtete, es ist ein Jammer, daß er Gottes Wort nicht kennt, und in der Schule nichts gelernt hat.

Der Bauer Dröse rief ihn herbei, und schalt ihn über seine Unbrauchbarkeit und über sein windiges Benehmen aus. Gotthilf nahm die Vorwürfe schweigend hin: er hatte sie verdient. Antwort' mir Junge! wenn ich zu dir rede! fuhr ihn der Bauer an, als er stumm, die Augen an den Boden geheftet dastand. Was soll ich antworten?! sagte Gotthilf nun. Was du mir antworten sollst? rief der Bauer heftig, indem er seinen Peitschenstiel schwenkte, antworten sollst du mir! — Gotthilf blieb stumm. — Warte du Schlingel! schrie Jener nun wüthend, ich werde dir den Mund aufmachen, — und damit führte er einen kräftigen Hieb nach dem Jungen. Der aber wich dem Schlage mit einem Seitensprunge aus, und flüchtete dann wie ein gescheuchtes Wild über den Zaun des Hofes hinweg dem Walde zu.

Wo die Schonung am dichtesten ist, da lag er nun. Nichts als der elende Rock, den er trug, war sein, kein Mensch auf der weiten, weiten Welt, der nach ihm fragte, der ihm gab, um seinen Hunger zu stillen, der ihn tröstete in seiner traurigen Verlassenheit. So lag er da auf dem Rücken, die beiden Hände unter dem Kopf, und schaute nach oben in den Wipfel des alten Fichtbaumes, den die Axt noch verschont hatte, damit er durch seinen Sturz den jungen Aufwuchs nicht zu Boden schlage. Plötzlich, da sieht er hoch oben in der Krone etwas Schwarzes sich bewegen: Hurrah! ein Habichtsnest, das muß er näher sehen. Verschwunden war seine Traurigkeit, wie eine Katze kletterte er aufwärts, höher und immer höher, der Baum knarrte und bog sich vor seiner Last. Nun ist er oben, die Alte sitzt auf dem Nest, er streckt die Hand aus, sie zu ergreifen, sie schlägt mit den Fängen nach ihm, — er lacht, noch ein dreister Griff und er hat sie bei beiden Flügeln gefaßt, daß sie sich nicht wehren kann. Thue dir nichts, mein Thier, thue dir nichts! sprach er zu dem Vogel, und kukte neugierig in das Nest, wo die Jungen saßen. Ueber ihm kreis'te mit mächtigem stolzen Flug ein prächtiger Falke, und ehe er sich's versah, stieß das

Thier, seine Brut vertheidigend, auf das Haupt des Räubers hernieder. Doch das dicke braune Haar des Jungen nahm dem scharfen Stoße seine Kraft, und er verscheuchte mit der Zunge schnalzend den Angreifenden.

Als er seine Neugier befriedigt hatte, ließ er das gefangene Thier fliegen, und kletterte wieder hinab zu seiner Lagerstätte. Ihn vertheidigt Niemand vor ungerechten Angriffen, er ist hülflos und jeder Mißhandlung, der er nicht durch die Flucht entkommen kann, ausgesetzt. Die heiligsten Gesetze sind verletzt in seiner Person, — was auch dem Aermsten und Elendesten zu Theil werden kann, es ist ihm versagt. Doch er hatte kaum eine Ahnung von allem dem, sorglos und ruhig lag er da, sich selbst überlassen, auf sich allein angewiesen. Was kümmerte ihn der Bauer Dröse, bei dem er seit acht Wochen als Hüterjunge gedient, — der ist ihm eben so gleichgültig, als jeder Andere. Er war es wahrlich nicht gewohnt, Wohlthaten zu empfangen, ihm trat die Welt von früh an nur feindlich entgegen, und er hatte nie Gelegenheit, eine Regung der Dankbarkeit in seinem Innern zu verspüren.

Wie still ist's hier in diesem Dickicht, wie vertraut und einsam, — nur ein leiser Hauch durchweht das

Gebüsch, kein heißer Sonnenstrahl verdrängt die schattige Kühle. Da ruht sich's sanft; es schlossen sich die Augenlider des Buben, er war so müde, und der Schlaf nahm ihn in seine treuen Arme. Ueber seinem Lager schwebte der Geist der freien Natur. Kein „Wehe" rief er über den Schlummernden, daß er die Elternliebe niemals empfunden hat, daß er sie nicht kennt in ihrem Segen, in ihrer ganzen himmlischen Fülle, die sie auf das Haupt eines theuren Kindes auszuschütten vermag. Sondern er sprach: Wohl dir, daß du mein bist, es müßte sonst dir das Herz zerspringen, und der Thränenstrom aus deinen Augen nicht zu stillen sein. Aber ich ziehe dich an meine Brust, ich habe dich reich beliehen mit meinen Gaben, und bewache deinen Schlaf.

Als Gotthilf vor vier Jahren der Mißhandlung seines Pflegevaters entflohen, hatte ihn seine Pathe, das alte Weib, welches wir von der Taufe her kennen, aufgenommen und verborgen. Die alte Hexe verstand, wie die Leute meinten, das Vieh zu besprechen, auch machte sie zuweilen, wie man zu sagen pflegt, lange Finger, das heißt, sie stahl wie ein Rabe; aber sie wußte es stets so heimlich und geschickt anzustellen, daß man ihr nichts anhaben konnte.

Der Junge schien ihr für gewisse Zwecke tauglich, und sie behielt ihn daher bei sich. Allein der gründliche Unterricht, den sie, zuerst gesprächsweise, sodann auch an praktischen Beispielen unserem Gotthilf über die Art und Weise, wie Andere zu hintergehen seien, ertheilte, gefiel diesem doch nicht so recht. Er war für eigentliche Schurkenstreiche nicht geschaffen, und sein jugendliches Gemüth bebte vor dem enthüllten Laster, vor den spitzbübischen Ränken dieses Weibes zagend zurück. Zudem vernahm er, daß sein Schuß den Pflegevater in den Fuß getroffen habe, und die Vorsicht rieth ihm daher gleichfalls, diese Gegend zu verlassen.

Als der Herbst kam, machte er sich eines Abends spät heimlich von dannen. Er wanderte die ganze Nacht hindurch, auch den nächsten Tag hielt er noch keine Rast, und erst, als die Sonne sank, trat er in ein einsames Gehöft ein. Sein Vorgeben, daß er verirrt sei, fand Glauben; man nahm ihn auf, und da er sich dienstwillig zeigte, so beschäftigte man ihn bald mit dem Hüten des Viehs im Walde.

Wäre es nun nicht im Walde gewesen, vielleicht hätte man ihn brauchen können. Aber dort unter den grünen Zweigen hatte er sein Augenmerk auf allerlei

andere Dinge, und ließ das Vieh laufen, wohin es wollte. Die Folge davon war nicht schwer abzusehen: zuerst erhielt er Schläge, dann jagte man ihn gänzlich fort. Er zog in einen andern Dienst, nach wenigen Monaten war er wieder frei. So ging es fort: im Winter suchte er bei einem Bauern unterzukommen, im Sommer trieb er sich frei wie der Vogel im Walde herum. Dann fand er im Dickicht das beste Quartier, dann kletterte er wie eine Eichkatze in die höchsten Zweige, dann lief er munter und schnell wie ein Reh durch das Gebüsch. Auf diese Weise ward er mit den Bewohnern des Waldes wunderlich vertraut: es schien fast, daß der Fuchs sich vor ihm nicht fürchtete, daß der braune Hirsch nicht von dannen floh, wann der Waldbube in seine Nähe kam. Ihm war so wohl in der Freiheit des Waldes! es ergötzte ihn jedes Thier, jede Pflanze; das Rauschen des Baches war ihm liebliche Musik, und der blaue Himmel über ihm schien ihn zu beschützen.

Auf diese Weise bald im Dienst, bald wieder ledig, brachte er Jahre lang sein Leben hin. Weil er seinen Aufenthalt häufig wechselte, so beschwerte man ihn mit keinerlei Unterricht in der Schule. Einer seiner Dienstherrn fragte ihn einmal, ob er

schon eingesegnet sei? Vor dem Stillhucken und Lernen hatte Gotthilf schon einen gehörigen Respekt; seine ungezügelte Natur widerstrebte einer solchen Lebensweise, und er beantwortete die an ihn gerichtete Frage dreist mit „Ja!“ damit war die Sache abgethan.

Nachdem er so verschiedentlich bald aus dem Dienste gejagt, bald freiwillig davon gelaufen war, trat er bei dem Bauern Dröse als Hirtenjunge ein; wir haben gesehen, wie es ihm dort ergangen ist.

Die Sonne begann zu sinken, er war erwacht und es quälte ihn der Hunger; er mußte darauf denken, sich eine Mahlzeit zu verschaffen. Als er mit dieser Absicht von seinem Lager aufstand, noch unentschlossen, welche Richtung er einschlagen solle, sah er einen finsteren Mann vor sich stehen, der ihn betrachtete. Sein erster Gedanke war die Flucht. Allein der Fremde redete ihn vertraulich an, und sagte zu ihm: Warst du das, Junge, der vorher in die Spitze des Fichtbaums kletterte und den Habicht griff? Gotthilf leugnete, — die Jagdflinte, welche Jener über der Achsel trug, kam ihm bedenklich vor, und ließ ihn fürchten, daß er es mit einem Waldwärter zu thun habe. Indessen der Mann klärte ihn bald auf:

Ich habe ein Stück Wild geschossen, sagte er leise; es sollte bis morgen liegen bleiben, aber die Luft ist hier nicht rein, der Förster im Revier; du mußt mir helfen, Junge! es jetzt sogleich nach meiner Wohnung tragen. Gotthilf willigte ein, — was konnte er Besseres thun? er folgte also seinem Führer weit hinein in den dichten Wald. Wo die Schlucht ist, im hohen Farrenkraut, da lag das getödtete Reh, der Fremde faßte den Kopf, Gotthilf mußte die Hinterläufe an einem Stricke über die Schulter nehmen, und fort ging's, leise und eilig. Ein Geräusch!? — still gestanden! — Der Förster ist's, vorwärts, so schnell als möglich! und in raschem Lauf flüchteten sie durch die Finsterniß. Ein dunkles Gebäude reckt sich dort empor, — nun sind wir da, — flugs hinein! — Die Thüre verrammelt! — So! nun haben wir Ruhe.

Junge! du gefällst mir, sagte der Fremde, als sie eine Stunde nachher aus der Keule des eroberten Wildes ein saftiges Stück verzehrten. Du gefällst mir, willst du bei mir bleiben?

Warum nicht?

Wo wohnen deine Eltern, werden sie dich nicht vermissen?

Ich habe keine Eltern!

Sind sie todt? fragte der Mann.

Das weiß ich nicht, antwortete der Knabe.

Aha! so! mein Bursche, du bist ihnen davon gelaufen, lachte der Andere.

Ei was! ich bin ihnen nicht davon gelaufen, sie haben mich verlassen; — ich kenne meine Eltern gar nicht, — es geht mich nichts an, wer sie sind und wo sie wohnen.

Verstehe! thut auch nichts, — desto besser! murmelte der Mann, da trink' Eins, Junge! trink' Eins, wirst es Noth haben nach dem raschen Lauf.

Ich mag keinen Branntwein, wehrte Gotthilf ab.

Oho! keinen Branntwein?! grinste der Jäger, was ein ächter Schütze sein will, muß auch trinken können, — wirst es lernen, wirst es lernen, mein Junge!

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so pochte es scharf an der Thür, und eine Stimme rief: Macht auf, Tews! oder ich schlage die Thür ein.

Nicht so hastig! erwiderte Tews, der Theerschweeler, indem er das Fenster öffnete, — nicht so hastig, Herr Förster! das ist keine Manier nicht, ordentliche

Leute zu besuchen. Oder wollen Sie Theer kaufen? kann nicht dienen, 's ist keiner mehr vorräthig.

Ach was! ich frage nach Eurem Theer nicht, rief der Förster, Ihr sollt mir Rede stehen wegen des Jagdfrevels, und gebt mir das Thier sofort heraus!

Zu unhöflich! grinste der Wildschütz, sich anstellend, als ob er den Sinn der an ihn gerichteten Aufforderung gar nicht verstanden: Zu unhöflich, Herr Förster! einem solchen Gast verschließt man seine Thür, — kommen nicht herein.

Aufgemacht! brüllte der Förster, und griff nach seinem Gewehr. Doch der Theerschweeler langte kaltblütig seine Büchse von der Wand, und sagte, indem er den Hahn aufzog ruhig und scharf: Bringen's sich nicht in Ungelegenheit, — machen's keine Thorheiten, — wir sind allein!

Der Förster sprang zurück, und der Wilddieb schloß hohnlachend das Fenster. Draußen erschallte ein kerniger Fluch, — Tews hängte das Gewehr wieder an den Riegel.

Als Gotthilf am andern Morgen seine Umgebung näher betrachtete, wandelte ihn ein stilles Grauen an. Mitten im dichten Kiefernwalde lag das verfallene, von Rauch geschwärzte niedrige Ge-

bäude, — nicht weit davon stand der Theerofen. Alles sah düster und traurig aus, keine Blume, kein Baum mit laubiger Krone erquickte das suchende Auge; nur eine alte riesige Eiche reckte ihr knorriges Geäst über das Wohnhaus hin, als ob sie diese elende Stätte erdrücken wolle, und ein Feld von geringem Umfange, mit Kartoffeln und Roggen nachlässig bestellt, brachte eine dürftige Abwechslung in die schaurige Einsamkeit. Vor dem Hause angekettet lagen zwei häßliche zottige Hunde, die mit flammenden Augen und wildem Gebell ihre Fesseln zu zerreißen drohten, um dem unbekannten Knaben an die Gurgel zu springen.

Tews, der jetzige Besitzer dieses einsamen Gehöfts, hatte dasselbe erst vor einem halben Jahre käuflich erworben; er war aus einer entfernten Gegend hieher gezogen, — man sprach nichts Gutes von ihm. Seine einzige Gesellschaft bestand in einem widerlich aussehenden Gehülfen, der die Theerbrände meistentheils allein besorgte. Tews hatte ein anderes Handwerk, — konnte es bessere Gelegenheit geben? Für solch' ein Geschäft paßt die Wohnung mitten im Walde, und diese Abgeschiedenheit begünstigt jeden Frevel. Nur ein paar Schritte, und man ist

im dichten Forst, wo es Wild in Menge giebt, und hohle Bäume genug, in denen man die Flinte, und zur Noth sich selbst verstecken kann. Auch an Schluchten und düsteren Schonungen fehlt es nicht, welche das entwendete Wild bis zur sicheren Stunde vor jedem Blicke verbergen.

Als erst der Winter kam, da ging das Handwerk noch munterer. Gelegenheit zum Verkaufe findet sich täglich, weil es überall auf der Erde unredliche Menschen giebt, und die Jagd, je gefahrvoller, desto lustiger und wilder ist sie.

Halb aus Neigung, halb aus Furcht vor dem Wildschützen legte Gotthilf mit Hand an. Er schoß mit sichrem Auge und fester Hand, und wann es galt, das getödtete Wild auf die Seite zu bringen, so war Niemand verschlagener, als er, und der müßte erst kommen, der ihn im Lauf hätte einholen können, wenn er sich auf die Flucht machte. Bei allem dem war ihm nicht wohl hier, ihn drückte das verborgene und finstere Handeln des Wildschützen, der fast niemals mit ihm redete, und über dessen bärtiges rauhes Gesicht ein Zug der Freundlichkeit und des Wohlwollens noch nie geglitten war. In der Brust des heranwachsenden Jünglings rang noch immer die

Sehnsucht nach einem besseren Zustande, und die Drohung, welche ihm eines Abends zugeflüstert ward: es sei sein gewisser Tod, wo er jemals von dem, was er hier gesehen und gehört, etwas verrathe, — hallte ihm beständig vor den Ohren.

So verlangte ihn von hier fort in eine lichtere Gegend, und schon dachte er auf die Flucht. Der Winter neigte sich seinem Ende zu, und es meldeten sich auch in der tiefen Oede des Waldes die ersten Grüße des Frühlings. Da nahte sich Nachts ein Zug von bewaffneten Männern, — vorsichtig und leise; er ward von zwei Revierförstern angeführt, und es blinkten Helme und Flinten durch die Dunkelheit. Angelangt, vertheilte sich die Schaar rings um das Haus herum: die Einen verbargen sich rechts, die Andern schlichen nach der linken Seite hin, und die beiden Förster, von mehren mit Knütteln versehenen Bauern gefolgt, schritten auf den Eingang des Hauses zu. Ein Kolbenstoß dröhnte an der Thür, so daß der Wildschütz drinnen von seinem Sitze emporsprang; — sein erster Blick fiel auf das Gewehr, er riß es von der Wand, und befahl dem Gotthilf das zweite zu nehmen. Mit einer donnernden Stimme brüllte er alsdann: Wer da? — Im

Namen der Obrigkeit, aufgemacht! — schallte es ihm entgegen.

Unterdessen griffen die während der Nacht losgeketteten Hunde mit wüthendem Gebell und grimmigen Bissen die draußen Aufgestellten an, — da krachten zwei Schüsse dicht hintereinander, ein wildes Heulen folgte ihnen, und die Hunde verröchelten. Verflucht! brummte der Wildschütz, indem er durch das in der Fensterlade befindliche Loch hinauslugte; er glaubte Gestalten zu sehen, legte das Gewehr an den Kopf, und schoß hinaus. Ein leises Murren vieler Stimmen ließ sich draußen vernehmen; in diesem Augenblicke sprang die Thür, deren Schloß vor den mächtigen Stößen zerbrach, auf, und die Angreifenden stürmten in das Innere. Während die draußen aufgestellte Mannschaft sich dicht um das Haus zusammenzog, um jede Flucht unmöglich zu machen, begann drinnen ein wüthender Kampf. Tews hatte den Ersten, welcher eindrang, mit der Flinte zu Boden geschlagen, er stürzte sich jetzt auf den zweiten Förster und rang mit ihm; — schon taumelte dieser, noch ein Ruck! — und er muß am Boden liegen. Doch nun füllte sich die Stube mit Männern, Einige packten den Verbrecher von hinten,

und ob er sich wehrte, wie ein angeschossener Eber, so ward er doch endlich von der Mehrzahl überwältigt, mit blutendem Gesichte zu Boden gerissen und gebunden.

Wo ist der Junge? rief der Anführer, im Kreise umherschauend. Niemand wußte von ihm, er war fort; das ganze Haus durchsuchte man, jeder Winkel ward bei dem Schein der Laterne durchstöbert, — er war verschwunden.

Gedankenvoll!

Wo die Oder, in viele Arme zertheilt, das freundliche von Bergen begrenzte Thal mannigfach sich windend durchströmt, da saß am Ufer unter einem Weidenbusch ein Fischerbursche, und schaute auf seine Angel. Die Wogen des blauen Stromes flossen leise vorüber an seinem nackten Fuße; eben erst hob sich die Sonne im Osten empor, und die frische Morgenkühle wehte durch das dicke braune Haar des Buben. Es schien sich der heitre Friede dieses Sommermorgens auf ihn herabgesenkt zu haben, so ruhig

und sinnend war sein Antlitz; — er merkte auf jede Bewegung des Korks, der auf dem Wasser schwamm, und als er das Zeichen wahrgenommen, so schwang er die Angel in die Höhe und ein silberner Fisch glänzte ihm entgegen. Er nahm ihn vom Haken, that ihn in einen Behälter neben sich, und ließ die Angel wieder in das Wasser gleiten. Wir erkennen Gotthilf wieder; zum Jünglinge herangereift, war er mit seiner körperlichen Entwickelung zugleich auch in ein neues Gebiet seines inneren Lebens eingetreten.

Schon damals in der Einsamkeit des düsteren Fichtwaldes, in der Gesellschaft des rohen widerlichen Menschen, dessen ganzes Leben eine Kette von Lastern und Missethaten zu sein schien, hatte ihn ein stiller Drang nach den ebneren Gegenden hin erfaßt; er sehnte sich fort aus dem waldigen Hügellande nach dem freieren Athem des Flußthales, und dieses Sehnen wuchs immer mehr, je voller sich seine Jünglingsnatur entwickelte.

Jener nächtliche Ueberfall gab ihm die längst erspähte Gelegenheit, zu entfliehen. Als die Angreifenden in das Haus drangen, schlich er davon auf den Boden, kletterte auf das Dach hinaus und von dort auf den Eichbaum, dessen knorrige weitausge-

streckte Zweige ihn einen anderen Baum erreichen ließen. Dieser half ihm wiederum weiter, und so war er seinen Verfolgern glücklich entgangen. Er verließ in rastloser Wanderung die Gegend, bald in nördlicher Richtung, bald nach dem Sonnenaufgange hin trotz Hunger und Ermüdung unaufhaltsam vorwärts schreitend. So kam er an das Oberthal. Aber alle Versuche einen Dienst zu finden, schlugen ihm anfänglich fehl: Niemand wollte den Umhertreiber, der sich über nichts auszuweisen vermochte, den verwilderten Burschen mit dem zottigen braunen Haar und dem zerlumpten Anzuge in sein Haus aufnehmen. Endlich fand er ein Unterkommen bei einem Fischer, der ihn in seinem Gewerbe unterwies, dafür aber auch bei schmaler Kost und ohne Lohn die angestrengtesten Dienste, besonders zur Zeit der Nachtfischerei, von ihm forderte. Gotthilf war äußerst willig und murrte nie, wenn ihm auch die schwerste Arbeit zugemuthet wurde, — nur schlagen läßt er sich nicht! — Bleibt mir vom Leibe! — schrie er einst, als der alte Fischer mit einer Verrichtung seines Knechtes unzufrieden, diesen strafen wollte. Der sonst ruhige Mensch trat seinem Lehrherrn trotzig entgegen und ballte die Faust; jeder Angriff auf seinen

Leib, sogar schon die bloße Drohung, brachten ihn in Wuth, und — wohl dem Alten! daß er von seinem Vorhaben abstand. Gotthilf verließ diesen Dienst, und vermiethete sich bei einem anderen Fischer. Hier ging es ihm ein wenig besser; sein geschicktes Benehmen mit dem Boot und bei der Handhabung der Netze, sowie seine körperliche Gewandtheit erwarben ihm sogar einigen Ruf; das Geschäft schien seinem Triebe entsprechend, und es beruhigte sich ein wenig in ihm. Mancherlei Gedanken über sich und seine Lage zogen durch seinen Sinn, und wenn er bei der Angel saß, oder wenn er auf den Fluß hinausruderte, dann überkam ihn wohl eine stille Wehmuth, dann blickte er wohl zuweilen nach oben, etwas Unbestimmtes, ein Ungekanntes suchend in der blauen Höhe; es schwoll ihm die Brust, er wußte nicht wie und warum, — doch er fühlte sich nun, wie noch niemals in seinem Leben unglücklich und verlassen.

Ja! auch verlassen fühlte er sich! Die Kindesliebe zwar kannte er nicht, aber er ahnte sie; freilich hatte er die innigen Beziehungen des Kindes zu seinen Eltern nie erfahren, aber es schmerzte ihn die durch nichts Anderes auszufüllende leere Stelle in seinem Herzen; ihm fehlte etwas, was zu seinen

Lebensbedingungen zu gehören schien, es drängte ihn gewaltsam danach hin, und er wußte nicht, was es war, und wo es zu finden.

Saß er so in sich versunken gedankenvoll am Ufer, dann fuhr ihn die rauhe Stimme seines Herrn an: Was sitzest du da, Jung' und träumst? An die Arbeit, Schlingel! oder ich mache dir Beine; — er sprang auf, schaute mit verwildertem Blick um sich und fügte sich.

Wie oft fuhr's ihm durch den Sinn, in der blauen Tiefe des Flusses den Tod zu suchen, — aber es war doch nur Alles Träumerei in ihm, vielleicht gar nur die Entwickelung seiner körperlichen Natur, welche ihm die seinem Wesen sonst fremde weichere Stimmung verlieh. Allein, was ist aus dem Menschen nicht zu machen, wenn er auf der Grenze zwischen Kind und Mann steht. Dann ist die Natur weich und leicht zu formen; aber es bedarf einer Hand, die aus ihr ein gutes Werk zu bilden versteht, rohe Hände besudeln sie nur und verderben den bildsamen Stoff. In Gotthilf war noch immer etwas Besseres, es kam nur nicht zur Geltung, er besaß, verwahrlost wie er war, nur nicht die Fähigkeit, sich das, was in ihm vorging, zum Bewußtsein zu bringen. Ja!

wäre nichts weiter in ihm zu erkennen gewesen, als sein inniger Zusammenhang mit der Natur seines nordischen Vaterlandes, sein Drang zu dem Gefahrvollen hin, und seine Sehnsucht nach Ungebundenheit, — schon dies hätte auf eine ursprünglich edlere Natur hingedeutet, und es wäre wohl der Mühe werth gewesen, ihn mit rettenden Händen in die Höhe zu ziehen.

O! hätte nur ein Blick liebend auf ihm gehaftet, um ihn zu beschützen, ihn zurecht zu führen, hätte nur eine Hand sich nach ihm ausgestreckt, um ihn zu leiten, um ihn zu unterstützen in dem gewaltigen Kampfe, den er jetzt bestehen mußte! Aber nein! es war Niemand da, Niemand, der ihm einen Funken von Liebe zeigte, Niemand, dem das Schicksal des lumpigen Fischerjungen eine wenn auch nur vorübergehende Theilnahme abgenöthigt.

Er blieb also verlassen. Die kalte und übelwollende Behandlung, die er von Jugend auf erfahren, zertrat und vernichtete allmählig die Keime, welche sich an das Licht drängen wollten, und deren ursprüngliche Kraft ihn, den Verstoßenen, zu einem guten und brauchbaren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft emporzubringen vermocht hätte. Was

half es ihm, daß manche muntre Dirne die Augen begehrlich nach dem schlanken Fischer aufschlug, was nützten ihm seine Gewandtheit, seine Kraft und sein kecker Muth? Er schaffte für Andere und hatte für sich selbst nichts, als das nackte kümmerliche Leben, welches ihn gewaltsam zu Boden hielt, wenn er sich aufschwingen wollte.

Da trat einst in der Dunkelheit der Theerschweeler Tews unvermuthet, wie sein böser Geist, ihm entgegen. Gut, daß ich dich finde, rief der finstre Mensch hastig, ich bin aus dem Zuchthause entsprungen und die Gensdarmen sind mir auf den Hacken, verbirg mich! wenn sie mich fangen, so gebe ich dich an: ich weiß nun, wo du dich aufhältst.

Gotthilf starrte wie vernichtet vor sich hin. Jetzt, das fühlte er, stand sein eigenes Leben auf dem Spiele: was half da alles Besinnen? er zog den Verbrecher mit sich fort und versteckte ihn unter seinem Bette; Niemand hat es gesehen.

Wie hast du's angestellt zu entkommen damals? fragte Tews. — So? — Du schlechter Kamerad! ich habe die ganze Sache für dich ausbaden müssen; — das war nicht recht, daß du mich so in der Klemme ließest.

Die Verfolgung ging glücklich vorüber. Niemand wußte im Dorfe von dem Verbrecher, der in der Nachbarschaft einen großen Diebstahl ausgeführt hatte; man beschrieb ihn ganz genau, es stand fest, daß er die Richtung hieher genommen, — allein er war dennoch hier nicht aufzufinden. In der Nacht ließ Gotthilf den Versteckten leise hinaus, und er athmete wieder auf, als derselbe nach der Stadt zu entfloh.

Er athmete wieder auf, — aber dennoch pochte sein Gewissen, er war unruhig und verstört; diese Begegnung mahnte ihn an eine vergangene düstere Zeit, und erschütterte sein Wesen. Zwar wußte er von der neuen Missethat, welche Tews begangen, nichts, aber dennoch verscheuchte der Anblick dieses Menschen den Frieden, der sich zuweilen auf das Haupt des Verstoßenen herniedersenkte, dennoch störte er Gotthilf aus seinen Träumereien gewaltsam auf, und ließ einen tiefen Mißklang in ihm zurück.

Leider betrog ihn seine Ahnung, daß aus dieser Begegnung ein Unheil erwachsen werde, nicht. Als er eines Abends von seinem Tagewerke heimkam, fand er den Amtsdiener vor, der ihm zurief: Aha! das ist also das Bürschchen, warte Schlingel, dich

wollen wir klein machen, — fort in's Loch! Ein Widerstand schien unmöglich, — der Amtsdiener hatte mehre bewaffnete Gehülfen mitgebracht. Dennoch wollte Gotthilf nicht gutwillig mitgehen! Was wollt Ihr von mir? rief er. Das wirst du schon erfahren, mein Sohn! entgegnete ihm der Amtsdiener barsch, und nun keine Umstände gemacht, vorwärts! marsch fort! — Ich gehe nicht mit! schrie Gotthilf, indem er die ihn angreifenden Polizeidiener zurückstieß, — und im nächsten Augenblicke war er mit einem Sprunge aus der Thür. Allgemeiner Aufruhr im Dorfe! sogleich wurden sämmtliche Einwohner aufgeboten, um den gefährlichen Verbrecher einzufangen. Es entstand im wahren Sinne des Worts eine Treibjagd nach dem Entflohenen mit Hunden und Gewehren; die Gebüsche, die Kornfelder, die Brüche wurden durchstöbert mit lautem „Hussah!" und „Hurrah!" die Hunde bellten, die Pferde zerstampften den Boden, die Gewehrhähne knackten. Endlich fand man ihn auf; wie ein gehetztes Wild floh er in windschnellem Laufe über das Feld, hinter ihm her der Schwarm seiner Verfolger zu Pferde und zu Fuß. Der Amtsdiener leitete die Jagd mit gewohnter Umsicht, und nicht lange währte es, so

fand sich Gotthilf von allen Seiten umzingelt. Noch eine Rettung giebts, — vielleicht, — dort der See! Gotthilf sprang hinein und schwamm an das andere Ufer, aber auch hier traten hinter den Bäumen Bewaffnete hervor und ihm entgegen: zum Tode erschöpft ward er ergriffen, man band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, und führte ihn in das Gefängniß der nächsten Stadt. Er befand sich in einer furchtbaren, verzweiflungsvollen Lage; die dunkle Zelle, in welche er gestoßen ward, hallte von seinem Wuthgeschrei wieder, er rüttelte mit den kräftigen Fäusten an den eisernen Stäben des kleinen Lochs in der Mauer, welches die Stelle des Fensters vertreten sollte, er rannte gegen die feste Thür, um sie zu zersprengen. Umsonst! — der Gefängnißwärter erschien mit der Ankündigung, daß der Arrestant Hiebe erhalten werde, wenn er sich nicht abkühle. Diese Drohung und der damit verbundene Hohn brachten ihn zur Besinnung, er warf sich von namenlosem Weh überwältigt auf den Boden.

Zum erstenmale war er seiner Freiheit beraubt, seiner Freiheit, der nothwendigsten Bedingung seines Lebens; ihn, den frischen ungebundenen Sohn des Waldes hatte man hinter düstern Mauern einge-

knechtet, wohin kein Grün des Buchenlaubes schimmernd drang, die kein frischer Athemzug vom See her erreichte. Eines Menschen bedurfte er nicht, um zu leben, aber der freien Natur bedurfte er, in der er, ein wilder aber kräftiger Auswuchs, emporgeschossen. Nun war ihm Alles, Alles genommen, Schloß und Riegel stemmten sich ihm entgegen und er vermochte den Zwang, welchen man ihm anthat, nicht zu überwinden.

Ohnmächtig waren alle seine Kraftanstrengungen, zu entweichen, ohnmächtig sein Toben und Rufen; er gerieth in einen entsetzlichen Zustand. Tagelang saß er da, den Kopf in die Hände gestützt, unbeweglich und stumm, wie das Grab; ihm war, als könne er nicht athmen zwischen diesen dumpfen Wänden, deren Gestein ihm die gepreßte Brust einzudrücken drohte; es stieß sich sein Blick, gewohnt, die freie Ferne zu messen, an der nahen finsteren Mauer, und die Kräfte seines Leibes ermatteten. Seine Vergangenheit erschien ihm in dem hellsten freundlichsten Lichte, ja sogar diejenigen Zeiten, in denen es ihm schlecht ergangen war, kamen ihm beneidenswerth vor, wenn er seinen jetzigen Zustand damit verglich. Aber er hatte keine Thränen, in die seine gepreßte Natur sich

hätte ausströmen können, keine Thränen, — nur Ingrimm und stumme Verzweiflung. Warum man ihn gefangen hielt, er wußte es nicht, — nur von fern wie ein Gespenst drohte ihm Tews der Wilddieb.

Er war nicht der einzige Bewohner dieser Zelle. In den beiden Ecken zunächst dem Fenster saßen zusammengekauert noch zwei andere Gestalten. Die eine gehörte einem Greise an, der, des Betruges und wiederholten Diebstahls angeschuldigt, hier in Haft war; Sünde und Verbrechen hatten diesem Angesichte tiefe widerliche Furchen eingegraben, sein zerstörter Körper hing gleichsam nur noch so zusammen, und das Grinsen, welches er dem Neuangekommenen zuwarf, verrieth die ganze Gemeinheit und Nichtswürdigkeit seiner Denkart. Der Andere, noch ein junger Mensch, war, des Straßenraubes angeklagt, zum erstenmale im Gefängniß; aber die Rohheit seines Aeußern und die völlige Theilnahmlosigkeit mit welcher er Gotthilfs Verzweiflung betrachtete, ließen voraussehen, daß, wenn er auch das Licht der Freiheit noch einmal erblicken sollte, doch nichts als neue Verbrechen von ihm zu erwarten seien.

Diese Beiden befanden sich hier im Gefängnisse nach ihrer Weise ganz wohl, sie vertrieben sich die unendlich lange Zeit durch gemeine Gespräche und durch Kartenspiel. Der Alte hatte die Karten auf geschickte Weise in das Gefängniß eingeschmuggelt, und es übertraf nichts die Gewandtheit und Schnelligkeit, mit der er den verbotenen Zeitvertreib verbarg, wenn sich außen an der Gefängnißthüre der Schlüssel drehte, um einen der Verhafteten zum Verhöre hinauszulassen.

Mit dem Gotthilf konnte der Untersuchungsrichter durchaus nichts anfangen. Des Vergehens der Widersetzlichkeit gegen den Amtsdiener war er zwar überführt, dagegen leugnete er hartnäckig jede Theilnahme an dem Verbrechen des gewaltsamen Diebstahls, welches man ihm zur Last legte.

Ich bin dessen nicht schuldig! betheuerte er.

Wie sind die beiden gestohlnen Sachen unter dein Bette gekommen? inquirirte der Richter, du und kein anderer hat sie dort verborgen; gestehe, wo sind die andern!

Ich habe sie dort nicht verborgen, Tews muß es gewesen sein, von andern Sachen weiß ich nichts.

Keine Lügen! wer ist Tews, wo hält er sich auf?

Das weiß ich nicht!

Wenn du das nicht weißt, so fällt die Schuld natürlich auf dich zurück. Uebrigens sind wir solche Ausflüchte schon gewohnt; dein Lebenswandel, über welchen du dich nicht gehörig ausweisen kannst, so wie alles, was du über deine Vergangenheit selbst angiebst, und was durch die Aussagen der vernommenen Zeugen bestätigt wird; lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß du ein höchst verwegener, kecker Mensch bist, zu dem man sich der That versehen kann.

Gotthilf vertheidigte sich heftig und trotzig, weil er sich des Verbrechens, dessen man ihn bezüchtigte, nicht schuldig fühlte. Die ungewohnte Haft hatte sein Wesen äußerst reizbar gemacht, und es läßt sich auch zugeben, daß die Ausdrücke, in denen er seine Verantwortung führte, zuweilen verletzend und roh waren; ja! seine Vertheidigung schlug oft geradezu in eine Anklage derer um, welche ihm Unrecht zufügten. Dies brachte den Richter in Zorn, denn er erkannte die Sprache der Unschuld nicht, er achtete für freche Unverschämtheit, was nur die reine Wahr-

heit enthielt, und allein darauf bedacht, den dreisten Burschen zum Geständnisse zu bringen, und dessen Schuld auszumitteln, ereiferte er sich über das unehrerbietige Benehmen dieses Verworfenen mehr und mehr. Daß Gotthilf unschuldig sein könne, daran dachte er freilich nicht im Entferntesten, und ein heftiges Wort des Angeklagten gab die willkommne Veranlassung ihm eine Anzahl Hiebe zutheilen zu lassen.

Ha! vor dem Geschrei des Unglücklichen, welches die dunklen Räume des Arresthauses herzzerschneidend durchdringt, wird es unruhig in den Zellen der Sträflinge. Ein Gemurre, ein leises Fluchen läßt sich vernehmen, in Wuth und Grimm rütteln die Gefangenen an der eisernen Thür, welche die Welt von ihnen scheidet, oder kauern nieder an den Boden von Angst gebändigt. O hört dieses Geschrei eines Mannes, hört, bis zu welchen furchtbaren, nie vernommenen gurgelnden, pfeifenden, verletzenden Tönen die schöne menschliche Stimme getrieben werden kann. „Es lebe hoch das Menschenrecht, die Nächstenliebe, wir sind ja alle Brüder!“

Das Geschrei hört auf, nur in leisem Wimmern zittert die Brust nach; der Executor bindet den Ge-

mißhandelten von der Maschine los, an die er gefesselt ward, damit er den Schlägen nicht Widerstand leisten könne. Tief haben die Riemen, die ihm jede Möglichkeit der Bewegung raubten, in seinen Hals und in seine Schenkel eingeschnitten, und sein Rücken ist mit Blut unterlaufen.

Das ist für das Raisonniren! sagte der Gefangenwärter, und stieß ihn in das Gefängniß zurück. Er vermochte sich kaum zu rühren, mühsam legte er die ihm abgenommenen Lumpenkleider wieder an, er war körperlich und geistig völlig gebrochen. Diese Schläge zerschmetterten sein sittliches Gefühl, den letzten Rest von Achtung vor dem Nebenmenschen in seiner Brust; tief entwürdigt, entehrt, beschimpft muß und wird er sich für diese Beleidigungen rächen.

Nach einem viertel Jahre erging das Urtheil. Der Angeschuldigte ward wegen thätlicher Widersetzlichkeit gegen den Amtsdiener ordentlich, und wegen gewaltsamen Diebstahls außerordentlich zu einer achtmonatlichen Zuchthausstrafe und in die Kosten der Untersuchung verurtheilt. Ja! auch in die Kosten der Untersuchung, es ist lächerlich zu sagen, aber er ward auch in die Kosten der Untersuchung verurtheilt. Mit Einziehung derselben hat es nun wohl gute

Wege, dagegen ist das Thor des Zuchthauses geöffnet. Der als erwiesen angenommene Besitz des gestohlnen Gutes, die Aussage des mit Gotthilf in einer Zelle eingeschlossenen Greises, und der Umstand daß Gotthilf ein Mensch war, zu dem man sich der That versehen konnte, rechtfertigten die Verhängung der Strafe. Hätte denn Gotthilf dem Mitgefangenen dessen Aussage ihn belastete, sein Verbrechen eingestanden? Ach nein! der alte Schurke hatte nur seine letzten Lebenstage mit einer Lüge noch befleckt, — er erwartete eine Milderung seiner wohlverdienten Strafe von dieser ruchlosen Angabe.

Ausgestoßen.

Gotthilf trat schon in sein zwanzigstes Jahr, als er das Zuchthaus, diese Schule des Verbrechens verließ. Verwildert und mit zerrissenen Kleidern traf er in seinem früheren Wohnorte, wohin er von der Polizeibehörde gewiesen war, ein. Keiner grüßte ihn, alles ging ihm scheu aus dem Wege. Es hätte ihn auch nichts auf der Welt an diesen Ort zurückgebracht,

von dem er einst mit Schimpf beladen hinweggeführt war, hätte ihn nicht die Hoffnung geleitet, den Tews, den Nichtswürdigen, der die entwendeten Sachen unter seinem Bette verborgen und so auf ihn den Unschuldigen die Schuld gewälzt hatte, zu entdecken. Vielleicht ließ sich von hier aus seine Spur wieder auffinden, vielleicht konnte Dieser und Jener ihm eine Auskunft über den Schuft geben. Allein es wich dem Armen alles aus, Niemand redete mit ihm, und alle seine Versuche, sich selbst zu rechtfertigen, und seine Unschuld an das Licht zu bringen, schlugen fehl. Von Tews war nichts zu erfahren, weder wie er eigentlich hieß, noch wohin er gegangen; er hatte sich hierorts nicht wieder blicken lassen. Auch war Jedermann von Gotthilfs Schuld überzeugt, und fragte nach weiteren Beweisen nicht; ja! man vermuthete hinter seinen Bemühungen, die Wahrheit an den Tag zu bringen, sogar nur neue Kniffe, welche, wer weiß wozu? — dienen sollten.

Gotthilfs Lage war entsetzlich. Er sah sich geflohen von allen Besseren, er fühlte sich verachtet von seines Gleichen, — kein Bettler wollte mit ihm Gemeinschaft haben. Was beginnen? es zeigte sich nirgend ein Mittel, den Vorwurf, der auf ihm lastete

zurückzuschlagen, keine Möglichkeit, sich diesen Menschen hier zu nähern, und ihnen eine bessere Meinung von dem, welchen sie ausstießen, beizubringen. Wäre Gotthilf wahrhaft sittlich entwickelt gewesen, er würde durch sein künftiges Leben bewiesen haben, daß man ihm Unrecht that, er würde ruhig seines Weges gegangen und unbekümmert um das falsche Urtheil, dem er unterlag, dennoch endlich zu seiner Genugthuung gelangt sein. Aber so dachte und fühlte er nicht. Freilich zog er sich von seinem Nächsten nun ebenfalls zurück, aber er verschloß sich in Bitterkeit, Haß und Wuth, und es fuhr ihm oft durch den Sinn, sich an seinem Brodherrn, der das gestohlne Gut unter dem Bette aufgefunden, und die Anzeige davon gemacht hatte, zu rächen. Wie leicht war's, — nur eines kleinen Funkens bedurfte es, um das elende Fischerhaus in Brand zu stecken, und den Besitzer sammt seiner Habe zu vernichten!

Doch ein glücklicher Zufall brachte Gotthilf auf andere Gedanken. In einer stürmischen Herbstnacht schweifte er draußen ohne Obdach umher; er kam an den Fluß, da lag der Nachen angekettet, den er früherhin so oft rüstig gelenkt hatte. Er machte ihn flott, ergriff den Haken und stieß vom Lande. Auf der

Mitte des Stroms legte er die Ruder bei Seite, und ließ das Boot von dem Winde dahin treiben. Er überdachte seine Lage: der Winter nahte, er mußte ein Obdach haben, — im Dorfe nahm ihn Niemand auf. Bisher hatte er hin und wieder den Fischern geholfen, und dafür eine Mahlzeit erhalten, — Nachts schlief er dann unter freiem Himmel, oder er verbarg sich in einer Scheune oder unter einem Schuppen vor dem Wetter. Im Winter war dies nicht durchzuführen, — was also thun? Da stieß sein Nachen auf etwas Hartes: unzweifelhaft ward er von einem im Wasser schwimmenden Gegenstande aufgehalten. Gotthilf sprang auf und griff in das Wasser; seine Hand glitt an einem hölzernen Kasten ab, und es kostete Mühe, den Fund in den Nachen hineinzuheben. In der That ein Kasten, — wohl verschlossen, — laß sehen was darin ist? — das Vorhängeschloß ist bald zerbrochen — nun steht nichts im Wege, ihn zu öffnen.

Die Kiste enthielt Kleider und Fischergeräthschaften, — verlornes Gut, — wer weiß, welchem Schufte es gehört. Der Anzug paßte, Gotthilf legte seine Lumpen ab, und zog die in dem Kasten befind-

lichen Kleider an. Wenn ich sie nicht nehme, so nimmt sie ein Anderer, dachte er bei sich selbst.

Nun war er angethan, wie ein anständiger Mann, er hatte einiges Fischergeräth, — glücklicher Zufall! vielleicht, vielleicht ist's nun möglich, ein ehrlich Gewerbe anzufangen. Er ruderte an's Ufer, band den Nachen wieder fest, und machte sich, beladen mit dem Fischerzeug, welches er nun sein nannte, auf den Weg, den Fluß hinab.

Am folgenden Tage wanderte er durch die Hauptstadt der Provinz, — er wollte weiter nach der See zu. In der Nähe des großen Haffs machte er Halt, kehrte im Dorfskruge ein, und bemühte sich eine Wohnung für seinen bleibenden Aufenthalt zu finden. Der Ortsvorstand machte allerlei Schwierigkeiten, da der Ankömmling keine gehörigen Papiere bei sich führte. Zwar gab er an, daß er sich als Fischer ernähren, und der Gemeinde keinesweges zur Last fallen werde; allein es war schon ein dunkles Gerücht hicher gedrungen, daß es mit ihm nicht richtig stehe.

Wie heißt er? fragte der Bauer und Gerichtsmann Grobfeld den Schulzen, der neben ihm in der Krugstube saß.

Gotthilf Brenner nennt er sich, erwiderte der Schulze.

Ich will dir was sagen, nahm der Gerichtsmann wieder das Wort, ich hab' eine Schwester oben hinauf hinter der Stadt verheirathet, die hat mir's ehegestern erzählt, daß da bei ihnen ein nichtswürdiger Lump sich aufgehalten hätt', der gerade so ausgesehn, wie dieser.

Er heißt auch nicht Brenner, bemerkte der Bauer Tantow, er heißt Brandt, und hat im Zuchthaus gesessen, ich weiß es ganz genau. Soll er der Gemeinde nicht zur Last fallen, so nehmt ihn nicht auf.

Woher ist er gebürtig? fragte der Schulze, der auf den Namen Brandt steif hinhorchte.

Woher er gebürtig ist, das kann er dir wahrscheinlich selbst nicht sagen, Nachbar! schmunzelte der Gerichtsmann Grobfeld, — 's ist nicht rein mit ihm, er ist von der Bank gefallen, hat nicht Vater, nicht Mutter.

Ah! dann muß er wieder fort aus der Gemeinde! riefen die Andern einstimmig, — so ein Mensch! nä! das ist nichts, das geht nicht, den können wir hier nicht leiden.

Am andern Tage ward Gotthilf durch den Schulzen eröffnet, daß er die Gemeinde wieder zu verlassen habe, weil er im Zuchthaus gesessen, und weil er — ein Hurenkind sei.

Gotthilf knirrschte mit den Zähnen. Inzwischen hatte er den Fischfang schon begonnen, und sich ein Stück Geld verdient, — er ging also nicht. Das Amt, an welches die Gemeinde wegen seiner Ausweisung sich gewendet, erklärte, daß der Fischer am Ort bleiben dürfe, wenn er eine Wohnung finde. Da verschlossen ihm alle Häusler die Thüren, und auch der Krüger verlangte auf Antrieb des Schulzen, daß Gotthilf die gemiethete Kammer alsbald räume, weil er sie anderweitig gebrauche. Glücklicher Weise erfuhr dieser, daß weiter hinauf in der Nähe des Waldes eine hölzerne Fischerbude zu vermieden sei. Er ward mit dem Eigenthümer handelseinig und noch am Abend bezog er mit seinen wenigen Habseligkeiten die neue Wohnung.

Nun schien es, als ob Gotthilf vorerst Ruhe haben werde. Seine Hütte lag eine achtel Meile vom Dorfe entfernt, einsam am Waldrande, da, wo der breite Strom in das Haff mündet. Hier konnte er seinem Hange nach Wagnissen und Gefahren fröhnen,

und die Abgeschiedenheit im Angesichte des großen Wassers paßte zu seiner innersten Stimmung. Es kümmerte sich Niemand um ihn und er fragte nach keinem Menschen. Nur selten kam er fortan in das Dorf, um seine Fische zu verkaufen und andere Lebensbedürfnisse dafür einzuhandeln, im Kruge sah man ihn niemals, er mochte keinen Branntwein und suchte keine Gesellschaft. Auch hatte man seine Boshaftigkeit, wie man es nannte, schon kennen gelernt, als er einmal Händel gehabt. Es war dieses das einzige Mal, daß er in Streit gerathen, aber der Streit endete auch blutig. Ein übermüthiger Geselle nämlich, welcher bemerkt haben wollte, daß die Dirnen dem jungen Fischer zuweilen nachsahen, suchte Zank mit ihm und verspottete ihn neben andern Schmähreden auch wegen seiner Abkunft. Da stieg die Wuth in Gotthilf auf, er packte den Händelsucher mit einer Riesenkraft an den Schultern, und schleuderte ihn dergestalt zu Boden, daß ihm das Blut aus Nase und Mund drang. Dann ging er seiner Wege, — es mochte Niemand weiter mit ihm anbinden.

Der Schulze hatte die meiste Noth mit Gotthilf, weil er die Bezahlung der dem Fischer auferlegten Abgaben fast niemals zu rechten Zeit erlangen konnte.

Gotthilf verstand sich einmal nicht gutwillig zu einer solchen Steuer, und wenn man Zwang gegen ihn anwenden wollte, so stieg er in seinen Nachen und fuhr trotz Sturm und Wetter auf das Haff hinaus, wohin ihm zu folgen man in der Regel zu gewagt fand. — Er war ein störrischer, wilder Geselle! —

Ein prächtiges Gewehr!

Die Menge stand dichtgedrängt am Ufer und schaute mit Grauen auf das Haff hinaus, wo ein großes Fahrzeug, von dem furchtbaren Sturme hin und hergeschleudert, mit den Wogen kämpfte. Die Segel flatterten in zerrissenen Fetzen an dem schwankenden Mast, und mit widrigem Geschrei umkreisten die Möven wilden Fluges das sinkende Fahrzeug. Von der Spitze des Mastes wehte, ein Zeichen des Entsetzens, die Nothflagge, das Steuer war zerbrochen, — und wenn nicht bald Hülfe kommt, so ist Schiff und Mannschaft verloren! Alle, auch die erfahrensten Seeleute im Dorfe erklärten, daß es unmöglich sei, dem Schiffe — es war ein Lugger — zu nahen,

man würde sein eigenes Leben ohne Hoffnung eines Erfolges tollkühn auf das Spiel setzen.

In seinen tiefsten Tiefen schien das Haff von dem wilden Herbstorkane durchwühlt, und mit unheilvoller Gewalt thürmten sich die Wellen aufwärts, den giftigen Schaum gen Himmel sprützend. Da stieß unterhalb ein Kahn vom Lande, und vertraute sich den Wogen; ruhig stand der Schiffer neben dem kleinen Mast und wickelte das Segel ein wenig auseinander. Der Wahnsinnige! wie ein Pfeil schoß nun das Boot dahin, — Alles schaute hin: Das ist der Brenner! rief man durcheinander, der Brenner ist's! — der Wagehals! — eine pure Tollheit! — Aber das kleine Ding von Boot segelt, — man sollt's nicht glauben! —

Die alten Seeleute schüttelten bedenklich ihre greisen Häupter. Nun war der Nachen nicht mehr zu sehen, — doch! da ist er wieder! — aber jetzt — verschwindet er, — nein! auch diesmal kommt er wieder zum Vorschein. In jedem Augenblick schien er von der empörten Fluth verschlungen zu werden, und dann tanzte er wieder in die Höhe auf den weißen Wellenspitzen. Ein furchtbares Schauspiel! wahrlich! er naht dem Schiffe, — er ist nicht mehr weit

davon, — unglaublich! — hu! da versinkt er, jetzt ist's um den Kecken geschehen, — nein! nein! er rafft sich wieder empor! — an das Schiff legt er an, der Capitain und zwei Leute von der Mannschaft springen hinein! — sachte! — eine solche Last kann der kleine Nachen unmöglich tragen, — doch! — er strebt dem Ufer zu. Das Ding segelt, wie der Henker! man sollt's nicht denken, daß er bei dem Sturme das Segel gebrauchen könnt'! — Er erreichte das Land. Die Menge hatte sich nach dem Landungsplatze hingezogen, die drei Geretteten sprangen an das Ufer, und fielen auf ihre Kniee. Gotthilf sah sie knieen und beten, — aber er hatte keine Zeit zur Betrachtung; noch einmal stieß er ab. Laßt's gut sein! rief man ihm zu, aber er antwortete nicht.

Der Sturm wüthete immer heftiger, der Kampf war schwerer als das vorige Mal. Immer wieder zurückgeworfen an das Ufer, strebte Gotthilf unermüdlich und hartnäckig dennoch wieder hinaus. Es waren noch der Schiffsjunge und ein alter Mann zurückgeblieben, auch sie mußten geborgen werden. Die Blicke der Zuschauer folgten wiederum jeder Bewegung des Schiffes und des rettenden Boots. Schon war dies dem sinkenden Kiel nahe, da schlug

es um und der Fischer stürzte in die Fluth. Ein Schrei hallte vom Ufer herüber, — er ertrinkt, — nun ist er verloren! — Nicht doch! Gotthilf ist ein muthiger Schwimmer: was dem Fahrzeuge nicht gelang, gelingt ihm, er schwimmt an das Schiff und klimmt auf das Verdeck.

Jede Möglichkeit der Rückkehr schien abgeschnitten. Am Ufer lief Alles rathlos durcheinander; die geretteten Mannschaft war so erschöpft, daß man sie hatte wegtragen müssen, und von den Uebrigen wagte Keiner die entsetzliche Fahrt. Gotthilf sah kein Mittel, von dem Schiffe abzukommen, aber er empfand keine Furcht; es lag in seiner Natur, in einem Kampfe mit den Elementen nicht zu verzagen, und er dachte gar nicht daran, daß seine letzte Stunde geschlagen haben könne.

Auf dem Verdecke des Schiffes stand ein Greis, nach dem Ufer hinüberblickend. Ein grüner Mantel umhüllte seine hohe aber verfallene Gestalt, welche auf frühere bessere Tage schließen ließ, und seine grauen Haare flatterten im Winde. Sein Auge war matt, seine Wange bleich und eingefallen, und die Hand, mit der er sich an den Schiffsbord festklammerte, zitterte heftig. Indem er sich mit der linken

auf ein prächtiges Jagdgewehr stützte, rief er Gotthilf, der an ihn herantrat, entgegen: Den Schiffsjungen rette, wenn du kannst, mein Leben ist der Mühe nicht werth, ich bin krank und herunter, und mir sitzt der Tod schon in den Gliedern.

'S ist auch mit der Rettung für Euch nichts, murmelte Gotthilf, mein Boot ist umgeschlagen.

Gerechter Gott! jammerte der Schiffsjunge, der in einer Ecke hingekauert vor Furcht bebte. Gerechter Gott! so muß ich ertrinken? O meine Mutter! mein Vater! Ihr ahnt es nicht, daß ich hier so früh mein Grab finde.

Gerechter Gott! murrte Gotthilf verächtlich, der hilft dir nichts, Junge! du mußt dir selbst helfen, und nun nicht geflennt, sondern aufgestanden, und mach' dich fertig! — Mit dem hier ist's freilich nichts, — Gotthilf betrachtete den Alten, der bebend vor Frost und vor den Schauern des nahen Todes dastand. Da blitzte ihm das Gewehr in die Augen: Ein schön's Gewehr! sagte er, zeigt her! Das Gewehr wird dir so wenig helfen, als mir, versetzte der Greis, indem er sich am Borde festhielt, um von der schwankenden Bewegung des auf eine Sandbank gerathenen Schiffes nicht umgerissen zu werden;

doch nimm's! du mußt mir aber einen Dienst dafür thun, wenn du lebendig an das Ufer kommen solltest.

Welchen?

Am Ufer, dort in der Gegend irgendwo wohnt ein Fischer, mit Namen Gotthilf Brandt, den suche auf, — er soll ein nichtsnutziger verworfener Mensch sein, — aber er ist mein Sohn!

Gotthilf fuhr in die Höhe.

Sag' ihm nur, nahm der Alte wieder das Wort, daß ihn sein Vater grüßen lasse. Siehst du, ich bin einmal ein reicher, angesehener Mann gewesen, und nun treibe ich mich als ein Bettler in der Welt umher.

Gotthilf sah den Alten kalt und scharf an.

Ich habe Gewissensbisse, sag' ich dir, einem Hunde mag besser zu Muthe sein, als mir, — und der Bursche quält mich zu guterletzt auch noch. Ich wollte ihn aufsuchen und ihm zureden, daß er ein ordentlicher Mensch werde, — das ist mir durch den verfluchten Sturm nun abgeschnitten! —

Gotthilf hatte hastig das Gewehr ergriffen, welches der Alte ihm hingereicht, mit flammenden Blicken beschaute er es nun: ein prächtiges Gewehr! — da krachte das Schiff, wie von einem Donnerschlag ge-

waltig getroffen, es zitterte, wie ein letzter Lebenskrampf durch den Rumpf, die Seitenwände fingen an zu weichen, schon drang das Wasser in den Raum, — es war geborsten und — sank.

Gott im Himmel! tönte ein Schrei des Alten, der über den Bord stürzte, — die Wogen schlugen über ihm zusammen. Aber der Fischer, den Knaben umfassend und in der Linken das Gewehr, kletterte auf den hinteren Theil des zerschellenden Rumpfes, und klammerte sich dort fest. Entsetzliche Lage zwischen Leben und Tod! Nach einer qualvollen halben Stunde ward er in die Fluth geschleudert, — die Nacht rückte heran. Doch ihm verging der Muth noch nicht. An einer losgerissenen Planke, auf die er den Knaben gehoben, festhaltend, trieb er auf den Wogen, er vermochte in der Dunkelheit nicht zu sehen, wohin? So verging eine furchtbare Zeit. Schon erstarrte sein Leib, und die Kräfte sanken ihm; da fühlte er plötzlich Boden unter seinen Füßen, er watete vorwärts und erreichte den Strand. Glück zu! das Dorf lag ganz in der Nähe, er trug den Knaben auf seinen Schultern dahin. Der eilige Lauf erwärmte seine Glieder, man gab ihm trockne Kleider, er stärkte sich durch einen warmen Trunk und raschen

Laufs, die Flinte hoch in der Hand, kehrte er dann zu seiner einsamen Wohnung zurück.

Da saß er am andern Morgen das kostbare Gewehr prüfend; manche Erinnerung aus früheren Tagen stieg in ihm auf. Das Gewehr ist prächtig, — der Kolben mit Silber ausgelegt, — ein gestickter verblichener Riem, um es über die Schulter zu nehmen, — lange Läufe! ein Flintenlauf und ein gewundener Büchsenlauf. Ei! und welches Schloß?! so fest, so scharf, — das versagt nicht. — Wer's gebrauchen könnte, — wer's gebrauchen dürfte! Es scheint alt zu sein, — wer mag es geführt haben? — Es war dein Vater! raunte ihm eine Geisterstimme zu. Mein Vater? nein! ich habe keinen Vater, was geht mich der Alte an, — der schläft seinen Schlaf auf dem Grunde des Haffs, ihn fressen die Fische, — was geht er mich an? — das Gewehr ist prächtig!

Er legte es prüfend an die Backe, zielte scharf nach dem schwarzen Punkte im Haff dort, und drückte los. Bleiern schnappte der Hahn, es hätte getroffen auf fünfhundert Schritte den Gegenstand, den der Schütze in's Auge gefaßt dort in den schon sich beruhigenden Wogen. Ist's eine Trümmer des zersplitterten Schiffes, oder was ist's? Laß sehen!

Gotthilf eilte hinaus, — ein umgestürzter Nachen? Ei sieh! rief der Fischer aus, ich wußt's schon, daß du nicht draußen bleiben würdest, mein Boot, — du kennst den Ort, wo du zu Hause bist. Die Wellen warfen das kleine Fahrzeug allmählig dem Strande zu. Es war Gotthilfs Nachen, freudig zog er ihn an das Ufer und band ihn wieder fest.

Solch' eine That verdient wenigstens Dank. Es erschienen die Geretteten vor der ärmlichen Wohnung des Fischers und klopften leise an. Gotthilf trat heraus; als er ihre Dankesworte vernommen, sagte er: es ist gut! und wendete ihnen mürrisch und kalt den Rücken. Fühlte er, daß ein Dank ihm nicht zukomme? Wir lassen es unentschieden, nur das bemerken wir, daß in der That nicht Menschenliebe ihn das gefährliche Wagestück unternehmen ließ. Von Nächstenliebe war keine Spur in seinem Gemüthe, ihm galt es nur gleich, ob Jene eine Speise der Fische geworden wären, oder ob sie durch ihn gerettet, sich des hellen Tages noch freuen durften. Was ihn hinaustrieb, war gewissermaßen nur Instinkt; ihm war das Waghalsige angeboren und durch sein Leben zu einer abentheuerlichen Höhe entwickelt, er suchte

das Gefahrvolle auf, und unternahm es, ohne viel zu fragen, wie sein Wagen enden werde.

Aber das Gewehr, das blitzte ihm in die Augen, — wer's gebrauchen dürfte! Das ist ein Gewinn, der eine Fahrt im Sturme schon verlohnt, ein prächtiges Gewehr! — wer Pulver hätte und Kugeln dazu. Nun! die sind bald zu haben, jeder Krämer in der Stadt verkauft dergleichen, — vielleicht hat auch der Krüger Vorrath; — fort nach dem Krug! —

Im Kruge saßen viele Gäste bei einander, von dem Sturme, der gewüthet, und von dem gescheiterten Schiffe sich unterhaltend. Des Brenner ward nur beiläufig erwähnt; nun, was ist's weiter? er hat's gewagt, was hundert Andere auch gethan hätten. Wäre ein Nachen zur Stelle gewesen, sagte ein Schiffer von der Gesellschaft, ich würde ebenfalls zur Rettung hinausgefahren sein. Ich auch! meinte ein anderer, wenn ich, wie der, nicht Weib und Kind gehabt hätte! Und ich nicht Vater und Mutter! rief ein Dritter, ein junger Bursche, 's hat ihm ja auch nichts geschadet, er ist gesund wieder an Land kommen.

Aber den Alten hätt' er doch retten müssen, eiferte der Dorfschulze, das war unmenschlich von

ihm, daß er ihn ertrinken ließ. Das Amt hat's darum, und weil er doch nur ein Taugenichts ist, auch abgeschlagen, eine Belohnung für ihn bei der hohen Behörde nachzusuchen.

O Menschenvolk!

In diesem Augenblicke trat Gotthilf ein, und die Unterhaltung verstummte.

Wem gehört das Thier im Walde?

Die Sonne sank, er schlich hinaus in den Wald. Sein Tritt war leise, wie der Tritt einer Katze, und seine Augen blitzten. Das scharf geladene Gewehr im Arme, wand er sich vorsichtig mit krummen Knien durch das hohe Haidekraut, scheu umblickend, wo sein Fuß einen am Boden liegenden Ast traf, — das Rasseln des zerbrechenden Reises könnte seine Fährte verrathen. Seine Brust klopfte, es glühte sein Blut, es zitterte sein Athem, wie der eines Raubthiers, das auf Beute ausgeht.

In der Schlucht hinter dem dicken Eichenstamm setzte er sich lautlos nieder. Hier wechselt das Wild

bei Sonnenuntergang, — und dann! — Fern, ferne rauschte das Mühlrad am Waldbach, eintönig und traulich, leichte Frühlingsnebel stiegen empor und webten in flüchtigen, wunderlichen Gebilden vorüber. Es rasselte ein Wagen auf der Landstraße, weit hinter der Haide, — der Abend ist so still, — und vom Dorfe her schlug ein dumpfes Gebell der wachsamen Hofhunde an das scharfe Ohr des Schützen. Hst! über ihn hinweg flattert eine Nachtschwalbe mit dem unheimlichen Flügelschlag, und gegenüber auf dem grauen Fichtbaume dort sitzt die Eule mit dem wackelnden Kopf und den feurigen Augen, aus ihren Tagesschlaf langsam erwachend.

Schon neigt sich das Abendroth hinter den schweigenden Baumwipfeln herab, und die blasse Mondenscheibe zittert hervor über dem schwarzen Fichtenwald, — da knistert's im Gebüsch, und die Nase hervorstreckend zeigt ein Fuchs lauschend das schlaue Gesicht. Es scheint ihm nicht ganz richtig, nicht ganz geheuer hier am Ort, er zögert, sich zu entdecken, und besinnt sich lang, eh' er heraustritt aus dem Dickigt, das ihn sicher barg. Endlich, einen Fuß behutsam vor den andern setzend, und bei jedem Schritte horchend und mit der Nase windend, wan-

dert er in die Schlucht. Wer ist hier der Klügere? Denkst du, Fuchs, der Schütze werde sich so setzen, daß der Lufthauch seine Witterung dir zuführt, und du gewarnt wieder retiriren kannst? Das müßt' ein anderer Schütze gewesen sein, als Gotthilf.

Diesem entging keine Bewegung des schlauen Thieres, seine Pulse schlugen und mit gierigem Blick folgte er seinem Opfer, bis es in die Schußweite kam; — dann rasch und unvermerkt die Flinte an den Kopf — er zielt sicher, es knappt der Hahn, — der Schuß knallt! und das tödtliche Blei fliegt dem Thiere in die Brust. Gotthilf sprang auf, der Fuchs war unter dem Schuß geblieben, er zog sein Messer, trennte das Fell ab und verscharrte eilig den Körper. Noch einem edleren Wilde lauert er auf: siehe da! ein Reh! biegsamen Schrittes, das Gehör spitzend wandelt es den Hügel herunter, — nun steht es, und schaut umher ruhig und vertraulich, dann geht es weiter mit zierlichem Gang, das freie Thier! es schlürft die Abendkühle, und in der Schlucht hier ist saftige Aesung. Eine unermeßliche Wollust zitterte durch die Glieder des Wildschützen, er weidete sich an diesem köstlichen Anblick, — das ist seine Beute, für ein solches Ziel paßt die Kugel aus dem Büch=

senlauf! Er legt an mit fester Hand, sein Athem stockt, ein leiser Druck mit dem Finger, — das Blei fliegt aus dem Rohr, und gerade in das Blatt getroffen stürzt das Reh, einen Klageton ächzend, wie ein jammerndes Kind, mit einem ungeheuren Sprunge zusammen. Er weidet es aus, ladet's auf die Schulter und schleicht heim. Niemand hat ihn entdeckt, — und warum soll er nicht schießen? wem gehört das Wild ausschließlich, wer hat ein Recht au das freie Thier unter dem freien Himmel? Weil dem König der Wald gehört, denkt Gotthilf bei sich, deshalb ist noch nicht das Wild sein, was darin wechselt; er füttert es nicht, er hegt es nicht, er hat es noch nicht gefangen. Hätte er dies, so würde ich's ihm lassen, ein Dieb, wer's ihm nähme! Aber wenn er's noch nicht hat, so kann's ihm auch Niemand stehlen, denn das Thier ist frei, läuft frei umher, heute hier und morgen dort. Also morgen gehört's einem Andern, wenn es nicht mehr in des Königs Walde geht, wo es heute war? Unsinn! Gehörte mir alles, und wäre mein eigen, was meinen Boden betritt, so wollt' ich bald reich werden. —

Das Geschäft ging vortrefflich. Der Brenner war ein Schütze ohne Gleichen, und die Lage seiner

Wohnung am Wasser machte es ihm möglich, das entwendete Wild leicht fortzuschaffen, und durch Unterhändler nach den Städten am Flusse zu verkaufen. Zwar zogen diese Helfershelfer den besten Vortheil von dem Handel, aber Gotthilf erhielt doch auch sein Theil. Die Fischerei brachte ihm wenig ein. Weil er stets allein war und keine Gehülfen suchte, so konnte er nur mit einem kleinen Netze fischen, das von einem einzelnen Manne zu regieren war. Da lohnte der Fang wenig, und wer mag sich um so geringen Gewinn Tag und Nacht quälen! Dazu kam, daß die königlichen Kieper dem Gotthilf sehr aufpaßten, weil er sich an die für die Fischerei erlassenen polizeilichen Vorschriften durchaus nicht kehrte. Bald hatte sein Netz die erforderliche Einrichtung nicht, bald fischte er an einem verbotenen Orte oder zu einer verbotenen Zeit. Zwar war es so leicht nicht, den Kühnen zu fangen, aber die Kieper stellten ihm doch nach, und weil er sie häufig irre führte, so haßten sie ihn und gingen drauf aus, ihm das Gewerbe gänzlich zu legen.

So vernachlässigte Gotthilf die Fischerei mehr und mehr und wendete sich dem einträglicheren Wildhandel zu.

Er hat noch Menschen gefunden, die an ihm Theil nehmen.

Friederike, des Försters Claus wohlgewachsene Tochter, stand an einem Winterabend vor der Thür des grünumrankten Försterhauses, und schaute in den vom Mondenscheine und frisch gefallenen Schnee erhellten Wald hinaus. Sie wartete auf die Rückkehr des bejahrten Vaters, dessen Pflege ihr nach dem frühen Tode ihrer Mutter als ein theures Vermächtniß zugefallen war. Er blieb heute länger aus, als gewöhnlich; der dampfende Kaffee, das Lieblingsgetränk des Alten stand schon auf dem Tische, und die wohlgestopfte Pfeife mit dem dicken silberbeschlagenen Kopfe von Meerschaum und der künstlich gearbeiteten Perlenschnur war längst bereit, — auf dem Lehnstuhle dicht am warmen Ofen lag der gefütterte Hausrock, und darunter kuften die buntgenähten Pantoffeln hervor: der Vater muß sich's bequem machen, wenn er müde und durchnäßt aus dem Forste nach Hause kehrt. Wo bleibt er nur so lange? es wird ihm doch kein Unglück zugestoßen sein?

Wie gut und milde war ihr Antlitz, das der Mond bestrahlte, wie rührend die Sorge, die aus ihren Zügen hervorschimmerte! Hätte sie auch nicht

den schlanken Wuchs gehabt, welchen man an ihr lobte, nicht die dunklen, umschatteten Augen, die ihr manches Herz zugewendet, sie wäre doch schön gewesen, weil in ihrem Antlitz ein liebreiches Gemüth sich widerspiegelte, weil ihre ächte unverstellte Mädchennatur aus jedem Zuge hervorleuchtete.

Plötzlich rennt durch das Dickigt mit mächtigen Sätzen ein Mann gerade auf das Försterhaus zu; bevor das Mädchen noch Zeit findet, sich zurückzuziehen und die Thüre zu schließen, steht er athemlos vor ihr. Ein leiser Schrei entfuhr ihr: „Gotthilf!" — Rette mich! — ruft dieser, sie verfolgen mich, verbirg mich oder ich bin verloren! Sie zögerte, — eile dich! dringt er in sie, sonst ist es zu spät, noch wenige Minuten, und man ergreift mich!

Sie wußte nicht, wie ihr geschah, sie wußte nicht, was sie that. Ohne weiteres Besinnen ergriff sie seine Hand, und zog ihn die enge Treppe hinauf nach dem Boden des Hauses: Hier wartet, rief sie, bis ich wieder komme und haltet Euch still!

Draußen vernahm man den Tritt eines Mannes, das Mädchen flog die Treppe wieder hinab, und kaum hatte sie noch Zeit, dem Vater der so eben aus einem anderen Theile des Waldes heimkam, die

Thüre zu öffnen. Er begrüßte sie heiter und freundlich, legte den mit Schnee bedeckten Ueberrock ab, nahm sein Pfeifchen zur Hand, und setzte sich behaglich, von der beschwerlichen Tour ausruhend in den Lehnstuhl.

Während dessen nahten von der Seite her, von welcher Gotthilf gekommen war, mehre Männer. Sie folgten aufmerksam der Spur, welche der fliehende Schritt des Wildschützen in dem frischen Schnee zurückgelassen hatte. Als sie dem Försterhause näher kamen, standen sie still. Die Spur führt gerade auf die Thür zu, brummte unwillig einer der Männer. Es ist der alte Claus gewesen, bestätigte der Andere, die Fährte hat uns irre geleitet, — ich glaubte es nicht, — verflucht! daß er uns wieder entgangen ist. Die Männer, mit Flinten bewaffnet, schritten auf das Haus zu, und klopften an das Fenster. Als sie den Förster Claus schon in seiner Stube erblickten, fragte der eine nur: Waren Sie es, Herr Förster, der eben nach Hause gekommen ist? Ja wohl! erwiderte dieser, indem er das Fenster öffnete. Verdammt! fluchte der Erste, wir meinten, dem Wilddieb, dessen Büchse vor nicht einer Viertelstunde knallte, auf der Fährte zu sein, und nun sind Sie es gewesen, dessen Spur wir verfolgten.

Der alte Förster horchte steif auf, und die Friederike, die sich in der Stube zu thun machte, bebte am ganzen Leib. Wir kriegen ihn doch noch einmal, brummte der Förster, und wenn's mir das Leben kostet, — wir müssen ihn fangen, er macht es allzuarg.

Die Männer, zwei Schutzjäger des Reviers, entfernten sich ärgerlich nach verschiedenen Seiten; der Eine, der Graukopf, hinkte ein wenig, — dessen Spur wäre nicht zu verkennen gewesen.

Friederike athmete wieder auf, als die Beiden fort waren. Der Vater blickte sie forschend an, und fragte: Bist du krank mein Kind? du siehst so blaß aus.

Mir ist nichts, Vater! erwiderte sie, ich erschrak nur ein wenig über die unvermuthete Ankunft der beiden Jäger so spät, — nun ist's schon vorüber.

Wenn's nur nichts Anderes ist, mein Kind! liebkoste sie der Alte, dann bin ich schon zufrieden. Aber du bist mir jetzt immer so still und nimmermehr lustig, wie sonst, — das macht mir Gram, und ich denk' immer, dir fehlt etwas, was du nicht sagen willst.

Sie schwieg. Vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben mußte sie sich zu einer Verstellung ihrem Vater gegenüber herabbücken. Daß sie sonst still war und in sich gekehrt, daß sie ihr Herz nicht so offen darlegte, wie sie als Kind es gewohnt war, — wer möchte es ihr vorwerfen? ein Mädchenherz hat seine eigenen verborgenen Falten, in welche kein Blick, auch nicht der aus des Vaters gütigen Augen dringen darf, ein Mädchenherz ist wunderbar geschaffen, ist reich an Sehnsucht und an Liebe, die das Alter nicht verstehen, ja nicht einmal ahnden kann.

Mein Kind! fuhr der Vater fort, sieh! da ist der Sohn vom Revierjäger Holz, ein schmucker Bursch', nur ein wenig roh; er schaut nach dir aus, nimm ihn! Ihr Kinder bleibt dann in der Nähe, und du kannst mich doch pflegen; der Bursche wird schon zahm werden, wenn du ihn erst hast, — ja! mein Gott! wie war ich, als ich deine Mutter heirathete, und wie bald wurd's nicht anders! —

O nein, nein! unterbrach ihn die Tochter, ich will ihn nicht, ich heirathe ihn so wenig, als einen Anderen. Bei dir will ich bleiben, Vater, bei dir sein und dich pflegen.

Aber wenn ich sterbe, meinte der Alte sinnend, ich bin alt, was soll dann aus dir werden? du weißt, ich habe dir wenig zu hinterlassen.

Noch lebst du, lieber Vater! antwortete sie, und sollst noch recht lange leben. Wenn Gott dich zu sich nimmt, so find' ich schon ein Unterkommen. Bekümmre dich nicht um meinetwegen, — aber heirathen kann ich nicht, ich mag nicht heirathen.

Der Alte wiegte in Gedanken versinkend, das Haupt, dann schlang er den Arm um seine Tochter und küßte sie auf die Stirn, indem er vor sich hinsagte: Wie du willst, — wie du willst.

Höre! erzählte er dann, der Brenner hat heute wieder einen Schuß gethan, man sollt's nicht glauben, — 's war zum Erstaunen! du weißt, ich hatte die Ordre, ein Stück Wild abzuschießen, da nahm ich mir den Gotthilf mit, weil der 's so geschickt aufspürt. Wetter! so reißt er mir auf einmal die Büchse aus der Hand, wie ein Wilder, ich fahr' zurück, aber da kracht's schon, und ehe ich noch was gesehn hab', liegt das Thier unter'm Schuß auf hundert und fünfzig Schritt Weite, und so sicher in's Blatt getroffen, daß es eine Lust war. Wo der Bursche das Schießen gelernt hat, — wahrlich! er trifft wie ein Daus.

Wenn ich einen Auftrag hab', ich darf's ihm nur sagen, da vergeht kein Tag und er bringt's an, wie's bestellt ist. — Der greift uns auch noch den Wilddieb, paß auf! ich hab's ihm erlaubt, im Wald zu sein, wenn er will, und es sollt' mich Wunder nehmen, wenn er's nicht herausbrächte, wer der Schuft ist, der uns so viel Noth macht. 'S ist um sich blau zu ärgern, den halben Wildstand im Revier hat er fast weggeschossen und kein Mensch kriegt ihn auch nur zu sehen.

Vater! unterbrach ihn die Tochter, vertrau's dem Gotthilf nicht an, den Wilddieb zu fangen. Das taugt dem Manne nicht, daß du ihn so frei in das Revier lässest; er versäumt sein Gewerb' dabei und kommt auf böse Gedanken.

Du auch, Friederike? ich weiß nicht, was ihr auf den Brenner habt! er ist ein tüchtiger, brauchbarer Mensch, der seine Sachen versteht, und es hat ihn noch Keiner nicht herumlungern gesehn; — ich wollt für ihn gut sagen, worin es immer wär'. Zwar ein wenig scheu sieht er aus, und geht den Leuten aus dem Wege, aber — es ist ihm auch schlecht genug gegangen sein Lebenlang, — du weißt!? —

Indem er so sprach, so meldete sich ein Schlitten draußen, und hielt vor dem Hause still. Der Dorfschulze stieg aus. Er kam mit seiner Frau von einem Kindelbier aus dem Nachbardorfe heimgefahren, und da ihn sein Weg vor dem Hause des Försters vorbeiführte, so hatte er eine Bestellung an diesen übernommen. Doch die Frau durfte in der Kälte nicht draußen sitzen bleiben, Friederike nöthigte sie in das Haus, und der Knecht mußte unterweilen unter das Scheunenthor fahren, damit die Pferde und der Schlitten vor dem Schnee geborgen wären.

Nun mach' uns geschwind einen Thee, mein Kind! rief der Förster, ein Thee ist gegen die Kälte gut!

Einen Thee hat der Schulze wohl kaum jemals getrunken, und er setzte sich daher mit seiner Frau gemächlich nieder. Sie war eine dicke, rothbäckige, gesunde Frau, eine rechte Bauerwirthin. Man achtete sie allgemein, weil sie der Wirthschaft rüstig und ordentlich vorstand, ein Dutzend Kinder ohne Beschwerde zur Welt gebracht hatte, und Niemandem etwas zu Leide that. So war sie denn auch sehr ruhig und gelassen, stets gemüthlich und gleichmäßig, sie keifte im Hause nicht herum, und es ging doch

alles so, wie es gehen sollte. Heute in ihrem Festtagsputz mit den vielen schweren und bauschigen Röcken nahm sie sich gar prächtig aus; der Schulze war ein wohlhabender Bauer, sie hatte ihm das Ihrige auch zugebracht, und also konnte man einen solchen Putz schon anschaffen.

Als der Thee aufgetragen und die Bestellung von dem Schulzen gehörig ausgerichtet war, fing der Förster die Unterhaltung an.

Ja! sagte er, wir sprachen eben, ich und meine Tochter, von dem Brenner, der schießt wie ein Daus, es ist mir mein Lebtag so was noch nicht vorgekommen von so einem geringen Mann.

Ist ein nichtsnutziger Bursch, meinte der Schulze mit einem selbstgefälligen Ausdrucke, zwei- dreimal muß man zu ihm, wenn er die Abgaben zahlen soll, und dann hat man doch noch seine Noth; wenn wir ihn hier in der Gegend los würden, ich gäb' was drum.

Und den Dirnen stellt er auch nach, erläuterte die Frau, wo sich eine spät auf der Straße blicken läßt, gleich ist er hinterher.

Das glaub' ich nicht! rief Friederike, sich vergessend.

Ei sieh' Jungfer! schmunzelte die Schulzenfrau, woher kann Sie denn das wissen, daß meine Red' unrichtig ist?

Ich glaube es nicht, erwiderte Friederike erröthend. Neulich Abends hat er mich vom Dorf hieher begleitet, weil ich mich fürchtete, so spät allein zu gehen, und der Vater nicht zu Haus war. Da mußt' ich ihn bitten, daß er mich durch den Wald brächte, und er hat kein unziemlich's Wort unterwegs geredet, so daß ich's ihm gedankt hab'.

Na na! Jungfer! nehm sie sich in Acht, versetzte die Frau, sie wär' noch nicht die Erste, die er in Schand gebracht hätt'.

Pah! stieß nun der Alte heraus, der das Gespräch bisher schweigend angehört: Sie ist 'ne alte Tante, Mutter Schulzen, und sollt' Ihre Weisheit, was meine Tochter angeht, nur für sich behalten.

Seien's nicht ungeduldig, Herr Förster! wendete sich die Frau zu diesem: da hören's, die Hanne hat ihn auch als Vater angegeben von ihrem Kind —

Die Hanne ist auch nicht meine Tochter, brummte der Alte verdrießlich, ist ein liederlich Mensch, und wer weiß, ob sie ein Recht hat?

Friederike entfernte sich um einer Besorgung willen aus der Stube, und der Förster fuhr fort: Ich glaub's auch nicht, daß der Gotthilf liederlich ist, und hab's auch nie gesehen, daß er nur einen Tropfen Branntwein getrunken hätt', wie die andern Bursche, die sich tagtäglich voll saufen. Könnt's versichert sein, daß in dem Gotthilf was stecken thut, nichts Gewöhnlich's; — der packt alle eure Jungen's im Dorf zusammen in den Sack, und trägt sie wohin er will, — so viel besser ist er! Müsset keine Augen haben, wenn ihr's nicht sehet, daß in ihm was Besseres verborgen ist.

'S hat aber doch seine Richtigkeit mit der Hanne, wiederholte die Bauerfrau, — daß ich's ganz gewiß weiß! Und nehmen's an, Herr Förster! wo soll die Tugend auch herkommen bei so einem Burschen, der selbst in Schand' geboren ist, und der keine rechten Eltern hat.

Der Alte schwieg, — das war allerdings ein häßlicher Punkt, daß er keine Familie hatte.

Und ich setz' den Fall, fuhr die Frau fort, daß er die Friederike heirathen wollt', würden's ihm schon nicht geben, Herr Förster!

Er will aber die Friederike nicht heirathen, und die Friederike will ihn auch nicht, bemerkte der Förster, — und deswegen braucht er doch noch kein Liederjahn zu sein, — ist ein wackrer Bursch, ich lasse mir's nicht ausreden.

Nä! Herr Förster! sagte der weise Schulze, nä! er mag den Henker ein wackrer Bursch' sein, — ist nichts werth, und thut Keinem was Gutes! Und wo er die Leut' vom Schiff gerettet hat im vorigen Jahr, so ist da noch nicht so viel dabei, und das hätten Andere auch gekonnt.

Hätten's gekonnt, haben's aber nicht gethan, rief der Förster.

Hättens aber gethan, wenn der Brenner nicht schon am Schiff gewesen wäre, und hätten dann den alten Mann nicht, wie er, vertrinken lassen.

Der Förster erwiderte nichts. Sein besseres Gefühl sprach für den allgemein gehaßten Fischer, und er war gerecht genug, von ihm besser zu denken, als die Bauern, die sein außergewöhnliches Wesen und seinen Anblick nicht leiden konnten, weil seine Natur mit der ihrigen nicht übereinstimmte.

Der Schlitten fuhr wieder vor, die Bauersleute stiegen hinein, der Knecht knallte mit der Peitsche, und von dannen gings im Gallopp. Die Friederike war nicht an der Thür, da sie abfuhren. Aber als es spät ward, und der Vater, ermüdet von seinem rüstigen Tagewerk, sich schon zur Ruhe gelegt hatte, — da stieg das Mädchen mit der Laterne in der Hand leise die Stufen der Bodentreppe hinan, um den Verborgenen zu befreien. Gotthilf! sagte sie zu ihm mit kaum hörbarer Stimme, Gotthilf! laßt das böse Handwerk, ich verrathe Euch nicht diesesmal, so wahr Gott lebt! aber laßt das Handwerk, ich kann's dem Vater sonst nicht verschweigen, und Ihr bringt Euch vollends in's Unglück. Er wollte ihr die Hand reichen, doch sie versagte die Ihre. Zürnend, aber sein guter Geist, stand sie vor ihm, er schaute sie stumm an, und dann verschwand er durch die offne Thür.

Sie eilte mit gepreßtem Herzen in ihre Schlafkammer, er aber wendete sich dem Ufer des Stromes zu. Seine große biegsame Gestalt flüchtete über das weite Feld hin, — es ist Nacht, jetzt entdeckt ihn Niemand, und morgen wird der Schneefall seine Spur verwischt haben.

Aha! murrte er vor sich hin, nicht die Hand reichen — zu schlecht dafür, — die anderen Worte verwehte der Sturm, sobald sie seinen Lippen entflohen.

Sein böser und sein guter Geist.

Der Schulze kam, die Steuer einzukassiren, Gotthilf hatte wieder kein Geld, und auch Geräthschaften, welche man ihm hätte abpfänden können, um durch deren Verkauf den Ausfall zu decken, besaß er nicht. Der Schulze machte ihm ärgerlich Vorhaltungen: Man weiß recht gut, sagte er zum Schluß, daß du ein hinreichendes Brod hast, aber du willst blos die Obrigkeit und deinen König betrügen!

Wer war's denn Schulze, fragte der Fischer, ihn scharf anblickend, der am letzten Freitag in der Nacht den Baum aus dem Forst holte? Wenn ichs angebe, so muß sich der Dieb vorsehen.

Der Schulze stockte und schlug dann einen milderen Ton an: Der Baum wächst unter Gottes

Himmel, meinte er, und das ist für den Bauern keine Sünd', wenn er sich einmal eine Latte holt. — Aber, was hattest du denn in dem Forst zu suchen, daß du anderen Menschen nachspionirst? Wenn der Bauer sich auch einmal einen Ast holt, wo ihm die Stube kalt ist, das schadet soviel noch nicht, aber wenn man — nun, lass' gut sein, und zahl' die Steuer.

Ich habe kein Geld, erwiderte Gotthilf, indem er dem Schulzen näher trat, — aber willst du eine Hirschkeule für die paar Groschen statt der Zahlung annehmen, so soll's mir recht sein, — wir kennen uns ja wohl.

Der Schulze antwortete nicht, und verließ die Fischerhütte. Aber Abends als es dunkel ward, pochte die Frau desselben leise an, und nachdem sie sich überzeugt, daß der Fischer allein war, trat sie ein. Eine Hirschkeule wollen wir nicht haben, sagte sie, aber ein Stück vom Rücken können wir brauchen. Er soll uns das anschaffen.

Morgen Abend kann es da sein, kommt dann wieder um diese Stunde, entgegnete der Wilddieb. — Solche Theilnehmer an seinem Geschäfte waren ihm sehr gelegen, die sorgen schon dafür, daß der Handel

nicht herauskommt, — an sie kann man sich einmal halten, wenn es schief geht.

Die Frau nickte bejahend mit dem Kopfe: Ihr kauft's doch vom Förster, sagte sie dann, und laßt es uns nur ab? — Ja wohl! was denkt Sie sonst? murmelte Gotthilf, — und nun ist unser Handel richtig, was steht Sie noch?

Die Blicke der Bauersfrau hafteten auf dem Gewehr des Wilddiebs, welches neben ihr an der Wand hing; sie beschaute es, und beschaute es immer wieder, eine alte Erinnerung ward in ihr lebendig, sie hatte das Gewehr in früheren Tagen oft gesehen mit dem silberbeschlagenen Schaft und dem Kreuze auf dem Bügel. Woher hast du das Gewehr? fragte sie stockend. Geht Sie nichts an, versetzte barsch der Fischer. So erzeig' mir doch den Gefallen, und sag's mir, von wem du es hast, — mein Mann kauft dir's ab vielleicht, drang sie in ihn.

Es ist mir nicht feil, entgegnete Gotthilf, ich hab's von meinem Vater, den — Gott verdamme!

Wie heißt dein Vater? fragte die Frau, und das Blut stieg ihr in's Gesicht.

Was weiß ich's! er ist längst todt, er — war ein vornehmer Mann, und starb als ein Bettler.

Und du heißest Brandt, nicht Brenner? fragte sie weiter, indem sie ihn prüfend anblickte. Ja, ja! du heißest Brandt, du schaust aus denselben Augen, die dein Vater damals hatte, und Junge, — sie eilte auf ihn zu und schloß ihn in die Arme, — Junge! ich bin deine Mutter!

Der Wilddieb lachte hell auf: Sie meine Mutter? ist Sie toll geworden? so gut als Sie könnten noch hundert Andere im Dorf sagen, daß sie meine Mutter wären. Mit diesen Worten schob er die dicke Bauerfrau zurück. Diese aber ließ sich nicht abweisen: Junge! rief sie aus, Junge! du siehst gerade so aus, wie dein Vater dazumal, Junge, glaub's, ich bin deine Mutter, ich bin es ganz sicher! — und damit breitete sie wiederum die Arme aus, um ihren Sohn an ihr Herz zu schließen.

Dummes, verfluchtes Zeug! fuhr nun Gotthilf auf, und stieß das Weib von sich, mach' daß du fortkommst, oder ich weise dir den Weg. Er öffnete die Thür, und drängte sie hinaus; dann schloß er von innen zu.

Sie stand eine Weile das Haus anschauend, aus welchem ihr Sohn sie hinausgestoßen, dann wanderte sie den Weg zurück zum Dorfe, leise vor sich hin-

murmelnd. Während des Ganges wurde sie allgemach wieder ruhig und geduldig, wie sonst, und es sah ihr daheim Niemand an, welche Erschütterung sie erlitten hatte. Sie schnitt ihren lärmenden Kindern das Brod auf, und besorgte ihre Wirthschaft mit demselben Gleichmuthe, den man stets an ihr gewohnt war, und — wenn sie anderen Morgens früh bei der Arbeit sein soll, so muß sie zeitig in's Bett und ruhig schlafen. Was in ihrem Innern vorging? ob ihr Mutterherz nicht dennoch schlug? wir können es nicht berichten, äußerlich wenigstens war sie gelassen und ruhig wie alle Tage.

Anderen Abends, als die Sonne sich herabneigte, machte Gotthilf sich auf, um den Hirsch zu schießen, von dem er das Rückenstück der Schulzenfrau versprochen hatte. Teufel! die Stelle war besetzt, wo er das Wild abgespürt, — wer ist das? der lahme Hund von Jäger ist's, und er hat den Nahenden vernommen. Ein „Wer da?" schallt ihm entgegen, und hinter sich hört er Tritte. Es ist hier hoher Wald, kein Dickicht in der Nähe, welches den Ertappten verbergen könnte. Da fällt's ihm ein! — er stand am Fuß einer hochstämmigen Buche, — hinauf! und wie eine Katze klettert er den glatten

Stamm in die Höhe bis in den Wipfel, wo ihn das Laub verbirgt, und wohin kein Blick ihm folgen wird. Es traten mehre Männer zusammen, und sahen sich verdutzt an. Wo ist er geblieben? sie suchten rings umher, kein menschliches Wesen war zu finden, und Alles still, wie das Grab. Wir müssen uns geirrt haben, meinte einer der Jäger, wäre es ein Mensch gewesen, wir hätten ihn doch wenigstens müssen davon laufen sehen, — es wäre auch allzu frech hier im hohen Wald.

Die Männer trennten sich, und der Lahme nahm seinen vorigen Platz wieder ein; er stand hinter einer Eiche, Gotthilf den Rücken zukehrend und lauerte auf das Wild. Der Hirsch, ein Zehnender, der seine Fährte hier — zu seinem Verderben hatte blicken lassen, wandelte stolz und majestätisch den Bergeshang hinab. Der Lahme schoß, aber das Blei flog vorbei, und das Thier stürmte mit mächtigen Sätzen rückwärts. Da krachte ein zweiter Schuß wie vom Himmel herab, es stürzte der Hirsch und verendete. Von wo kam der Schuß, wo doch kein Schütze ist? Der Lahme schaute bestürzt um sich, Alles war still wie der Tod, nur ein satanisches leises Gelächter drang wie aus den Baumwipfeln hernieder, es durch-

schauerte ihn, er ging zitternd von dannen, und überließ dem Wildschützen seine Beute.

Gotthilf hatte in dem Lahmen den Jäger Holz, seinen Pflegevater, der seit Kurzem hier in der Gegend angestellt war, längst erkannt. Er haßte ihn noch immer aus tiefster Seele und vermied, auch außerhalb des Waldes, ihm zu begegnen, so daß dieser keine Ahnung davon hatte, wie nah ihm derjenige war, an dessen Kindheit er sich so schmählig vergangen. Als er fort war, kletterte der Schütze von seinem Baume herab, und eilte in das jenseit der Haide belegene Kolonistendorf. Hier hatte er einen unentbehrlichen Helfershelfer, — es war Tews, Gotthilf hatte ihn im vergangenen Winter Nachts im Walde bei einem Holzdiebstahle getroffen, er erkannte ihn gleich, stürzte sich wild und wüthend auf ihn, riß ihn zu Boden, und würde ihn ermordet haben, wenn nicht zur rechten Zeit noch der Gedanke in ihm aufgestiegen wäre, einen Aufschluß über jene Unglückszeit von dem Nichtswürdigen zu erlangen. Der Elende, wie er die nervige Faust seines früheren Zöglings an der Gurgel fühlte, beichtete Alles, bat winselnd um sein Leben, und versprach jeden Dienst. Seitdem mußte er Gotthilfs Befehlen willenlos folgen. Wie er einst

den Knaben beherrscht hatte, so beherrschte ihn jetzt der Knabe zur Vergeltung.

Heute klopfte Gotthilf an das niedrige Fenster eines Kolonistenhauses. Sogleich erschien eine gebückte Gestalt in der Thür, und fragte dicht herantretend und die knochige Hand über die Augen haltend, was der Angekommene wolle? Du blinder Hund! schrie ihn Gotthilf an, mache dein Fuhrwerk zurecht, — rasch! wir müssen in den Wald.

Der Befehl war bald ausgeführt, und das magere Pferd zog die Beiden von hinnen. Tews war völlig heruntergekommen. Der kräftige kecke Mensch, der sich früherhin in jede Gefahr eines wilden und verbrecherischen Lebens verwegen und ohne Zittern stürzte, erschien jetzt nach Verlauf von kaum zehn Jahren als ein gebrechlicher, elender Greis, zaghaft und stets vor Entdeckung bebend. Sein von Ausschweifungen und Verbrechen zerrütteter Körper gestattete ihm ein selbstständiges Handeln schon lange nicht mehr, und selbst das Diebeshandwerk, zu dem er, aus dem Zuchthause entsprungen, gegriffen hatte, wollte nicht mehr lohnen, weil ihm auch dazu Kraft und Entschlossenheit fehlte. Er hatte das eine Auge in einer Balgerei eingebüßt, und sein Gehör fast ganz

verloren, sein Scheitel war kahl und der widerliche Ausdruck seines Gesichts schreckte Jeden von ihm zurück.

Doch so wenig Muth er selbst hatte, so schlau wußte er Andere zu benutzen. Gotthilf hatte ihm fast immer die Hälfte der Beute abgegeben, weil er ohne ihn das getödtete Wild nicht aus dem Walde schaffen konnte, und Tews ging jetzt noch mit einem anderen Plane um.

Elendes Handwerk, der Wildhandel! sagte er, wirft nichts ab, und mir ist's immer so, als ob ich den Schuß von so einem verfluchten Förster schon in den Gedärmen fühlte.

Gotthilf antwortete nichts.

Da wüßte ich bessere Auskunft, setzte Jener seine Rede fort, — ein Schlag! und wir hätten Beide genug unser Leben lang. Ich hab' es ausgekundschaftet, nichts leichter als das — in dem Zimmer, wo die Kasse steht, schläft bei Nachtzeit Niemand, — die Leiter besorg' ich, — willst es übernehmen?

Gotthilf wendete dem Hallunken den Rücken zu.

Könnten den gefährlichen Wildhandel aufgeben, fuhr dieser fort, und hätten Geld die Menge. Wie sollt's herauskommen? Wir kennen uns dazu genug.

und es ist doch im Grunde dasselbe, ob wir das Wild stehlen, oder das Geld!

Das ist nicht dasselbe, fuhr ihn Gotthilf verächtlich an, und schweige nun, — Schuft! ich will an deinen Nichtswürdigkeiten keinen Theil haben.

Als Tews seinen Begleiter so ergrimmen sah, grinste er vor sich hin: Ist noch nicht aller Tage Abend! — noch nicht! — wird schon kommen. —

Die Unterhaltung hatte damit ein Ende. In der Haide ward das getödtete Wildprett leise auf den Wagen gehoben, Tews sollte es auf einem Umwege über Feld nach der Wohnung des Fischers bringen. Als dieser auf dem näheren Pfade durch den Wald heimging, begegnete ihm der Förster Claus. Auszuweichen war ihm nicht, das hieß, durch ein schlechtes Gewissen sich selbst verrathen. Gotthilf trat also an den Alten heran.

So spät im Walde? fragte der Förster einigermaßen betroffen, es ist zehn Uhr vorbei.

Ich habe dem Wilddiebe aufgepaßt, erwiderte Gotthilf, verlassen's sich darauf, Herr Förster, ich fange ihn.

Mein Sohn, nahm dieser wieder das Wort, mein Sohn, ich will dir etwas sagen, bleib du aus dem Forste.

Warum?

Der Förster legte dem Schützen die Hand auf die Achsel, und blickte ihm theilnehmend und ernsthaft in das unstäte Auge. Komm mit mir, ich will dir's sagen, was man von dir denkt.

Sie gingen schweigend neben einander nach dem Försterhaus. Es war ein stiller Frühlingsabend. Der Mond stieg über den Baumwipfeln roth empor, und aus den Zweigen tönte ein später Gesang klagevoll hernieder. Ruhig lag das kleine Haus zwischen dem aufknospenden Grün, und die Friederike stand an dem erleuchteten Fenster, gedankenvoll hinausblickend. Sie horchte auf den sehnsuchtsreichen Gesang der Nachtigall, selbst so traurig und voller Wehmuth, — was konnte sie thun, um ihre Brust zu erleichtern? —

Ruhevoll war der Abend, es senkte sich die Gottesmilde auf die Erde hernieder, die Bäume, die Büsche, die Blumen, die Gräser drängten in stiller wundervoller Entwicklung ihre Knospen und Keime hervor, durch den Thau benetzt, den die lautlose Frühlingsnacht spendete. Wie muß es dem Verbrecher zu Muth sein, der dieser Ruhe nicht theilhaft werden kann, der von unreinen Leidenschaften durch-

wühlt sich abwenden muß von diesem Frieden der Natur!

Gotthilf, wie er neben dem Alten stumm dahinschritt, fühlte sich, seit seiner Jünglingszeit zum Erstenmale ängstlich und beklommen. Sein Auge flog hierhin und dorthin, und er lauschte mit seinen scharfen Sinnen vergeblich auf eine Bewegung, auf ein Geräusch um ihn her, woran er hätte haften können. Aber es blieb Alles ruhig, nur in ihm glühte es und wühlte es, und er schritt so rasch, daß der Alte ihm kaum folgen konnte.

Im Försterhause angelangt holte der Alte einen Zettel hervor, und ihn Gotthilf hinreichend sprach er: da lies!

Gotthilf verstand das Lesen nicht, und der Alte sagte: Es ist eine Meldung vom Schulzen, du seiest der Wilddieb, dem wir nachspüren, denn du habest ihm ein Stück Wildprett zum Kaufe angeboten, und er wisse, daß du Nachts im Walde umherschlichest. Ist das wahr?

Bei diesen Worten hafteten die Blicke des Alten scharf und ernsthaft auf dem Angeschuldigten. Dieser blickte verlegen nach dem Mädchen um, welches in der Stube verkehrte. Nun? ist das wahr? wieder=

holte der Förster. Die Jungfer ist hier, äußerte Gotthilf, heißt sie hinausgehen.

Auf einen Wink des Vaters entfernte sich Friederike aus dem Zimmer, — es schien als träfe den Wildschützen ein bittender, mahnender Blick aus ihren Augen. Aber Gotthilf rief nun von Wuth geröthet: der Schulze lügt, er ist ein Holzdieb und will mich angeben, weil ich ihn ertappt habe.

Während er diesen Vorfall erzählte, ging der Förster sinnend auf und ab. Es wäre auch zu schlecht von dir, sagte er dann, wenn du mich betrügen wolltest. Also — ich wills jetzt nicht glauben. Aber du bleibst mir aus dem Forst in Zukunft, — hörst du? Zu mir komme, wenn du Lust hast, wir sprechen dann miteinander, und ich denk' schon es soll dir bald besser gehen, wenn du dein Gewerbe tüchtig hanthierst, und nicht mehr so scheu vor andern Menschen bist, wie jetzund. Ehrlich mein Sohn! währt am längsten, und die Schlechten finden zuletzt doch ihren Lohn.

Er faßte die Hand des Schützen mit der Rechten, und schüttelte sie rüstig, während seine Linke auf der Schulter dessen vertraulich lehnte, der ihn so arg hinterging. Friederike! rief er dann, nun kannst du

wieder hereinkommen, 's ist nichts, — Alles in Ordnung! — abgemacht! Und nun gut Nacht, Gotthilf, es ist Schlafenszeit, — mach, daß du heimkommst, und übermorgen muß ich ein Gericht Fische auf dem Tisch haben, — hörst du, mein Junge?

Gotthilf ging. Auf dem Flur begegnete ihm Friederike sie blieb vor ihm stehen und faßte seine Hand: Betrügt den Vater nicht, er ist so gut, sagte sie, und werdet ein ehrlicher Mann, ehe es zu spät ist. Sie sah ihn bittend an, doch er vermied ihren Blick und eilte hinaus. Draußen aber blieb er sinnend stehen, — und schaute zurück nach den hellen Fenstern, welche friedlich durch das Dunkel hinüberschimmerten.

Nur noch Einen, — das soll der letzte sein.

Anderen Morgens in der Frühe stand Gotthilf an eine Weide gelehnt mit übereinandergeschlagenen Armen am Ufer des Stroms. Leise flossen die Wogen, auf denen das Frühroth glänzte, an seinem nackten Fuße vorüber, und es war ihm fast, als kehre

seine Jünglingszeit zurück, wo er trotz Dürftigkeit und Mißhandlung oftmals träumerisch an eine glücklichere Zukunft geglaubt hatte.

Wie damals schaute er auch heute wieder bald in den Fluß hinab, bald empor in die Bläue des Himmels. Er strich die dichten braunen Haare, welche wirr über seine Stirn herabhingen aus dem Gesicht, und that einige Schritte vorwärts; dann kehrte er wieder um, und betrachtete die Spuren, welche sein Fuß auf dem Boden zurückließ. Doch damals war er ein Jüngling, damals konnte sich sein Leben noch entscheiden, er stand dazumal auf der schmalen Grenze, wo sich das Gute vom Bösen trennt, auf der Grenze zwischen dem tiefen Abgrunde des Verderbens und der freudig winkenden, aber schwer zu erklimmenden Höhe eines sittlichen Lebens. Er hat den linken Weg einschlagen müssen, wie soll er jetzt umkehren und die schwere Wanderung nach oben beginnen?

„Es ist noch nicht zu spät!“ wiederholte er bei sich Friederikens Worte, — warum soll es auch zu spät sein? An mir liegts nicht, denk' ich, — was kann ich thun? Mit denen rechtet, die 's an mir verbrochen haben, — gebt mir Vater und Mutter,

wischt mir die Narben von der Peitsche des Büttels weg; — und ich befinde mich so, wie ich bin, recht gut, was thu' ich auch viel Unrechtes?

Er warf sich am Ufer nieder. Friederikens Bild zog vor seiner Seele vorüber, und der alte Förster stand warnend vor ihm. „Werde ein ehrlicher Mann, noch ist es nicht zu spät!" Sie hat gut reden, wovon soll ich denn leben? verlangt sie, daß ich wie ein Pferd den ganzen Tag mich abquäle um lumpiges Tagelohn? Und mir hilft doch Alles nicht's, im Dorf sind sie alle meine Feinde, — mir wird jede Thüre sich verschließen, keine Hand sich öffnen. Und gar sie, — der Alte wird sich schon hüten, sie mir zu geben; da müßt' ich vorerst keine Lumpen mehr auf dem Leib haben, und Stiefel an den Füßen. Sie ist zu vornehm für mein Schicksal und meine Armuth. Ich soll ein ehrlicher Mann werden? — unehrlich bin ich noch nicht. Wenn's nur nicht der alte Förster wäre, den ich hintergehen muß, — wohlan! ich will mein Gewehr in die Ecke stellen, will meine Abgaben zahlen, wo ich kann, und die Grenzen der Gewässer respectiren. Wohlan! ich will's versuchen, vielleicht, — vielleicht, und wiederum brachten ihn seine Gedanken in das Försterhaus,

und er sah das Mädchen, wie gestern, am Fenster stehen.

Gut! — ich versuch's, — heute sei's das — letztemal, daß ich in den Wald gehe; das eine Thier schieß ich noch, ich bin ihm längst auf der Fährte dann mags genug sein! — Aber das eine Stück muß ich noch haben, und wenn's mich das Leben koster, den einen Hirsch noch, den stärksten im ganzen Forste. Das sei der letzte Schuß! — dann stell' ich das Gewehr bei Seite, — aber den einen Schuß muß ich noch thun, — den Hirsch muß ich haben.

Er beschäftigte sich den Tag über damit, seinen Nachen auszubessern, und sein Fischergeräth in Ordnung zu bringen. Der Tews hatte den neulich geschossenen Hirsch nicht eingebracht und war fort; sicher hat der Schuft die Beute für sich allein behalten! dachte Gotthilf. Auch die Angeberei des Schulzen, die indessen glücklicherweise noch keinen Erfolg gehabt zu haben schien, lag ihm im Sinn. Ich streiche dir's an, du Hund! brummte er vor sich hin.

Der Abend kam, und Gotthilf trat seinen Gang in das Dickigt an; er wählte die dichtesten Schonungen, um durch diese sich hindurchwindend unbe-

merkt zur Stelle zu gelangen. Es war das letztemal, so hatte er sich's vorgenommen, aber dieses letztemal wollte er seine Wollust auch ganz kühlen an dem verbotenen Handwerk. Wild rann das Blut durch seine Adern, alle seine Pulse schlugen, und eine tiefe Leidenschaft durchwühlte ihn. Wie ein Tiger schlich er dahin durch das Gebüsch, das blinkende scharf geladene Gewehr in der Hand, und seine Aufregung stieg immer höher, je näher er dem Orte kam, an welchem der letzte Schuß fallen sollte. Wie ein Trunkener taumelte er aus dem Dickicht hervor, da brachte ihn ein donnerndes „Halt!" zur Besinnung. Eine Secunde spähte er umher, da blitzte hinter einem Baum ein Büchsenrohr auf ihn gerichtet ihm entgegen, es krachte der Schuß und die Kugel fuhr ihm dicht an der Schulter pfeifend vorbei.

Fehlgeschossen! brüllte er, und wollte über seinen Gegner herfallen; doch da bemerkte er, daß das auf ihn gerichtete Gewehr ein doppelläufiges sei. Der Schütze, welcher sich hinter einem Baumstamme verbarg, hatte also noch einen Schuß, mit der Schnelligkeit des Wildes, welches zu jagen er so geschickt war, sprang Gotthilf daher hinter einen Baum, und legte sein Gewehr gleichfalls an. So

standen die Beiden, ihren Körper verbergend, kaum fünfzig Schritte aus einander. Gieb dich gefangen! rief der Jäger, oder ich treffe dich doch. Ein Hohnlachen antwortete ihn. Gotthilf hatte den Lahmen schon erkannt, was ging ihn sein Pflegevater an, er schrie ihm zu: Laß mich in Ruhe ziehen, und es soll dir geschenkt sein, oder — ich mache dich kalt! Aber nun tönte ein heiseres Lachen von Jenem herüber, — dann ward es still. Ein finsteres Gewitter zog heran, ferne hin grollte der Donner, und hin und wieder zuckte ein Blitz durch die hereinbrechende Dämmerung. Schon nahte der Sturm, die Baumwipfel begannen ihr Laub zu schütteln, und ängstlichen Fluges suchten die Thiere des Waldes ihre Schlupfwinkel, um sich zu bergen vor dem drohenden Unwetter.

Noch immer standen die Zwei, ihre tödtlichen Gewehre auf einander gerichtet, ein Jeder erwartend, daß der Andere eine Blöße gebe, — es war ein Kampf auf Tod und Leben. Nur zuweilen leuchtete ein blitzendes Auge neben der schützenden Rinde des Baumes vorbei, um sich sogleich wieder zurückzuziehn.

Das Gewitter kam näher, — ein heftiger Donnerschlag! — und der Lahme rief, während der Donner in den Bergen verhallte: „Wohlan! ich lasse dich ziehn, aber du darfst auch nicht schießen.“ „Ich schieße nicht, rief Gotthilf, aber wenn du schießest, und solltest du mich auch treffen, — so ist es dein Tod!“ Er trat hinter dem Baumstamme hervor, doch hielt er sein Gewehr schußfertig angelegt und wich, jede Bewegung des Lahmen scharf verfolgend, langsam rückwärts. Aber der Schurke — schoß dennoch. Gotthilf sprang zur Seite, die Kugel flog auch diesmal fehl; aber bei dem Sprunge entlud sich sein Gewehr, und der Lahme stürzte mit einem Schrei zu Boden. Gotthilf hatte geschossen, unwillkürlich, als er sein Leben gefährdet sah; — von dem leisen Drucke eines Fingers an den Hahn des Gewehrs war ein Menschenleben abhängig, — da ist kein Besinnen, rasch muß die That sein, eine Secunde entscheidet hier Alles!

Als der Schuß gefallen und der Schrei ertönt war, eilte Gotthilf nach dem Getroffenen hin, um seine Wunde zu untersuchen. Schon drang das helle Blut hervor, er riß die Kleidungsstücke von der Brust des todtenbleichen Mannes, die Kugel war ihm in

das Herz gegangen, und keine Hülfe möglich. Das starre Auge des Blutenden war auf Gotthilf gerichtet und die dumpfe Stimme rief: Verfluchter du! — Brandt! — mein Sohn! — mein Mörder! — „Warum schossest du zuerst!“ sagte Gotthilf, den ein kaltes Grausen überrieselte. Da raffte sich der Jäger mit letzter Kraft empor, und stieß den Schützen grimmig von sich, indem er mit brechender Stimme stöhnte: Nichtswürdiger verfluchter Vatermörder du! Gott strafe dich! dann sank er ohnmächtig zurück, es nahten Tritte, und Gotthilf entfloh.

Das ist der Ausgang.

Es giebt Menschen, die von Anfang an dazu bestimmt scheinen, verloren zu gehn, auf deren Haupt sich aller Fluch der Mangelhaftigkeit unseres gesellschaftlichen Zustandes sammelt. Ausgestoßen und geschieden von Allem dem, was dem Menschen das Heiligste und zu seiner Entwicklung Nothwendigste auf der Welt ist, sind sie von ihrer Geburt ab im steten Kampfe, selbst mit ihrer nächsten Umgebung,

die ihre Rechte verletzt, während sie ihnen wohlthun sollte. Ueberall, in jedem Zeitpunkte ihres Lebens versündigt sich die menschliche Gesellschaft an ihnen, zertritt roh und gewissenlos die edleren Keime, die sich an das Licht drängen wollen, und schreitet dann gleichgültig über die Vernichteten hinweg. Fort aus Eurer Hand mit dem Stein, den Ihr tugendhaft auf den Schuldigen zu schleudern so leicht bereit seid! —

„Das hätt' ich doch nicht gedacht," sagte der Förster Claus tief bewegt zu seiner Tochter, die still und bleich sich an ihn lehnte, — „es ist Schad' um ihn, er war etwas Besseres werth; was hätt' aus ihm nicht werden können, mit seinem Muth und seiner sichern Hand, wär' er von je nicht so verwahrlost worden. Aber seine Mitmenschen stießen ihn aus, das war die Sache. — Zwar, ich hab's gut mit ihm im Sinne gehabt, und er hat mich schlimm betrogen, doch das soll mich nicht irre machen. Hätten wir ihn früher gekannt, Friederike, wer weiß, es wär' nicht dahin gekommen, daß er Nachts in Lumpen als Dieb und Mörder durch den Wald schlich.

Eine stumme Thräne rann über die jungfräuliche Wange des Mädchens.

Der lahme Jäger Holz war todt, es hatte ihn ein Schuß von Frevlers Hand mitten durch die Brust getroffen, er vermochte aber nicht mehr anzugeben, wer ihm das Herz durchbohrt. Eine Minute lang schien es zwar, als ob er seine Besinnung wieder erhalten werde, — doch er ballte nur die Faust wie zur Rache, dann fuhr seine Seele dahin.

Gotthilf ward allgemein als der Thäter bezeichnet. Tews, den man ertappt, als er den entwendeten Hirsch von dannen fuhr, hatte entnervt und feige Alles bekannt, auch nicht unterlassen, auf seinen Genossen den größeren Theil der Schuld zu wälzen, und sich als den Verführten darzustellen. Besonders aber belastete es den Fischer, daß er an dem Abend der That durch den Wald schleichend gesehen worden war, — es sollte daher auf Anordnung des Gerichts zu seiner Verhaftung geschritten werden. Am Nachmittage des dritten Tages begaben sich die Häscher, denen sich einige Bauern zugesellt hatten, nach der Fischerhütte. Allein Gotthilf hatte seine Wohnung verlassen, man erfuhr, daß er in seinem Boot auf das Haff hinausgefahren sei. In der Hütte selbst, die nun erbrochen ward, fand sich nicht das Mindeste an Habseligkeiten vor, kein Kleidungsstück, kein

Pfennig Geld, nichts, — gar nichts; er war wie der Vogel in freier Luft.

Unterdessen ließ Gotthilf mit eingezogenem Segel seinen Nachen von dem kühlen kräftigen Winde auf den Wellen dahintreiben. Er lag, die Hände unter dem Kopf gekreuzt, das Gewehr an seiner Seite, ausgestreckt auf dem Boden seines Fahrzeugs, und schaute in die Wolken hinauf, hinter denen sich schon mit bleichem Schimmer einzelne Sterne seinem scharfen Blicke zeigten. Jetzt ist es allerdings zu spät! dachte er, und wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, daß ihn eine tiefe Wehmuth überschlich, da er sich wiederholte, daß es nun zu spät sei, „ein ehrlicher Mann zu werden." Die Schauer des Zuchthauses standen entsetzenerregend vor seiner Seele und das Henkerbeil blitzte mit scharfer Schneide ihm entgegen. Da tönte vom Dorf herüber ein Glockenklang, man begrub den Jäger Holz, „den braven, muthigen Mann, der den Pflichten seines Amtes getreu, von der Hand eines verwegenen Wilddiebs aus dem Hinterhalte erlegt war." Es hallte dieser Klang der Glocken, wie ein stummer Vorwurf an Gotthilfs Ohr, und er rief, zum erstenmale in seinem Leben den Namen Gottes. Seine Vergangenheit

schwebte vor seinem Geist vorüber, er dachte daran, wie es hätte sein können, und wie es nun geworden war, er dachte an die Zukunft, die ihn noch gestern in seinen Träumereien hoffnungsvoll entgegengelächelt, — und damit war seine heutige Träumerei denn auch zu Ende.

Er war zu praktisch, um nicht einzusehen, daß er an die Sicherheit seiner Person zu denken habe, und wie er so hintenüberlag, in die allmählig erscheinenden Sterne blickend, faßte er schon den Plan, an der östlichen Seite des Haffs zu landen und dann tief hinein in das Land zu entfliehen, — von da ist wohl weiter zu kommen, — vielleicht über das Meer hinweg nach einem fremden Lande, — — da krachte plötzlich sein Nachen, ein furchtbarer Stoß fuhr Gotthilf gegen den Schädel und betäubte seine Sinne. Er faßte mit der einen Hand nach der Stirn und mit der andern griff er bewußtlos nach seinem Gewehr, noch eine Secunde weiter, und die Wogen schlugen über dem Versinkenden zusammen. Der Nachen mitten auseinander geborsten schwamm auf der Fluth, und das Gewehr ruhte tief unten in der Hand des Schützen.

Verfluchter Zufall! tönte eine rauhe Stimme von dem Decke des Dampfschiffs herunter, welches in voller Fahrt den winzigen Nachen in den Grund gebohrt hatte. Die Maschine angehalten! — es zischt der Dampf empor, die Mannschaft ist sogleich mit Stricken und Haken versehen in den Booten; — aber ihr Suchen war vergeblich, sie fanden keine Spur von ihm auf, selbst auf der Stelle, wo er versunken war, hatten sich die Wogen längst wieder geglättet. Laßt ihn! er hat die Ruhe, für ihn ist das Grab recht in der schäumenden Fluth, er paßt nicht unter die dumpfe Erde, unter das blumige Grün des Rasenhügels.

Eilig ward Botschaft an das Ufer gesendet. Hier hatte sich die Volksmenge versammelt, welche den Jäger Holz zur Ruhestätte begleitet; sie vernahm die Nachricht mehr mit Freude, als mit Trauer.

Na! nun sind wir ihn los, Gott sei Dank! rief der Schulze. Das wundert mich, meinte ein Anderer, er muß doch nicht aufgepaßt haben, sonst hätt' ihn das Schiff nicht überfahren können. Wenigstens das Stehlen wird er anjetzt wohl bleiben lassen, hohnlachte ein Dritter.

Ernsthaft und in sich gekehrt stand der Förster Claus seitwärts, auf seine Büchse gestützt — der einzige Freund, den Gotthilf jemals gehabt hatte; ein stiller Kummer lagerte auf dem Antlitz des Alten.

Auch die Frau des Schulzen befand sich unter der Menge. Sie hatte die Hände unter der Schürze und schien gelassen und gleichmüthig wie immer. Als sie den Bericht angehört hatte, wendete sie sich mit langsamen Schritten dem Dorfe zu, sie wollte die Hanne auf's Gewissen fragen, wessen das Kind sei, als dessen Vater sie Gotthilf vermuthete. Wo so Viele zu essen haben, dachte sie bei sich, da kann ich das Eine auch wohl noch satt machen.

Der Geistliche des Dorfs, welchen ein Spaziergang an diesen Ort führte, den er aus anderem Antriebe sonst nicht aufgesucht, trat unter die Menge. Als er kurz vernommen, um was es sich handle, entblößte er sein Haupt, blickte die Hände faltend gen Himmel und sprach salbungsvoll: Er war ein verlorner Mensch, laßt uns beten, daß er zu Gott komme!

Der Himmel nimmt ihn schon auf, auch ohne des Pfaffen Fürsprache, hättet Euch früher um ihn bekümmern sollen! murmelte der alte Förster, und drehte der betenden Menge den Rücken.

Der letzte Bauer von Weidensee.

Ein Dorf voll Schurken und ein Landrath.

Der alte Staats wird sich nicht mehr lange halten, meldete der Inspector dem Herrn von Brauneck, sie richten ihn zu Grunde. In der vorigen Nacht sind ihm wieder sechs Schaafe gestohlen; das geht nun schon eine Woche so fort, und nach acht Tagen wird er kein Stück Vieh mehr im Stalle haben.

Es ist aber doch unbegreiflich, rief der Gutsherr aus, daß er nicht endlich einmal einen von den Dieben ertappt.

Er meint, der Böse treibe sein Spiel mit ihm, erwiderte der Inspector, und gegen den helfe kein Wehren. Darum legt er denn auch geduldig die

Hände in den Schooß und redet nicht einmal gern über diese Vorfälle.

Wir müssen ihm beistehen, sagte der Gutsherr. Stellen Sie in der nächsten Nacht drei von unsren Leuten zur Wache auf. Johann ist ein entschlossener Mensch, und faßt zu ohne langes Besinnen. Den lassen Sie im Schaafstalle sich verstecken, die andern Beiden müssen in der Nähe aufpassen. Der arme Alte! es scheint, daß sie ihn mit aller Gewalt hier weg haben wollen.

So wird es wohl zusammenhängen, bestätigte der Inspector. Er ist den Uebrigen unbequem, weil er auf ihre nichtswürdigen Streiche nicht eingeht, und sich von ihnen absondert. Nun trachten sie dahin, ihn allmählig zu zwingen, daß er seinen Hof verkaufe und von dannen ziehe. Nehmen Sie nur an, Herr von Brauneck, was ihn seit einem Jahr Alles betroffen hat. Erstlich brennt ihm die Scheune mit allem Korn ab, dann fallen ihm in einer Woche acht Haupt Rindvieh, die vordem ganz gesund und gut im Stande waren. Im vorigen Herbste fand er seine beiden Pflüge auf dem Feld kurz und klein geschlagen, so daß er nicht ackern konnte, dann stahlen sie ihm das

kleine Capital, das er sich mühsam erspart, und nun verliert er nach und nach seine Heerden.

Der Gutsherr ging heftig in seinem Zimmer auf und nieder. Ein ganzes Dorf voll Schurken! rief er aus. Oder wo ist außer dem alten Staats und seinen Söhnen ein Einziger, von dem man sagen könnte: der ist ein ehrlicher Mann. Ich bin überzeugt, daß die vielen Brandstiftungen und Diebereien, die unsere Gegend heimsuchen, lediglich von hier ausgehen. Aber die Kerle sind schlau genug, sich nicht zu verrathen, und wehe dem! der den Angeber spielen wollte.

Wir müssen uns nur in Acht nehmen, daß sie uns nicht auch einmal über den Hals kommen, meinte der Inspector, und lieber gute Miene zum bösen Spiel machen, denn wer hat Waffen gegen solche nächtlichen Frevel.

Das gilt mir gleich, entgegnete der Gutsherr, ich wehre mich so lange, als ich kann. Daß sie mir den Hof einmal anstecken, das ist mir ausgemachte Sache, und wer weiß, was sie sonst noch gegen uns im Schilde führen. Aber den Staats lasse ich nicht zu Grunde gehen, und koste es, was es wolle.

Es ist eine mißliche Sache, bemerkte der Inspector, wenn wir nur nicht den Kürzeren ziehen. Denn wird auch ein Einzelner zur Strafe einmal gebracht, das hemmt die Uebrigen nicht, sie stecken Alle unter einer Decke.

Es ist wahr, man könnte nichts Besseres thun, als das verfluchte Nest an allen vier Ecken in Brand stecken, und einem Jeden, der hinaus wollte, den Ausgang mit Kartätschen verwehren! rief der Gutsherr.

Nicht so heftig, nicht so heftig, mein geehrter junger Freund! sagte lächelnd ein so eben eintretender älterer Mann. Gegen Ihre Kartätschen-Operationen würde ich von Polizei wegen doch einige Einwendungen erheben müssen.

Ah! guten Tag, Herr Landrath! begrüßte Brauneck den Angekommenen. Was führt Sie einmal hieher? wir haben lange nicht die Ehre gehabt, Sie bei uns zu sehen.

In der That! erwiderte der Landrath, ich habe meinen Besuch länger, als ich wünschte, hinausschieben müssen. Die vielen Bureau-Geschäfte und die ständischen Angelegenheiten nehmen meine Zeit dermaßen in Anspruch, daß ich mich außer Stande

befinde, meinem Kreise stets die persönliche Theilnahme zu schenken, die er verdient.

Ja ja! die Schreiberei! rief der junge Gutsherr ein wenig rasch, — die Schreiberei! wenn die Herren ihre Tabellen in Ordnung haben, und die Acten gehörig vollgeschrieben sind, dann ist's schon genug, und dann mag aus der Sache selbst werden, was da will.

Ich bitte sehr, unterbrach ihn der Landrath mit Nachdruck, — Sie kennen das Geschäftswesen nicht so; es giebt doch Vieles, was sich nur mit der Feder abthun läßt, —

Aber auch Vieles, warf der Gutsherr dazwischen, wofür die Federn nicht ausreichen, —

Und die Kanonen besser sind? meinte der Andere lächelnd.

Ja wahrhaftig! rief der junge Mann, es wäre eine Wohlthat, wenn dieser Wirthschaft ein Ende gemacht würde, —

Und zwar durch Kanonen, fiel ihm der Landrath scherzend in die Rede; Sie sind für recht radikale Kuren.

Ach ja, das bin ich, erwiderte Brauneck, wenngleich ich wünschte, daß Sie das, was ich vorher

gesagt habe, nicht so buchstäblich nehmen mögen. Ich meinte nur, daß eine lebendige, kräftige Polizeiverwaltung hier an der Stelle wäre, um wenigstens äußerlich Ordnung zu stiften. Freilich die Schäden selbst liegen tiefer.

Was ist denn hier wieder vorgefallen? fragte der Landrath.

Was hier vorgefallen ist? mein Gott! das ganze Nest steckt voll von Schuften, man ist keine Stunde vor verbrecherischen Angriffen sicher.

Uebertreiben Sie nicht, rief der Landrath, die Leute sind so schlecht nicht, man muß sie nur zu behandeln wissen.

Darauf kann ich Ihnen nur erwidern, sagte der Gutsherr kalt, was Sie vorher mir entgegenzusetzen die Güte hatten: das kennen Sie nicht so. Doch, Herr Landrath! wir wollen uns nicht streiten, das führt zu nichts, lassen Sie uns lieber Freunde bleiben, und versichern Sie mich Ihrer Mitwirkung. Denn so wie es jetzt hier ist, kann es unmöglich länger bleiben.

Aber was giebt es denn so Schlimmes hier? fragte der Landrath, — es ist mir keine Anzeige dieser Art zugegangen, ich weiß von Allem nichts.

So hören Sie, entgegnete Brauneck. Zuvörderst schicke ich voran, daß ich seit den vier Jahren, in denen ich das Gut besitze, mich keine Mühe habe verdrießen lassen, um geordnete Zustände herbeizuführen. Sie wissen es aus Ihren Acten, daß ich auf eigne Kosten eine besondere Schule angelegt habe, Sie wissen, daß ich mich persönlich um die Gemeindeangelegenheiten bekümmere, wo ich irgend kann und darf. Auch die Errichtung eines Mäßigkeitsvereines habe ich versucht, und ich kann nachweisen, daß ich alljährlich dem ärmeren Theile der Dorfbewohner nicht unbedeutende Unterstützungen zufließen lasse. Es ist Alles, Alles umsonst gewesen! Wir sind keinen Schritt weiter gekommen; alljährlich füllt sich das Dorf mehr mit verruchtem Gesindel an, und ich habe die Ueberzeugung, daß nichts mehr helfen kann, als Gewalt. Sehen Sie nur meine Haide an. Mehr als die Hälfte der Bäume sind mir schon fortgestohlen, und in dem angrenzenden königlichen Forste hausen sie noch schlimmer. Ich könnte Ihnen hier am Orte mehre Personen nennen, die sich rein vom Handel mit gestohlenem Holze ernähren, und zu diesem Zweck Pferde und Wagen halten. Das ist aber lange nicht Alles. Vor Kurzem sind zwei Personen aus dem

Dorfe verschwunden, man sagt, sie seien nach Amerika ausgewandert, — ich glaub' es aber nicht. Könnte der See hinter den Erlen dort reden, er würde entsetzliche Verbrechen an das Tageslicht bringen. Es giebt hier keine Familie, die in Ehren und Sitten lebte. Entweder herrscht in ihrem Schooße selbst Zwietracht und Haß, Schmutz und Elend, oder es walten sonst Verhältnisse ob, welche näher zu bezeichnen mir das Wort fehlt. Dabei halten sie nach Außen hin fest zusammen, und es ist bei den mehrfachen Untersuchungen, die hier schon geschwebt haben, nicht das Mindeste herausgekommen. In der That! ein solches Zusammenwirken der Schlechten, eine solche Eintracht der Lasterhaften ist fast unerhört in der Geschichte unsrer Gesellschaft.

Gott bewahre! rief der Landrath aus, Sie entwerfen ja ein sehr trauriges Bild von der hiesigen Gemeinde. Daß die Leute prozeßsüchtig sind, das weiß ich zwar. Allein diese Neigung findet man öfter auf dem Lande, und im Allgemeinen hielt ich Ihre Einsassen nicht für viel schlechter, als andere.

Doch, doch! sie sind schlechter! unterbrach ihn der Gutsherr. Den besten Beweis dafür liefert das Nachbardorf. Dort finden Sie tüchtige Bauern, die

ihre Wirthschaften gehörig versehen, und auf Recht und Sitte halten. Aber hier, ich habe schon gesagt, hier ist fast kein ehrlicher Mann im ganzen Orte.

Wenn dem so ist, erwiderte der Landrath, so liegt die Schuld lediglich an den unglücklichen Gesetzen, welche dem Bauern gestatten, sein Grundstück nach Belieben zu zerstückeln, und die uns Beamten so viele Arbeit machen, daß wir gar nicht mehr wissen, wohin? In früherer Zeit, als das Gut noch dem Fiscus gehörte, gab es hier den echten alten Bauernschlag. Nun ist es anders geworden. Aber woher kommt das? Lediglich von den Parcellirungen. Sie allein haben es möglich gemacht, daß sich hier in der Nähe der großen Stadt diese Menge Gesindels festsetzen konnte, — und damit mag sich denn auch wohl manches Verderbliche mit eingeschlichen haben.

Sie verwechseln, wie mir scheint, die Veranlassung und den tieferen Grund dieser Zustände, entgegnete Brauneck. Auf unsre Gesetze, welche die Erbunterthänigkeit aufgehoben, und die Kultur des platten Landes so ungemein befördert haben, lasse ich nichts kommen; sie sind sicherlich weise und gut. Aber zugestehen will ich, daß die neue Entwicklung der Zeit manche Uebelstände aus ihrer nächtlichen

Verborgenheit heraufbeschworen hat, die, obwohl in ihrem Keime längst vorhanden, früherhin doch nicht zur Geltung gelangen konnten. Die Civilisation, wie sie das Menschengeschlecht im Allgemeinen emporhebt, hat in ihrem Gefolge gleichzeitig auch immer das Verbrechen, und je mehr die Civilisation steigt, desto entsetzlichere Laster und Missethaten werden zum Vorscheine kommen. Mißverstehen Sie mich nicht, — es ist dies meiner Meinung nach der natürliche Lauf der Dinge. Die Kultur vermindert die Zahl des Pöbels und macht die Verbrechen seltener; aber diejenigen Laster und der Auswurf der Menschen, welche übrig bleiben, diese werden auch furchtbarer werden, als wir zu denken vermögen. Gegenwärtig befinden wir uns gar noch auf einem Durchgangspunkte. Mit der materiellen Entwicklung hält die sittliche nicht gleichen Schritt; wie eilt die Industrie nicht vorwärts, und wie wenig geschieht für den Volksunterricht. Wir sind nicht im Gleichgewichte.

Es mag manches Wahre an diesen Theorien sein, bemerkte der Landrath, allein in der Wirklichkeit finden sie ihre Bestätigung nicht. Besonders in den Städten hat sich nach neueren Ermittlungen die Zahl, gerade der Kapitalverbrechen, erheblich vermindert.

Nun ja! erwiderte der Gutsherr, das will ich schon glauben, allein es widerlegt mich nicht. In der Stadt wird der Pöbel durch das Zusammenwohnen mit vielen gesitteten Menschen gebändigt, hier auf dem Lande aber ist er sich selbst überlassen, und verdrängt die Besseren durch seine Ueberzahl. Wehe dem, den es trifft wie mich. Hier in Weidensee hat sich gerade der Abhub aus der großen Stadt festgenistet, — und da es im Wege der Güte nicht geht, so muß er durch Gewalt gezügelt werden.

Sie sehen wohl zu schwarz, Herr von Brauneck, sagte der Landrath. Aber was gedenken Sie nun, ernsthaft gesprochen, — denn mit Kartätschen geht es einmal nicht, — vorzunehmen?

Ja, das ist eben die Frage! rief der Gutsherr. Vor der Hand, Herr Landrath, lassen Sie mir auf wenigstens 14 Tage ein paar Gensdarmen hier.

Ich bedaure sehr, wendete der Andre ein, ich habe augenblicklich Keinen, den ich auf längere Zeit entbehren könnte.

Da haben wir's! rief Brauneck aus, — ich bin zu Ende.

Nun, nun! seien Sie nur nicht gleich so ungeduldig, lächelte der Landrath, es wird sich ja ein Arran=

gement treffen lassen, wenn es auch nicht gleich heute ist.

Es muß aber bald sein, entgegnete Brauneck und erzählte nun wie es dem alten Bauern Staats erging. Der Landrath war endlich genöthigt zu versprechen, sobald irgend ein Polizeibeamter entbehrlich sei, so solle er gleich hergeschickt werden. Dann empfahl er sich. Ich habe heute, sagte er, noch ein weites Ende zu fahren, und muß nothwendig am Abend wieder zu Hause sein. Ihnen, mein geehrter Herr und Freund! bin ich so frei den Rath zu geben, die Sache etwas kaltblütiger zu betrachten. Es wird doch wohl nicht so schlimm sein, wie Sie sich's vorstellen. Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihrer verehrungswürdigen Fräulein Schwester. Ich bedaure unendlich, ihr in diesen Reisekleidern meine Aufwartung nicht machen zu können, — meine Zeit ist überdies gar zu kurz gemessen.

Damit stieg er in den Wagen und fuhr davon; zwei Gensdarmen auf wackeren Pferden sprengten hinterher. Er grüßte leutselig einen Jeden, der ihm auf der Dorfstraße begegnete, indem er sich schmeichelte, — und dieses Rufes erfreute er sich in der That bei den hohen Behörden, — das Vertrauen

und die Liebe seiner Kreiseinsassen in vollem Maaße zu genießen. Am Ende des Dorfes sprach er vor sich hin: Schade! — ein feuriger junger Mann, aber ohne alle Geschäftskenntnisse! Wer wollte sich über dergleichen ärgern, man muß so etwas von einem höheren Standpunkte aus betrachten.

Der Viehhändler Fritsch und seine Genossen.

Das Dorf Weidensee hatte ein eigenes Ansehn. Die leichtgebauten, großentheils hölzernen Häuser schauten gar nicht so aus, wie andre Bauernhäuser, und die Menschen, welche es bewohnten, trugen städtische Kleidung. Es war statt des ruhigen bäuerlichen Waltens ein lautes Getreibe auf der Dorfstraße, keine Spuren einer langen festen Vergangenheit, wie sie die Dörfer in unsrer Gegend sonst tragen, machten es traulich und ehrwürdig, und eilig verließ der Wandersmann es wieder, den sein Weg hieherführte; es schien, als ob die heimathliche, klare Luft des Mondes nicht darüber hinziehe.

So ändert die Zeit nach und nach Vieles. Es gab hier keine Bauern mehr. Die Besitzer der vielfach zertheilten Grundstücke waren Städter, die sich hieher gezogen hatten; man sah Vieh- und Kornhändler, Handwerker, Fischer und Holzhändler sich bunt und wüst durcheinandertreiben, aber keine Bauern die mit dem guten Sinne für Recht und Ordnung in gemessener Thätigkeit ihr Feld bestellten. Darum lag denn auch der Ackerbau gänzlich danieder, die Fluren waren unordentlich und nachläßig bebaut, Alles sah unrüstig, arm, schmutzig und gesunken aus.

Aus der Thür eines niedrigen Hauses stürzte, wie auf der Flucht, ein Weib hervor, schreiend und mit liederlich herabhängenden Haaren. Kaum hatte sie jedoch die Mitte der Straße erreicht, so ward sie von einem Manne, der ihr nachsetzte, ergriffen und in das Haus zurückgeschleppt. Die Thüre schloß sich wieder. Ha! welche Mißtöne drangen aus dem Innern dieser Höhle hervor! die rauhe schimpfende Stimme des Mannes, heftig niederfallende Schläge, und der Schmerzensschrei des Weibes: Mann, Mann! nicht in den Kopf! ach! nicht in den Kopf! Er rief: ich will dir's anstreichen, du Satan, warte!

wo ich dich noch einmal mit ihm betreffe, du —, so schlag ich dich krumm und lahm, daß dir deine Lust vergehen soll! — Die Tochter warf sich dazwischen. Nun hört auf! Vater! schrie sie, mit der Mißhandlung, oder wir setzen uns zur Wehr. Sie stand zwischen ihren Eltern, die sie auseinander gedrängt, mit blitzenden Augen und die Rechte erhoben.

Die Leute, welche draußen vorbeigingen, meinten lachend: der Viehhändler Fritsch prügelt seine Alte schon wieder; — ein solcher Lärm war nichts Ungewöhnliches. Er gab ihr noch einen Stoß, dann sagte er zu seiner Tochter: Wie weit bist du mit dem Andres? beißt er an? Ich denk' wohl, erwiderte sie. Mach' deine Sachen klug, sprach er, es liegt viel daran, daß wir ihn für uns haben, er ist ein Spürhund, und könnt' uns in's Unglück bringen.

Die Alte, welche während dessen ihre herabhängenden Haare aufgewickelt, und in einen Zopf nachlässig am Hinterkopfe zusammengebunden hatte, trat schmunzelnd, und als ob nichts vorgefallen wäre, heran. Sie kniff der Dörte wohlgefällig in die blühenden Backen und sagte: Da hättest ein Verdienst, wenn wir den Burschen auf unsre Seite kriegten, der Alte wird uns so viel nicht mehr schaden, aber der

Junge, dem kommt's nicht drauf an, der fürcht't sich nicht. Nachher dann kannst du ihn auch immer heirathen, — aus dem schönen Hof, da wär' wohl noch ein Stück Geld draus zu lösen.

Die Tochter schwieg, und ging hinaus, ein blühendes achtzehnjähriges Mädchen, noch jugendfrisch und schön, aber doch schon verwahrlost und dem Laster entgegenreifend. Sie schaute nach dem Andres aus, mit dem sie eine Liebschaft begonnen hatte; aber er ließ sich nicht sehen. —

Aus dem Krug tönte ein wüstes Lärmen, wie zum Hohn in den stillen Frühlingsabend hinaus. Das war die Stätte, wo sich allabendlich eine große Gesellschaft zusammenfand zu wildem, liederlichen Verkehren, und um durch Branntwein und rohe Späße den vergeudeten oder in schlechtem Werke hingebrachten Tag würdig zu beschließen. Auch Weiber fehlten nicht bei dem Gelage, dem Feuertranke zusprechend, und alle besseren Gefühle, die auch das ärmste elendeste Weib noch zieren können, frechen Sinnes verleugnend.

Auf dem einen Tische rollten die Würfel, und mehre Haufen schmutziger Karten waren zwischen den Branntweinflaschen in Bewegung. Gemeine Reden

und Schimpfworte würzten das Spiel. An einem andern Tische saßen junge Bursche und Mädchen bei einander, mit vertraulichen und rohen Späßen sich die Zeit vertreibend, Andere jagten sich in der Stube oder draußen umher. Endlich der dritte, mit Brandweingläsern dicht besetzte Tisch war von den älteren Männern umlagert, die sich laut und rücksichtslos über allerlei Schändlichkeiten besprachen und beriethen. Die Thür ging auf, und der Viehhändler Fritsch trat ein, ein langer starkknochiger Mensch von verwildertem Ansehen. Ein struppiger schwarzer Bart überwucherte die untere Hälfte seines Gesichts, und der obere Theil, aus dem zwei kleine stechende Augen hervorblinzten, war von einer breiten Narbe, die sich über Stirn und Nase hinzog, verunstaltet. Das mußte ein furchtbarer Schlag gewesen sein, man meinte, er habe ihn vor Jahr und Tag von einem Bauer erhalten, als er sich mit dessen Tochter zu thun gemacht. Als er eintrat, ward es stille. Er war eigentlich das Haupt dieses Kreises, und verdiente die Ehre; denn er zagte vor nichts, und das lange Register seiner Schandthaten gab ihm einen Anspruch auf Achtung. Nur das letztemal hatte er Unglück gehabt, wie man sich ausdrückte, das heißt, er war

bei einem Diebstahle in der Stadt ergriffen worden, und hatte dafür einen Monat lang im Zuchthause aushalten müssen. Heute früh erst kehrte er zurück, — er wird in Zukunft vorsichtiger sein, denn an Schlauheit und verwegenem Handeln suchte er seines Gleichen.

Hinter ihm stand ein junger Mensch, der hier noch nicht bekannt war. Fritsch zog ihn am Arme vor und sprach: ich habe uns Einen von da her mitgebracht, einen guten Kameraden und zuverlässigen Mann, — einen Schlosser, fügte er etwas leiser hinzu, dem kein Riegel fest genug ist. Der also Eingeführte blickte kalt und frech um sich, ein wenig lächelnd über das ihm ertheilte Lob; dann nahm er, ohne etwas zu sagen, bei den Uebrigen Platz. Aber seine Blicke schweiften nach dem andern Tische hinüber, wo die Dirnen saßen. Die Dörte war auch unter ihnen, sie schien zuerst mißmuthig, und stimmte nicht recht mit ein, aber alsdann wurde sie wild und ausgelassen, und sprang und tobte umher, als ob der Böse in sie gefahren wäre. Das wollte dem Schlosser schon gefallen.

Wie viel sind weg? fragte Fritsch. Vierzig Stück,

lautete die Antwort, jede Nacht haben wir ein fünf bis sechs abgeholt.

Wir wollen ihn schon kurz kriegen! brummte Fritsch, — den verfluchten! —

Aha! du denkst wohl an dein zerschlagenes Nasenbein, bemerkte ein kleiner Mann, seiner Profession ein Schneider. Ein wildes Lachen unterbrach ihn, Alles sah nach dem Viehhändler hinüber, der mit der Hand rasch über sein verstümmeltes Gesicht fuhr.

Es ist nicht meinetwegen, sagte er dann mit Kälte, sondern der Gemeinde wegen. Was soll das alte Bauernthier unter uns, und bedenkt, wie oft er uns schon was eingebrockt hat. Was ich sage, kein Andrer als er ist's gewesen, der neulich den Holzdiebstahl angegeben hat.

Der alte Staat's?! riefen mehrere, ja, ja! er muß fort hier, eher wirds keine Ruh', er ist uns im Wege überall.

Er muß fort hier, brummte Fritsch, das ist leicht gesagt, aber schwer ausgeführt, — von selbst geht er nicht.

Es trat eine Pause ein, dann sagte der Schneider: er wird doch endlich klug werden, wir müssen ihn nur überreden, daß er sich einmal mit uns ein=

läßt, — dann ist er geliefert, wir geben ihn an, und schieben alle Schuld auf ihn.

Das führt zu nichts, bemerkte ein Anderer. Wenn er auch einen Monat oder zwei sitzen muß, so kommt er nachher doch wieder, und die Sache ist nur um so schlimmer geworden.

Es giebt nur ein Mittel, meinte der Barbier. Er ist schon alt, — man muß ihm vor der Zeit etwas in die Suppe brocken. —

Der Doctor weiß immer den besten Rath, bemerkte Fritsch, sich umschauend, um zu erforschen, welchen Eindruck dieser Vorschlag gemacht habe.

Ihn kalt machen? fragten Mehre. Nein, nein! dazu geben wir unsre Zustimmung nicht, er ist schon alt, wer weiß, wie lange er's noch macht, bedenkt seinen grauen Kopf.

Ich bin auch nicht dafür, sagte Fritsch nach einigem Zögern; aber verderben können wir ihn doch, wie's schon begonnen ist, nach und nach. Wenn wir's so fortmachen, so ist er bald ruinirt.

Ja ja! so ist's besser, riefen verschiedene Stimmen durcheinander, so ist's besser!

Ist denn Alles in Ordnung für heute Nacht? fragte der Viehhändler.

Alles in Ordnung! war die Antwort, und man brach auf.

So oder so! murrte der Viehhändler, als er allein war, und ein tiefer Haß brannte aus seinen Zügen. Nicht umsonst soll mein Junge sein halbes Leben im Zuchthause sitzen, nicht unvergolten bleibt der Schlag, der mich zum Spotte macht, so daß die Jungen auf der Straße hinter mir herlaufen.

Nicht so schlimm, Gevatter! sagte der Schneider, der hinter dem Andern hergehend, mit feinem Gehör diese Worte vernommen hatte. Nicht so schlimm! und warum hast du ihn dazumal nicht zur Anzeige gebracht? so wären wir ihn schon früher los geworden.

Ist denn jemand dabei gewesen? entgegnete Fritsch; wenn ich zu einem Mädchen gehe, so werde ich dich nicht mitnehmen, und vor Gericht hat der Alte Alles geleugnet. Und das sag' ich dir, laß' deinen Spaß künftig unterwegs, sonst —

Was da! rief der Schneider, was ist eine Nase werth, es ist egal, ob du eine Nase hast, oder nicht.

Mir ist's aber nicht egal, versetzte der Andre mit verbissener Wuth, und von daher datirt sich's erst,

daß ich in Armuth gekommen bin; er ist Schuld an allem meinen Unglück. —

Es ward spät. Die Lampen im Kruge verloschen und es schien, als senke sich die Ruhe des Friedens mit den Schatten der Nacht herab auf die müde Erde. Leise bewegten die Bäume ihre blüthenvollen Wipfel und der süße Gesang tönte durch die Stille des All's. Da ließ sich das Knarren von Wagenrädern hören, und ein seltsamer gespenstischer Zug bewegte sich die Dorfstraße hinab. Feierlich und lautlos voran schritten drei Gestalten, in weite weiße Gewänder eingehüllt. Ihnen folgte ein Wagen, von zwei schwarzen Pferden gezogen, und auf dem Wagen stand ein Sarg. Zu beiden Seiten desselben schritten wiederum je zwei Gestalten, angethan wie die Ersten, und eine letzte schloß den Zug, der sich langsam dem Hause des Bauern Staats nahete. Es war schon dunkel darinnen, aber der Alte wachte noch. Er saß in seinem Stuhl am Fenster, und schaute, nachdenkend über sein Geschick, in die Nacht hinaus. Als der Zug herankam, erschrack er nicht, sondern er faltete nur die Hände, und betete zu Gott, dem Allerbarmer. Er wußte ja selbst nicht, wie das Alles kam, es war ihm unerklärlich, was ihn heimsuchte,

und warum ihn gerade das Alles traf, denn er meinte an den Geboten des Herrn treu festgehalten zu haben sein Lebelang. Aber davon war er überzeugt, daß er gegen die finsteren Mächte, welche ihn verfolgten, sich nicht auflehnen dürfe, und darum unterwarf er sich denn auch demüthig dem Gerichte, welches über ihn erging, Gott seine Seele empfehlend.

Das Fuhrwerk bog auf seinen Hof, wendete langsam um, und hielt vor dem Stallgebäude an. Die verschlossene Thür that sich auf, und Einige von den Gestalten schritten hinein, während die Anderen den Deckel von dem Sarge abhoben.

Wir wissen, daß der Gutsherr mehre seiner Leute in der Nähe zur Wache aufgestellt hatte. Auch diese erstarrten bei dem grauenhaften Anblicke, der sich ihnen darbot. Sie konnten es nicht genau sehen was jene gespenstigen Männer in den Sarg hineinlegten, doch selbst dem Johann, dem entschlossenen Burschen sträubte sich das Haar, als der Deckel des Sarges sich wieder schloß, und ein unheimliches Kichern vernehmbar wurde. Die Rosse zogen an, und das Fuhrwerk verschwand um die Ecke. Keiner von den Wächtern hatte sich aus seinem Versteck hervorgewagt, Alle blieben verborgen, vom Entsetzen

durchbebt. Nur Johann faßte endlich doch den Entschluß, und eilte den Dieben nach. Schon war er ihnen nahe, schon überzeugte er sich, daß der Wagen dem Holzhändler am Orte gehöre, schon glaubte er die Stimme des Viehhändlers zu erkennen, — noch ein Sprung, und er riß dem Verwegenen, der ihm zunächst war, das Bettlaken, mit dem er sich behängt hatte, herunter; — da traf ihn von hinten ein heftiger Schlag auf den Kopf, und er stürzte zu Boden. Der hat genug, sagte eine Stimme, und ein halb unterdrücktes Gelächter folgte diesen Worten. Die Pferde wurden zum Laufe angetrieben, bald war die Erscheinung verschwunden. Nur das Aechzen des Verwundeten unterbrach die vorige tiefe Stille der Nacht.

Der Patriarch.

Die Sonne versank hinter den Bergen und vergoldete mit ihren scheidenden Strahlen das letzte Bauerhaus im Dorfe. Einsam stand es da, das einzige seiner Art; es hatte bessere Zeiten gesehen,

als die jetzigen. Damals gab es seines Gleichen überall im Dorfe; aber nun waren die andern alle verfallen, oder durch Feuersbrunst zerstört, und an ihrer Stelle erhoben sich, dem alten Herkommen widerstrebend, neue Buden und Häuser von fremder Form und leichtfertiger Bauart. Darum blickte es ernsthaft und wehmüthig, an die Vergangenheit mahnend, hinüber zu den Nachbarhäusern, die ihm so unähnlich waren, — es schien, als neige sich sein Giebel schon hernieder, gedrückt von der Schwere der Zeit, die es überstanden und trauernd in der Verlassenheit, der es anheimgegeben war.

Vor der Thür dieses Hauses unter einem alten Lindenbaum, der die dicht belaubten Aeste über das Dach ausbreitete, als wolle er alles Ungemach davon abwehren, saß ein alter Bauer. Sein langes graues Haar fiel lockig auf seine Schulter herab, und ernste Gedanken lagerten auf dem gebräunten eisernen Antlitz zwischen den tiefen Furchen, welche das Schicksal und die Zeit darauf gezogen hatten.

Die Natur ruhte; es wehte über die Erde jener stille Zug des Abends, der, ein Hauch Gottes, auch das menschliche Gemüth berührt, seinen Zwiespalt versöhnend, seine Leiden mildernd. Hoch in den

Lüften schwebte ein Reiher, mit langsamen Flügelschlag dem Horst seiner Heimath entgegen. Dort die dunklen Föhren tragen sein Nest, und geben ihm Schutz und Zuflucht vor der Nacht. Der alte Bauer richtete sich auf, und schaute, mit der breiten Hand seine Augen beschattend, dem Vogel nach, bis er über dem Walde am fernen Horizont die Flügel senkte und verschwand. Dann setzte er sich wieder, ein wenig seitwärts, daß der letzte Sonnenblick ihn noch beleuchtete, schlug die Arme in einander, und fiel in sein voriges Nachdenken zurück. Er ragte mit mächtiger ungebeugter Gestalt aus der Vergangenheit, der er anzugehören schien, in die ihm fremde Gegenwart hinein, wie eine alte Veste, deren vom Feinde unbezwungne Mauern auch der Sturm und die vernichtende Kraft der Zeit nicht haben erschüttern können. Aber das lebende Geschlecht geht andre Bahnen, und das einst berechtigte hat seine Geltung schon verloren.

Guten Abend, Staats! rief der Gutsherr, dem Alten auf die Schulter klopfend, — so in Gedanken?

Der Greis erhob sich, und grüßte ehrfurchtsvoll, indem er den Hut zog.

Wie geht es Euch, Staats? noch immer wohlauf? Wahrhaftig, Ihr kommt mir so vor, als ob Ihr nicht älter wäret als ich, so rüstig wie Ihr's treibt. Wie alt seid Ihr nun schon?

Der Alte lächelte. Er betrachtete die jugendliche und, mit der seinigen verglichen, feine Gestalt seines Gastes und antwortete: Herr! fünf und siebenzig Jahre.

Da könnt Ihr schon ein gutes Stück zurückdenken, sagte der Andre. Es liegt ein langes Leben hinter Euch, und Ihr habt viel Ungemach erfahren müssen.

Nicht so recht viel, meinte der Bauer, wohl nicht mehr als Andre. Ich bin meinem Herr-Gott dankbar, daß er mir ein so langes Leben geschenkt hat; man bringt's immer weiter, als wenn man frühe und vor Abend schon weg muß.

Aber sehnt Ihr Euch doch nicht zuweilen nach Ruhe, und habt Ihr nicht Stunden, wo Ihr denkt, nun wär's doch wohl genug mit dem Leben, und der Tod brächte Euch Erlösung?

Nein, Herr!

So fürchtet Ihr Euch vor dem Tode?

Ich weiß es nicht, Herr, aber ich lebe noch gern ein Weile.

Was machen Eure Kinder? fragte Brauneck nach einer Pause, — ich habe lange nichts von ihnen gesehen.

Meine guten Kinder sind todt, sprach der Alte in Erinnerung verloren, und die übriggebliebenen machen mir Sorge.

Der Andres auch? der ist doch sonst ein wackrer Mann.

Der auch, Herr! in ihm ruht meine Hoffnung, aber er macht mir Sorge.

Wie so denn?

Ich hatte acht Kinder, Herr! berichtete der Greis. Meine ältesten vier Söhne gingen zu Felde, als unser König sein Volk rief, — wer mochte da auch zu Hause bleiben, — es waren stattliche Bursche, versichre Euch, Ihr habt sie nicht gekannt. Ich hatte meine Freude dran, wie sie aufwuchsen, sie waren die besten im Dorf, man hat's mir oft gesagt. Ja! aber der Mensch denkt, und unser Herr-Gott lenkt. Mutter! hab' ich oft zu meiner Frau geredet, du mußt dich nicht so überheben wegen den Jungen; gut sind sie, das ist wahr, aber wer weiß noch, wie's Alles

kommt. Und wie ist's gekommen? Sie blieben alle vor dem Feind, — weiß nicht einmal, wo sie begraben liegen. Schade war's, daß sie so frühe weg mußten, — und alle vier.

Ein hartes Geschick! sagte der Gutsherr theilnehmend, aber Ihr behieltet doch noch Eure andern Kinder.

Zwei davon, fuhr der Alte fort, wurden erst nach dem Kriege geboren, und das eine nahm unser Herr-Gott bald wieder zu sich. Nun hab' ich nur noch meine Tochter und den Jacob und den Andres. Meine Tochter, Herr! ist aus der Art geschlagen. Als sie den Tischler heirathen wollte in der Stadt, — es sind nun 12 Jahre her, — war's mir gleich nicht recht. Aber wer kann gegen die Weiber was anfangen, wenn sie einmal ihren Kopf auf eine Sache gesetzt haben. Nun! der Tischler hatte dazumal auch sein gutes Brod, und was konnt' ich mit Grund dawider haben. Aber die Stadt, die Stadt! Nun sitzt er im Zuchthaus, — und meine Tochter, Herr! ich schweige davon. Wenn ich sie mit der Haube seh und den seidnen Bändern dran und all' dem Flitterwerk, ich möcht' schier grimmig werden und mein eigen Kind verfluchen, — wenn das christlich wäre.

War sie's nicht auch, fragte der Gutsherr, die Euch damals den Streit mit dem Fritsch zuzog?

Ich weiß nicht, meinte der Alte, dessen Augen plötzlich mit seltsamer Schlauheit aufblitzten, — ich weiß nicht, was Ihr meint.

Wie so? die Geschichte kennt ja ein Jeder, Ihr habt den Fritsch aus Eurem Haus geworfen, als er Eurer Tochter Schmach anthun wollte. Das hätte an Eurer Stelle jeder Andre auch gethan.

Der Alte schwieg; dann begann er, ohne jener Unterbrechung weiter zu achten, auf's Neue: Mein Jacob ist ein Kopfhänger. Mit ihm ist's nichts, er ist den Pfaffen in die Hände gefallen. Aber der Andres, der ist mein Sohn, auf den ich hoffe. Zwar, Herr! alleweil hat er einen verdrießlichen Handel, — na! er wird schon wieder in Ordnung kommen, aber er macht mir doch Sorge.

Was ist's mit ihm, kann ich ihm helfen?

Nein, Herr! 's ist eine Liebschaft, wo nur zwei allein mitzusprechen haben, und kein Andrer sich hineinthun darf. Daß er heirathen thäte, das wäre nun so übel nicht, — aber daß er sich die Dörte ausgesucht hat, das ist das Unglück. Ich hab' ihn oft gewarnt, doch er schweigt dann immer still, und ant-

wortet mir nicht, und wenn ich ihm sag', der Vater tauge nichts, und die Dirne hab' schon fremde Liebschaft gehabt, so meint er: daß der Vater ein Schuft sei, das wisse er längst, und dann wird er wieder stumm und redet kein Wort mehr.

Das ist allerdings schlimm, bemerkte der Gutsherr, das Mädchen ist aus einer schlechten Familie, und eine liederliche Person, wie das Gerücht geht. Ich bedaure Euch aufrichtig, daß Euch nun auch der Andres noch abwendig wird.

Nein, Herr!

Was sagt Ihr?

Der Andres wird mir nicht abwendig. Er ist mein rechter Sohn, und soll dereinst meinen Hof haben, damit mein Geschlecht hierorts erhalten bleibe. Zwar ich brauche nichts dazu zu thun, denn der Bauer geht nicht unter, so lange die Welt steht, — das ist Gottes Sache! Aber ich möchte doch, daß mein Hof auf meine Kinder komme.

Mein guter Alter! sprach Brauneck kopfschüttelnd, mit den Bauern sieht's in Weidensee schlecht aus. Ihr seid ja der einzige, der übrig blieb, und wer weiß, wie lange Ihr's noch machen werdet.

Wenn ich zu Gott komme, so bleibt mein Andres noch hier, erwiderte der Alte, indem er den Blick aufwärts richtete, und seine Hand feierlich emporhob. Es wird bald anders werden, als es jetzt ist. Herr! ich sage Euch, es vergeht kein Jahr, und Ihr werdet Wunder sehen. Wenn unser Herr-Gott die Bösen satt hat, so richtet er sie zu Grunde, und ich schaue mein Geschlecht wieder auferstehen und aufblühen besser als es je gewesen ist. Dann erst soll meine Zeit um sein. Und wenn mein Herr-Gott mich auch heimsucht mit Ungemach und Leiden, so will ich doch an seinem Gebot festhalten, da ich weiß, daß er mich nicht versinken läßt.

Als der Alte so gesprochen, stürzte Andres, roth vor Zorn und Wuth aus dem Hofthor. Vater! schrie er, unsre drei Pferde sind lahm, ich hab' ihnen selbst die Nägel aus den Hufen gezogen. Das ist ein nichtswürdiger Schabernack von schlechten Menschen, und sagt nun nicht mehr, daß der liebe Gott uns das Viehsterben und das Unglück Alles zuschicke.

Der Alte blickte betroffen auf, dann sprach er ruhig: Still, mein Sohn, stille! du sollst dich nicht vermessen, wer weiß, wie es zugegangen ist. —

Aber Alter! eiferte nun auch der Gutsherr, glaubt Ihr denn, der liebe Gott werde Euch Eure Pferde vernageln.

Wenn's nicht der liebe Gott gewesen ist, so ist's — laß' es gut sein, und erboße dich nicht, Andres, 's ist nicht zu ändern, — wird wohl noch einmal anders kommen.

Andres lief nach dem Stalle zurück, der Gutsherr eilte ihm nach, und sagte leise zu ihm: Du hast Recht, Andres! es ist ein nichtswürdiger Streich, der an den Pferden verübt ist, dein Vater irrt, wenn er eine Schickung des Himmels darin sieht. Sind Euch die Spitzbuben gestern Nacht wieder beim Schafstall gewesen?

Nein!

Nun, so werden sie heute Nacht nicht auf sich warten lassen; komme in einer Stunde zu mir, dann wollen wir das Weitere abreden.

Inzwischen ging ein Mensch, den Kopf träumerisch auf die Brust gesenkt, des Weges daher, und nahte sich dem Hause des Bauern Staats. Er hatte ein Bündel auf dem Nacken und einen Wanderstab in der Hand; es war Jakob, der vor den Vater hin-

trat und zu ihm sprach: Vater! ich kann nicht mehr hier bleiben, ich muß fort.

Wohin willst du, mein Sohn?

In die neue Welt, Vater! ich kann mit denen keine Gemeinschaft mehr haben, die nicht die rechten Kinder Gottes heißen. Ihr seht es selbst, daß die ganze Gemeinde in Schandthat untergeht. Das geschieht blos, weil sie nicht den rechten Glauben hat.

Hab' ich auch den rechten Glauben nicht? fragte der Greis.

Nein, Vater! erwiderte der Sohn. Zwar Ihr seid gut und ehrlich, und habt es treu mit mir gemeint seither, aber es fehlt Euch die rechte Kindschaft Gottes, die da war, ist und sein wird.

Nein Sohn! du weißt nicht, was du willst und was du redest, sagte der Alte.

O! ich weiß es wohl, erwiderte der Wandrer, — ich will mir die Seligkeit erwerben. Hörtet Ihr nur einmal unseren neuen Prediger sprechen, Ihr würdet anderen Sinnes werden, und dahin gehen, wo das Heil ist. Es wandern Tausende aus, Vater! in die neue Welt, alle um ihres Glaubens willen, und um sich zu trennen von dem Irrwege der Bösen, die

sich da aufspreitzen und schlechtes Werk thun. So will ich's auch machen, — ich muß fort.

Mein Sohn! sprach der Alte tiefbewegt, nicht wir, du bist auf dem Irrwege, du handelst gegen unseres Herr-Gotts Gebot, indem du dein Vaterland und deine Freundschaft verlässest. Die Tausende, die da auswandern, sie thun es nicht des Glaubens willen, blick nur in's Hinterstübchen, da wirst du's anders finden, da wirst du sehen, daß es doch zumeist nur irdischer Gewinn ist, der sie über's Meer zieht, in das fremde Land, wo sie Goldgruben zu finden hoffen.

Ach! ich frage nichts nach irdischem Gewinn, rief der Sohn, ich verlasse nur die Bösen, die nicht Gottes Kinder heißen und mit denen ich nach dem Ausspruche unseres Predigers keine Gemeinschaft haben darf. Könnet Ihr denn noch zweifeln, daß hier die Heiden wohnen? seht doch, wie Alle im Dorf abgefallen sind von Gott und unserem Herrn Jesus Christus, und wie der Herr sie nun gleichfalls verläßt, so daß sie in Fäulniß und Sünde dahin leben! Denn unser Heiland hat uns verheißen, daß er zu uns kommen und hier Wohnungen nehmen werde. Ich frage Euch nur: kann er wohl hieher

kommen in unser Dorf? Nein! er kann es nicht, weil es voll ist von Gottlosen, und darum müssen die Gläubigen, die den Herrn sehen wollen, diese Stätte verlassen. An mir, Vater, ist das Werk der neuen Taufe schon vollzogen, und ich darf nun keine Gemeinschaft mehr haben mit den Sündigen.

Mein Sohn! sprach der Greis, geh! ich halte dich nicht. Aber unser Herr-Gott wird diejenigen strafen, die dich verleitet und dir gerathen haben, die Sache deines Vaterhauses und den alten Glauben deiner Vorfahren aufzugeben. Wir haben schon oft genug über diese Sache gesprochen, und es ist dennoch immer schlimmer mit dir geworden. Aber das sage ich dir, i ch bleibe hier, — und der Andres auch. Wir gehen nicht in die Fremde, wir bleiben bei unseren Brüdern und bewachen unser Haus.

Vater! rief der junge Bauer, indem er die Hand des Alten wie in Verzückung ergriff, — kommt mit mir! Verkennt es nicht, daß der Herr Euch heimsucht in dem vielen Elend, das Euch betroffen. Warum thut das der Herr, mein Gott? Weil er Euch auf den rechten Weg führen, Euch bedeuten will, daß Ihr bisher den rechten Glauben nicht gehabt habt.

Das mach' ich mit meinem Herr-Gott aus, sprach der Alte ernsthaft, — geh' mein Sohn!

Ihr wollt nicht? fragte Jacob. Vater, Vater! drang er in ihn, — gehet mit mir!

Nein!

Rettet Eure Seele für den Himmel, und kommt mit mir, damit Ihr nicht ein Kind des Todes und der Hölle werdet.

Nein, und noch einmal: Nein! geh' mein Sohn!

Jacob richtete die Blicke gen Himmel und sprach: Vater in der Höhe! vergieb ihm um deiner Gläubigen willen. Es leuchtete in diesem Augenblicke ein wunderliches Feuer aus seinen Augen, und bald schien die Milde, die sein Angesicht sonst überzog, von einem begeisterten Zorne verdrängt. Er hatte die Hände gefaltet und sprach ein Gebet; dann blickte er auf den Alten, und sagte: Lebet wohl! ich dachte, ich könnte Eure Seele unserm Herrn retten, — aber es ist mir nicht gelungen. Er preßte dem Alten die Hand, und schritt dann mit lautem Gebete, wie ein Irrsinniger aus dem Dorf auf die Landstraße hinaus.

Der Alte schaute ihm nach, dem Sohne, der ihn „des Glaubens wegen" verließ. Schon bog der

Wandrer um die Ecke, schon verschwand er den Blicken seines Vaters, schwach und schwächer erscholl seine betende Stimme; nun ward es stille. Da bedeckte der Greis sein Angesicht mit den Händen und saß stumm und unbeweglich so bis in die tiefe Nacht.

Andres.

Der Herr von Brauneck war muthig und voll Eifer für jede gute Sache. Er hatte sich deshalb entschlossen, auf dem Hofe des Bauern Staats selbst mit Wache zu halten, denn es galt, dem Alten und allen denen, die durch den Vorfall jener Nacht in eine abergläubische Furcht gerathen waren, zu zeigen, daß die angeblichen Gespenster nichts als verruchte Spitzbuben seien. Die erforderlichen Vorkehrungen waren bereits getroffen und Mitternacht rückte allmählig heran. Der wackre Johann hatte sich's nicht nehmen lassen, auch dabei zu sein. Mit verbundenem Kopfe saß er unter einem alten Schuppen, sich vor der Nachtluft bergend, und wünschte nichts mehr, als daß die Diebe nun bald kommen möchten. Ich

lasse mir's nicht ausreden, sprach er leise zu Andres, der neben ihm am Boden lag, und ich will darauf schwören, daß der Viehhändler neulich Nachts dabei gewesen ist. Wer weiß noch?! meinte Andres zweifelnd. Ich weiß es, erwiderte Johann, ich sag's dir ja, und ich will hier nicht gesund sitzen, wo wir's nicht herausbringen.

Mit deiner Gesundheit ist's auch nun so eine Sache, bemerkte Andres, indem er zu seinem Genossen aufsah. Ah was! rief dieser, der Schlag war noch nicht so schlimm, ich hab' nur ein wenig Blut lassen müssen. Gespenster aber hauen gleich durch und durch, wie man sagt, so daß Einem das Aufstehen vergeht, — und wenn's Gespenster gewesen wären, so hätt' ich nicht bluten können, denn die schlagen Einem die Knochen im Leibe entzwei, ohne daß ein Tropfen Blut fließt.

Es ist eine besondere Sache! erwiderte Andres. Aber so kann es nicht fortgehen, wir müssen dem Dinge auf den Grund kommen. Zwar mein Alter hat mir verboten, daß ich mich hier hineinmische, aber diesmal muß ich gegen seinen Befehl sein, denn — mit den Pferden, das will mir doch nicht in den Kopf; ich muß nun wissen, was für eine Be-

wandniß es mit dem Unglück hat. Ist's der Böse wirklich, der uns heimsucht, nun so können wir's nicht ändern und müssen uns darein ergeben. Aber wissen muß ich's, ob's der Böse ist, wie mein Vater steif behauptet. Denn ist er's nicht, und ich glaube fast, daß er's nicht ist, so müssen wir selbst Hand anlegen, und dann sollen sich die in Acht nehmen, die dieses Unglück über unsern Hof bringen.

So ist's recht! rief Johann aus.

Haltet Euch ruhig, Kinder! warnte Herr von Brauneck, der sich leise den Beiden näherte, — es darf nicht das mindeste Geräusch laut werden.

Die Warnung kam zu spät. Denn in der Nacht ist keine Stimme leise genug, und das Ohr des Spähers horcht scharf. Hm! hm! greinte der Schneider, den die Diebe zum Spioniren ausgeschickt hatten, schlich in das Dorf zurück, und seine Helfershelfer wußten bald, woher der Wind blies. Die Nacht verging ruhig, es ließ sich nichts Verdächtiges blicken. —

Andres knirschte vor Wuth und Ungeduld; dann stiegen seine früheren Zweifel wieder in ihm auf. Als die Morgendämmerung nahte, und die Wächter sich zerstreuten, um noch durch eine Stunde Schlaf

sich zur Tagesarbeit zu stärken, wanderte er unstät zum Dorf hinaus auf das Feld; er wußte nicht, wohin er sollte, aber ruhen mochte er nicht, denn der Schlaf war ihm verhaßt, so lange die Tücke des Verderbens über ihm lauerte. Er schlenderte dem Walde zu. Wie? täuschen ihn seine Augen, oder ist's wirklich die Dörte die den Fußpfad dort herabgeht? Er eilte ihr den Weg abzuschneiden, und als sie nun vor ihm stand, sprach er: Was thatest du so früh im Walde, da es fast noch Nacht ist!

Ich suchte dich, Andres! erwiderte sie.

Mich? fragte er verwundert.

Ja dich! betheuerte sie, indem sie sich an ihn drängte, dich, dich, Andres! ich muß soviel daran denken, daß du uns Feind bist, und da trieb es mich aus dem Haus, als es noch Nacht war. Du warst nicht daheim, erfuhr ich, der Schmidt, der frühe auf ist, hatte dich vor nicht lange den Weg hier hinauf gehen sehen. So bin ich dir voraufgeeilt.

Er trat einen Schritt zurück, und blickte sie zweifelnd an. Sie schlug die Augen zu Boden: worüber schämte sie sich? Da ergriff er ihre Hand und sprach: Heute Abend bei der Kreuzeiche nach Sonnenuntergang. — Ich komme, erwiderte sie. — Nein! bleib

nur zu Haus! rief er, sich plötzlich ändernd. — Wie du es magst, entgegnete sie, ich bin dir gern zu Willen. — Ihm kochte das Blut, er faßte sie um den schlanken Leib und preßte sie heftig an sich. Dann stieß er sie zurück, und eilte fort. Als er sich umwendete, gewahrte er den Schlosser, der den Weg vom Walde ebenfalls daher kam. Der Geselle sah ihn höhnisch an, und schritt vorüber, indem er sagte: Na! das geht ja schon recht lustig her am frühen Morgen. Das fuhr dem Andres durch die Glieder. War's die gemeine Rede, die ihn beleidigte, oder überflog ihn eine böse Ahnung, — er wendete sich um, und faßte den Fremdem bei den Schultern. Aber dieser blieb ruhig, und sagte: Na Bruder! nicht so heftig, ich komme dir nicht in den Weg, mich geht das Mädchen nichts an, ich kenne sie kaum. Andres ließ ihn los, und sie gingen Beide ihrer Wege.

Bist du mit ihm zu Stande? fragte zu Haus der Viehhändler Fritsch seine Tochter. Es wird nun bald so weit sein, erwiderte sie, und eine dunkle Röthe überflog ihr Gesicht; aber nachher, dann müßt Ihr mich ihn auch heirathen lassen, sonst — Du kannst heirathen so viel du willst, brummte der

Mann, — erst fange uns den Jungen, das Andre wird sich nachher schon finden.

Seid ganz ruhig, bemerkte der Schlosser, der eben in die Thür trat, — sie braucht ihn nicht erst zu fangen, sie hat ihn schon. Gegen die hält der Satan nicht Stich, und ich bin selbst ganz vernarrt in die Dirne. —

Man sah den Andres wie einen Träumer umhergehen den ganzen Tag über; der sonst so muthige, kräftige Mensch schien trübsinnig geworden. Bei der Arbeit war er lässig und ungeschickt, und dann ließ er sie ganz und gar liegen, und ging vom Hofe. Er kauerte am See und blickte in das Wasser, — dann sprang er auf und ging feldein. Wiederum warf er sich an den Boden und starrte in die Wolken, dann erhob er sich, und schlenderte langsam in den Wald. Er war sein ungewiß in allen Dingen, belastet von Unmuth, gequält von Zweifeln, die er mit eigner Kraft nicht zu lösen vermochte. Bald fuhr es ihm durch den Sinn, dem Viehhändler geradenwegs zu Leibe zu gehen, dann zögerte er wieder, da er an das Mädchen dachte, und da der feste Glaube seines Vaters, daß hier eine andre Macht walte, ihn in Erinnerung kam. Es ist furchtbar, beständig über sei-

nem Haupte das blank gezogene Schwerdt hängen zu sehn, und nicht zu wissen, welche Hand es regiert. So raubte es auch dem Andres alle Kraft und allen Lebensmuth, daß er in jedem Augenblick erwarten mußte, es werde von irgend woher ihm ein Ungemach zustoßen, und er wußte doch nicht, hinter welchem Busche der Verderber lauerte. Und das Mädchen? nein, nein! mit der ist's nicht's, der Teufel mag ihrem Schwure glauben, — was von solchem Stamme fällt, wie mag das den Wurm der Falschheit und der Schlechtigkeit nicht schon im Innern tragen? Und doch, sie ist noch jung und so schön; wie kann sie lügen und betrügen, und welchen Nutzen brächte ihr das ein?! —

Es nahte der Abend. Still breitete die Dämmerung ihre leisen Schatten über die Erde, und schon verstummte allgemach das Geräusch des lauten Tages. Da klang es wunderbar über das Dorf hin. Ist's ein Waldhorn, daß seinen Ruf von den Bergen der Haide herniederschickt, oder naht eine Post zu ungewohnter Stunde, und bläst sich der Schwager ein Liedchen? Wie weich und wie klagend verschwimmen die Töne in der Abendluft, wie munter wiederum wird dann die Weise, gleich dem raschen Galopp

muthiger Gaule! Woher kommt die Musik, und wer bläst das Posthorn so lieblich? Die Leute im Dorf horchten hin und sagten: Das ist der Frieder wieder einmal, der alte Postillion, er hat seinen Blasetag alleweil heute, und sitzt nicht beim Glas in der Schenke, wie sonst.

So war's. Vor einem niedrigen Haus mit zerbrochenen Fenstern und verfallener Thür saß der Frieder, der alte Postillion und blies auf seinem Horn. Ein silbernes Horn war's an silbernem Gurt, er hat es einst zum Ehrengeschenk erhalten, weil er zu blasen verstand wie Keiner von Allen. Aber das war auch sein Unglück. Wann er die Post fuhr Nachts im Mondenschein, dann redeten ihm die Reisenden zu: Du Schwager! blas uns ein Lied, du bekommst auch ein gutes Trinkgeld! So war's ihm schon recht, er ließ die Gaule langsam gehen, rückte sein Horn von der Schulter, und blies so rein und so ergötzlich in der stillen Mondnacht, daß die Reisenden halb im Traume, halb in Wachen, ein Jeder in eigenen Phantasieen oder in eigenen Gedanken selig hinhorchten, wie es weithin schallte durch die Haide, wie die Bergwand den Tönen antwortete, wie der Klang hinüberzog über Feld und See. Bei

der Schenke wurde dann Halt gemacht und ein Glas vom besten geleert. So ging es Jahr aus, Jahr ein. Der Frieder wurde alt und wurde ein Säufer. Man jagte ihn aus dem Dienst, und er zog nun hieher in das Dorf, wo es wohlfeil zu leben war, wo es einen guten Krug und gute Kameraden gab. Geradezu nahm er an den Schurkenstreichen, welche von hier ausgingen, keinen Theil, das ist gewiß! — er war auch zu alt und zu sonderbar, als daß man ihn zu raschen Thaten sonderlich hätte brauchen können. Aber im Kruge lag er tagtäglich, und wußte um das Meiste, was vorging.

Nur ein paar Mal alljährlich, im Frühling, wann die schöne Zeit begann, und im Herbste, wann sie wieder schied, dann ward er ein andrer Mensch, dann blieb er aus dem Kruge fort und hielt sich allein, dann suchte er sein silbernes Posthorn hervor, was um alle Schätze der Welt ihm nicht feil war, und blies seine alten Weisen zur Abendstunde, bald schwermüthig, bald lustig, wie die Erinnerung sie ihm eingab.

Heute war wiederum sein Blasetag, wie die Nachbarn sagten. Er saß mit geröthetem Antlitz, die Augen dicht zugekniffen unter seinem Apfelbaum und blies.

Wer auch vorbeigehen mochte und ihn grüßen, er sah Keinen und kümmerte sich um Niemand.

Komm mit mir, sagte Johann zum Andres, komm mit mir zum Frieder, der weiß, wer dir deine Gaule vernagelt hat und sagt's heute vielleicht, weil er seinen Blasetag hat, und weil er auf ein gutes Gespann noch immer etwas halten thut. Andres ließ sich mit fortziehen, aber der Frieder antwortete ihnen durchaus nicht, als sie ihm einen „Guten Abend!" boten. Da sagte Johann zum Andres: Wie wirst du's nun machen mit den Gaulen, Bruder? der Schwarzbraune ist sicher kaput, und wer weiß, ob die andern wieder auf die Beine kommen werden.

Ach! sie sind alle vier hin, erwiderte Andres, die Nägel gingen zu tief — bis in's Leben.

Der Postillion hielt mit dem Blasen inne und hustete, als ob's ihm hinten aus dem Genick her käme. Dann brummte er vor sich hin: Hm, hm! ein schön's Gespann war's, — der Schwarzbraune, der unter dem Sattel ging, — Hundsfötterei!

Johann stieß dem Andres in die Seite, um ihn aufmerksam zu machen, und fuhr dann, als ob er die Worte des Frieder gar nicht gehört, fort: Der

Schwarzbraune, der hätt' einen Sattelgaul abgeben können für die beste Post, und nun stocklahm!

Hundsfötterei! brummte der Frieder wiederum mit heiserer Stimme, — ein solches Thier zu vernägeln, — hätt' seine Nägel können wo anders einschlagen, der verfluchte —

Da sprang Andres auf den Alten zu, rüttelte ihn an der Schulter und rief: Du weißt drum, sag's.

Der Frieder öffnete ein wenig die Augen, schaute den Andern an, und zog eine krause Stirn. Wer schlägt am besten den Nagel in die Wand, wer regiert den Hammer bei seinem Handwerk? sagte er in fragendem Tone. Sei auf der Hut, fügte er dann kaum vernehmbar hinzu, — morgen Nacht, Hundsfötterei! — ich weiß von nichts. Dann setzte er sein Horn wieder an den Mund und blies weiter, indem er den Kopf hin- und herwiegte.

Also morgen Nacht! wiederholte Johann frohlockend, nun ist's heraus! — ich mache hin, und sag's meinem Herrn. Damit drückte er dem Andres die Hand, und lief davon. Andres aber wanderte zum Dorf hinaus der Haide zu.

Wo die dritte Hügelkette sich endet, liegt heimlich und verborgen eine Schlucht zwischen den grünbe-

wachsenen Bergen. Hier lagert das Wild in der dichten Schonung, seine Rast haltend während der Tageshitze, und nur selten betritt ein menschlicher Fuß diese einsamen Gründe. Am Ende der Schlucht stand ein Eichbaum, seine knorrigen Aeste weit hinüberreckend über den jungen Aufschlag am Boden. Die Axt verschonte ihn seither, weil eine alte Ueberlieferung an seinem Stamme haftet, — es sei nicht geheuer hier am Ort, geht das Gerede. Aber die Liebe sucht die verborgensten Stätten, sie flüchtet dahin, wo kein Auge sie erreicht, wo kein fremdes Ohr ihre Hingebung belauscht.

Unter der Kreuzeiche saß ein Mädchen, die Ellenbogen auf ihre Knie gestützt, und das Gesicht mit beiden Händen bedeckend. Sie schien in tiefes Sinnen verloren, nur manchmal fuhr sie, wie erschreckt empor, wenn ein Geräusch sich in der Nähe hören ließ, war's von einem Nachtvogel, der seinen stillen Zufluchtsort bei Abendzeit verließ, oder war es von dem Knistern eines herunterfallenden Reises. Sie hätte Andres nicht bemerkt, der wenige Schritte von ihr entfernt, am Fuße des Hügels stand und sie betrachtete. Was will ich hier!? sprach er zu sich selbst, hassen sollte ich sie, weil ihr Vater unser Todfeind ist, und weil sie

mich — vielleicht betrügt. Er trat näher, sie gewahrte ihn, sprang auf und warf sich an seine Brust. Gemach! sprach er bitter, sie von sich abwehrend, — es ist Alles heraus.

Was ist heraus? rief sie erschrocken, wer hat dir von mir etwas gesagt? glaube ihnen nicht, sie lügen.

Von dir hat mir Niemand etwas gesagt, aber von deinem Vater weiß ich Vieles, antwortete er.

Sie athmete wieder auf und sprach gefaßt: Für meinen Vater kann ich nicht einstehen.

Aber du weißt es, wie er's treibt, du bist Mitwisserin seiner Schlechtigkeiten; so sag' es! drang er in sie.

Sie schwieg und starrte auf den Boden. Dann bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und rief: O! es ist ein elendes Leben! Nein! ich kann nicht, und wenn sie mich zu schanden schlagen. Damit wendete sie sich um und eilte fort. Er folgte ihr, und hielt sie begütigend auf. Laß' mich! rief sie, sich von ihm losmachend, laß mich, ich muß nach Hause, ich kann nicht bei dir bleiben. — Sei ruhig! sprach er, ich will auch nicht mehr in dich dringen wegen deines

Vaters, laß uns bei einander sein, denn wir betrügen uns ja nicht. Er ergriff ihre Hand und zog sie an sich; aber sie widerstrebte ihm, ihr Gesicht brannte, und heiße Thränen rannen über ihre Wangen. Erst jetzt, da er vertrauensvoll ihr nahte, ward sie sich der schändlichen Aufgabe, die ihr zugetheilt war, in vollem Maaße bewußt, und ein tiefes Schamgefühl durchbebte sie. Jetzt, da er in der Einsamkeit des Waldes vor ihr stand, da ihr die langerspähte Gelegenheit geboten wurde, ihn ganz zu gewinnen und sich zu eigen zu machen, — jetzt war ihr ganze Kunst dahin, jetzt zitterte sie und weinte sie, wie ein Kind, und all' ihr Muth, all' ihre Keckheit war entflohen. Konnte sie deshalb nicht mehr heucheln, weil sie wirklich empfand, wo sie früherhin nur Verstellung geübt?

Andres legte ihr Widerstreben nicht so aus, er glaubte, daß nur sein Andringen, sie solle ihm die Schandthaten ihres Vaters aufdecken, diesen Kampf in ihr erzeugt habe. Er hielt sie daher zurück, und je mehr sie sich wehrte, desto kühner ward er. Mit wiederholter Zusicherung suchte er sie zu beruhigen, und endlich zog er sie, die heftig Weinende, auf seinen Schooß. Da preßte sie ihn mit gewaltig hervorbre-

chender Leidenschaft an ihre Brust, er wußte nicht, wie ihm geschah, sie bedeckte sein Gesicht mit glühenden Küssen, — dann raffte sie sich plötzlich auf und floh davon.

Aufgepaßt! und haltet Euch stille!

Außerhalb des Dorfes an einem versteckten Orte hatten sich nach und nach mehre Männer zusammengefunden. Sie saßen oder lagen unthätig am Boden umher, nur die Flasche wanderte ohne Rast von einer Hand in die andere. 'S ist zu hell heute Nacht, bemerkte Einer, wir müssen's aufschieben. — Schon wieder so couragös, Schneider? spottete sein Nachbar. — Lach' du nur, erwiderte der Schneider, indem er sein spitzes Gesicht nach dem Sprechenden hinrichtete und einen giftigen Blick hinüberschoß, — wenn du so große Lust nach dem Zuchthause hast, so werden sie dir schon den Gefallen thun, — 's hat nichts zu sagen.

Wo willst du denn sitzen, wenn ich in's Zuchthaus komme? fragte der Andere höhnisch.

Wenigstens nicht mit dir zusammen, geiferte der Schneider, damit ich den Appetit zum Essen nicht verliere.

Schuft! brüllte der Erste, indem er in die Höhe sprang.

Still Kinder! beruhigte sie der Barbier, da trink Ein's, Zimmermann, und spüle den Aerger herunter. Der Zimmermann nahm dem Barbier die Flasche aus der Hand, that einen Zug, und legte sich wieder an den Boden.

Unterdessen schlenderte der Viehhändler, die Hände auf den Rücken, wie von ungefähr aus dem Dorf hinaus. Er hatte, so schien es, keinen besondern Zweck bei seinem Spaziergange. Allein je mehr er sich auf der großen Straße von den letzten Häusern entfernte, desto rascher wurden seine Schritte, und plötzlich, nachdem er vorsichtig rechts und link's umhergeschaut und sich versichert hatte, daß Niemand in der Nähe war, der ihn bemerken konnte, bog er von der Straße ab und ging querfeldein. Bald stand er unter seinen Genossen, die ihn schon ungeduldig erwartet und sprach: Der Nebel kommt wie gerufen, es ist gute Zeit heute Nacht. Damit deutete er nach der Seite hin, von wo er gekommen war und jetzt

erst bemerkten die Uebrigen den weißen Dunst, der sich aus den Brüchen in der Nähe des Dorfes emporhob. Das war ein glücklicher Zufall. Nicht lange währte es, so verfinsterte sich die Mondscheibe, und ein dicker Nebel lagerte sich über die Erde hin. Es schien helle zu sein, und dennoch konnte man selbst die nächsten Gegenstände nicht sehen, die ganze Flur schien in einen weißen undurchdringlichen Schleier eingehüllt.

Ist Daniel hier mit den Pferden? fragte Fritzsche. Ja! lautete die Antwort, dort hinter den Weidenbüschen hält er und der Michel mit den Wagen. Es ist gut, sagte der Viehhändler, von da erreichen sie bald die Stadtstraße und dann können sie Alles leicht in Sicherheit bringen. Nachher theilen wir. Wie viel Uhr ist's? — Noch eine halbe Stunde bis zwölf. — Vorwärt's denn! Doch halt! weiß noch ein Jeder, was er zu thun hat? — Ja, ja! — Wir gehen einzeln in's Dorf von verschiedenen Seiten her. Um eine halbe Stunde, so richtet Euch ein, muß jeder auf seinem Posten sein, um Punkt 12 geb' ich das Zeichen, und dann geht Ihr Alle zu, wie's verabredet ist. —

Während dessen war es auf dem Hofe des Bauern Staats ebenfalls lebendig. Hier und dort schlich eine Gestalt, mit einem Knüttel oder einer Axt bewaffnet, leise über den Hof, um gleich wieder zu verschwinden, und es ging Alles so geräuschlos zu, daß selbst der alte Staats von dem, was sich ganz in seiner Nähe zutrug, nicht's merkte. Endlich hatte jeder seinen Posten eingenommen. Der Nebel kommt, wie gerufen, flüsterte der Gutsherr, es ist gute Zeit heute Nacht! Johann und Andres! diesmal haltet Ihr Euch aber ruhig, es darf überhaupt keiner eine Silbe sprechen, sonst geht's uns, wie das letztemal. Und nun aufgepaßt! Damit eilte Brauneck, sein Gewehr vorsichtig über die Schulter nehmend, hinter einen Holzstoß. Es ward stille rings umher, wie das Grab. Da ließ sich ein verrätherischer Ton vernehmen, Andres fuhr in die Höhe, und horchte hin. Nicht doch! bemerkte Johann mit fast lautloser Stimme, — der Herr zieht sein Gewehr auf, es war das Knacken des Hahns, sei ruhig. Andres setzte sich wieder, und die vorige tiefe Stille kehrte zurück. So blieb es eine geraume Zeit. Wiederum ein Geräusch! Diesmal war's aber außerhalb des Hofes, wie von nahenden Tritten; — dann Alles

wieder still. Ein scharfes Pfeifen schrillte durch die Luft. Die Wächter fuhren zusammen, aber Keiner rührte sich, ein Jeder hielt den Athem an. Horch! ein Klopfen, laut und lauter, aufgepaßt! ist's nicht, als ob auf dem Hofe sich etwas bewegt? man kann vor dem Nebel nicht genau sehen, — doch es scheinen mehre Gestalten zu sein, welche auf das Wohnhaus zuschreiten. Sie versuchen an dem Schlosse, richtig! der Schlüssel dreht sich, die Thüre knarrt. Es müssen ihrer Viele sein, denn das Klopfen an der hintern Seite des Stalles dauert ebenfalls noch fort.

Jetzt wurden von dort her Stimmen laut, und es ertönte der Ruf: haltet die Diebe! In demselben Augenblicke sprang auch der Gutsherr mit mehren Andern hervor, und stürzte auf das Haus zu. Da flogen die Diebe, welche mit dem Erbrechen der Thüre beschäftigt waren, link's und rechts auseinander. Nur die eine Gestalt sah man noch dahinfliehen durch den Nebel, Brauneck warf sein Gewehr an den Kopf, und die beiden Schüsse des Doppellaufs knallten dicht hintereinander. Rasch hinterher! rief er, hab' ich getroffen, wie ich vermuthe, so müssen wir ihn ergreifen können. Man wandte sich, die Flüchtigen verfolgend, nach jener Seite hin. An der entgegengesetzten Seite

des Hofes waren Andres und Johann mit der Verfolgung der Diebe, welche schon ein Fach des Stalles eingeschlagen hatten, beschäftigt, und es dauerte nicht lang, so schien auf dem Hofe des Bauern Alles wieder todtenstill.

Aber Einer war dennoch zurückgeblieben, der Viehhändler. Er befand sich unter denen, welche sich mit dem Schlosse der Hausthür zu thun gemacht. Als der Gutsherr aus dem Hinterhalte hervorbrach, flohen seine Genossen nach verschiedenen Seiten, Fritsch aber fuhr unwillkührlich durch die eben aufgesprengte Thür in das offne Haus. Hier trat ihm aus der Wohnstube der alte Bauer, welchen der Lärmen aufgestört hatte, entgegen. Ein Lichtstrahl aus dem Zimmer fiel auf das Gesicht des Viehhändlers, der Alte erkannte ihn. Einen Moment standen die Feinde sprachlos sich gegenüber. Aber es war keine Zeit zum Besinnen, Fritsch mußte an seine Rettung denken, und der Bauer, auf den er den grimmigsten Haß geworfen, den zu vernichten er sich vorgesetzt, vertrat ihm den Weg. Er stürzte sich daher auf den Alten, doch dieser wich nicht zurück, sondern warf seine ganze schwere mächtige Gestalt dem Angreifenden entgegen. Sie packten sich. Der Viehhändler

hatte den Greis bei der Gurgel gefaßt, und dieser umschlang wiederum mit eisernen Armen den Leib des Wüthenden. So rangen sie mit einander, es war ein Kampf auf Tod und Leben. Mit der Stärke eines Jünglings preßte der Greis den wilden Gegner an sich, keine Sekunde nachlassend, als wollte er ihn erdrücken. Hierauf ward die Kraft des Viehhändlers gelähmt, er hätte den Alten sonst unfehlbar erwürgt. Keiner von Beiden sprach ein Wort, nur ein entsetzliches Aechzen drängte die Wuth des Kampfes aus ihrer Brust. Aber der Jüngere drohte mit längerer Ausdauer den Alten dennoch zu überwinden. Da versuchte dieser mit letzter Anstrengung seinen Feind umzuwerfen. Mit schwerem Fall stürzten sie Beide, und wälzten sich nun in der Dunkelheit am Boden umher. Der Alte ließ den Andern nicht los, aber dieser war gewandter, und schon gewann er die Oberhand. Da drangen Andres und Johann, welche von der Verfolgung zurückkehrten, in das Haus, der Viehhändler ließ sein Opfer los und entsprang glücklich.

Der Greis raffte sich auf; er war von der Hitze des Kampfes halb betäubt, und konnte kein Wort hervorbringen. Man brachte ihn in's Bett. Allmählig

fanden sich die Verfolger wieder zusammen, — es war keiner der Diebe ergriffen worden, aber der Schuß des Gutsherrn hatte getroffen, das sah man an den Blutspuren, welche den Boden befleckten. So haben sie wenigstens einen Denkzettel, sagte Brauneck und werden hoffentlich für's Erste nicht wieder kommen.

Der Alte athmete ruhig, — er war eingeschlafen. Laßt ihn! sagte Andres, laßt ihn sich ruhen, wenn er morgen erwacht, wird er uns erzählen können, was ihm begegnet. Sie verließen den Schlummernden, dessen gewaltig erschöpfte Natur sich durch die tiefe Ruhe des Schlafes zu erheben strebte. Kaum aber warf der nahende Morgen seine ersten Strahlen durch das niedere Fenster, so erhob sich der Greis und kleidete sich an. Er nahm den Rock mit den blanken Knöpfen vom Riegel in der Ecke des Zimmers herunter, setzte den runden Hut auf und griff nach seinem Stabe. Dann verließ er das Haus, und schritt festen Ganges zum Dorf hinaus. Die Kreisstadt war sein Ziel. Freilich die große Stadt war näher und in einer Stunde zu erreichen, aber es bestand einmal die Einrichtung, daß die Einwohner von Weidensee in der kleineren, einige Meilen ent-

fernten Stadt, wo auch der Richter und der Landrath wohnten, ihr Recht nehmen mußten. Nach stundenlanger Wanderung stand der Greis, nachdem man ihn auf dem Gericht zunächst an die Polizei-Behörde gewiesen hatte, an der Thür des Landraths. Der Herr Landrath sind noch nicht bei Wege, sie schlafen noch! wies der Bediente den Alten, der den Herrn sprechen wollte, ab, — sie sind erst spät gestern Abend aus einer Gesellschaft gekommen, und würden ungnädig werden, wenn ich sie vor 9 Uhr heute wecken wollte. Er muß warten, Alter, bis der Herr aufstehen.

Die Sach' hat aber Eile, sagte der Bauer, sie haben mich diese Nacht ermorden wollen, und das muß gleich untersucht werden. Der Bediente sah den Alten lächelnd an, und ging fort.

Eine Stunde verfloß, ehe die Klingel des Schläfers erschallte. Nun aber stürzten zwei Bediente auf den Flur mit dem Rufe: Der Herr hat geklingelt! Sie rissen flink ihre betreßten Röcke, welche glänzend an der Wand hingen, herunter, bürsteten sich gegenseitig ein wenig ab, — und dann hinein in das Schlafzimmer; es klingelte auch schon zum zweitenmale.

Nach einer guten Viertelstunde ward der Bauer eingelassen. Der Landrath reichte ihm leutselig die Hand, und begrüßte ihn auf die humanste Art, indem er sprach: Nun, was bringt Ihr, Alter? Der Bauer trug seine Geschichte vor, aber die oberste Polizei-Behörde sah ihn sehr zweifelnd an. Das klingt ja ganz unglaublich, meinte der Herr, klingelte wiederum, und befahl: die Acten über Weidensee! Bald war das Verlangte, ein sehr dünnleibiges Heft in seinen Händen, er durchblätterte es, und sprach dann: ich finde über den Fritsch nichts wesentlich Nachtheiliges in den Acten, habe auch immer nur gehört, daß er bis auf das letzte Vergehen, welches er ja nun abgebüßt hat, und wozu er nur von bösen Menschen verführt ist, ein ganz rechtlicher und ordentlicher Mann sei.

Der Alte verzog den Mund zu einem lautlosen Lachen. Der ein redlicher Mann!? rief er aus, — Herr Landrath! der ist der Liederlichste und Schlimmste im ganzen Dorf; ich habe mich nicht geirrt, der ist's gewesen, der mich überfallen hat, letzte Nacht.

Nun, sagte der Landrath nach einigem Besinnen, wir werden ja sehen; ich will die Sache untersuchen lassen. Empfehlt mich Herrn von Brauneck, ich

denke nächstens einmal hinüber zu kommen. — Näch- stens!? wiederholte der Bauer gedehnt. Herr Land- rath! die Sach' hat Eile, sie müssen den Fritsch gleich heute festnehmen lassen, sonst wird's zu spät. — Das verträgt sich mit den Geschäften nicht, seid nur ganz unbesorgt, Alter, wenn was an der Sache ist, so wird's schon herauskommen.

Ja! wo soll es denn aber herauskommen, ver- setzte der Alte, wenn wir keine Gensdarmen nicht dazu haben.

Laßt's nur gut sein, redete ihm der Landrath zu, habt nur Vertrauen zu mir; ich werde schon veran- lassen, was die Gesetze vorschreiben; aber wenn Ihr mir Euer Vertrauen nicht schenkt, so wird meine Wirksamkeit gelähmt. Ich muß freie Hand haben, aber ohne Vertrauen Eurerseits geht es nicht.

Er reichte dem Alten wiederum die Hand, und dieser entfernte sich kopfschüttelnd. —

Am Abend des folgenden Tages empfing Brau- neck durch die Post folgenden Brief:

„Sehr werther Herr und Freund!

Der alte Bauer, von dem sie mir neulich er- zählten, hat mir gestern früh allerlei wunderliches

Zeug von einem Mordversuche vorgetragen, der auf ihn gemacht sein soll. Der Mann scheint mir schon etwas schwach und verwirrt zu sein, — so wenigstens, wie er's erzählt, ist es gewiß nicht wahr. Ja! ich würde aus diesem Grunde seine ganze Aussage ad acta nehmen, wenn er sich nicht seltsamer Weise auf Ihr Zeugniß beriefe. Ich bin daher so frei, Sie zu fragen, was Ihnen von dieser Angelegenheit bekannt geworden ist. —

Als ich das Vorstehende so eben niedergeschrieben, kommt Ihr Bote an. Leider bin ich außer Stande, Ihrem Wunsche gemäß gleich nach Weidensee hinüber zu kommen. Ich bedaure dies aufrichtig um so mehr, als mir dadurch wiederum das Vergnügen hinausgerückt wird, Ihrem verehrungswürdigen Fräulein Schwester und Ihnen meine ergebene Aufwartung zu machen, was ich mir längst vorgenommen und wozu meine Tochter in dem lebhaften Verlangen, Ihre liebenswürdige Hausgenossin wieder zu sehen, mich täglich drängt. Aber es ist mir heute und morgen durchaus unmöglich, weil wir schon seit einigen Tagen den Prinzen erwarten, der auf seiner Durchreise wahrscheinlich hier die Pferde wechseln, also voraus-

sichtlich, — wenigstens dürfen wir uns dieser Hoffnung zu unserer großen Freude hingeben, — eine viertel Stunde in unseren Mauern verweilen wird. Ich habe schon allerlei Anstalten zum Empfange getroffen, und sogar 50 sage „fünfzig" weißgekleidete Jungfrauen aufgetrieben, welche Seine Hoheit am Thor erwarten, und Höchst Sie demnächst in die Stadt geleiten sollen. Das Thor ist mit Eichenkränzen behängt, und die Straße soll mit Blumen bestreut werden. Aber nicht wahr? „funfzig!" das ist großartig, — man sieht, wie die Loyalität und die Liebe zu unserem angestammten Herrscherhause in erfreulichem Wachsen begriffen ist. Früher konnte ich in einem ähnlichen Falle kaum 20 bis 30 stellen, und jetzt 50! es drängt sich Alles dazu, so daß ich mehre Damen, die mir nicht so paßlich schienen, habe zurückweisen müssen. Uebrigens ist auch diesmal unbedingt an dem Grundsatze festgehalten worden, nur junge Damen von Stande zuzulassen, und ich denke, es wird Seiner Hoheit nicht entgehen, welche Ehrerbietung und Aufmerksamkeit hierin liegt, und daß wir wenigstens den zersetzenden Bestrebungen der Zeit entgegen kämpfend, uns treu

und unterthänig um unser erhabenes Herrscherhaus zu schaaren niemals verfehlen werden.

Doch ich komme fast von dem ab, was ich sagen wollte. Ist Ihre Fräulein Schwester nicht etwa geneigt, bei der Einholung gegenwärtig zu sein? Würden Sie selbst nicht, geehrter Freund! unsere Bitte erfüllen, uns mit Ihrem Besuche auf einige Tage zu beglücken! Seine Hoheit wünschen, wie ich bei andern Gelegenheiten wahrzunehmen die Ehre gehabt habe, daß möglichst viele von den Herrn Ständen bei dem Empfange gegenwärtig seien, — aber in Uniform, wenn ich bitten darf.

Erfreuen Sie mich durch eine freundliche Zusage, — wir können dann ja auch gleich die Angelegenheit wegen des alten Bauern, — wie heißt er doch? — abmachen. Der ich die Ehre habe, mich mit vorzüglicher Hochachtung zu unterzeichnen als Ihr ergebenster N."

Als Brauneck diesen Brief empfing, zerriß er ihn mit Heftigkeit, und rief dann seine Leute: Wir müssen den Fritsch selbst zu fangen suchen, sagte er zu ihnen, der Herr Landrath mit den Gensdarmen hat keine Zeit dazu.

Fliehe! Fliehe! sonst bist du verloren.

Einige Tage nach diesem Vorfalle wandelte der Landrath verdrießlich in seinem Zimmer auf und ab. Es war ihm Alles schief gegangen. Seine Hoheit hatten wider Verhoffen einen andern Weg eingeschlagen, und die Kreisstadt nicht berührt; alle kostspieligen Anstalten zu seinem Empfange waren daher unnütz, und die Jungfrauen, die schon eine Woche lang des schönen Festes geharrt, hatten, um eine Freude schmerzlich ärmer, sich wieder verlaufen müssen. Bittere Täuschung! aber so geht es oft im Leben: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Zu allem dem kam für den Landrath noch die unangenehme Nachricht, daß Brauneck mittels eines Schusses einen Menschen verwundet. Man muß möglichst darüber schweigen, sprach der Landrath vor sich hin, das ist der einzige Weg, die Sache abzumachen. Denn wie soll ich sie sonst anfassen, in welche Form soll ich sie bringen?! — Gleich darauf los zu schießen, was ist das nun für eine unvorsichtige unbesonnene Art! — So sind die Zeiten nicht mehr, mein Lieber, die rohe Gewalt hat ihr Recht verloren, an die Stelle des Degens und des Pulvers ist die Intelligenz getreten

und die Feder regiert die Welt. Mit dem Kopf immer vorne durch, das geht einmal nicht mehr. — Hitzkopf! — Schade um den talentvollen jungen Mann, aber er ist gänzlich unklar. Denn ich frage doch, wie ist dieser rohe Ausbruch mit der unglücklichen Hinneigung zu den negirenden Richtungen des sogenannten Lieberalismus, der auch in seiner Seele die verderblichen Wurzeln einzuschlagen scheint, zu vereinigen? Aber so sind die Herrn Liberalen, mit dem Munde immer bei der Hand, um die vermeintlichen Volksrechte in hohen Redensarten zu vertheidigen, — und wenn es dann zum Handeln kommt, so treten sie alles Recht mit Füßen.

Ich weiß wirklich kaum, fuhr der Landrath nach einer Pause ernsten Nachsinnens in seinen Betrachtungen fort, wie ich ihn vor einer gerichtlichen Untersuchung schützen soll; und doch wäre eine solche aus mehr, als einem Grunde höchst unangenehm. Die Unbescholtenheit meiner Mitstände muß mir innigst am Herzen liegen, und wer weiß, — fügte er leise hinzu, — ob er nicht doch einmal meine Emilie heirathet. Sie hat demnächst ein ganz hübsches Vermögen zu erwarten, er ist auch nicht arm, wohnt in der Nähe und wäre mir als Schwiegersohn im Ueb-

rigen schon recht. Ich muß mir die Sache noch überlegen, man darf nichts übereilen. Ließe der Hitzkopf das ganze Abenteuer auf sich beruhen und vergessen sein, so brauchte man seines Schusses amtlich nicht zu erwähnen, und damit wäre die Sache aus. Aber ich fürchte er wird sich noch obenein etwas darauf zu Gute thun, daß er das Blut eines Mitmenschen vergossen hat. O! — der Landrath schauderte, dann setzte er begütigend hinzu: Nun! es wird ja Alles wieder in's Gleiche kommen, — so Gott will! Wenn die junge Generation nur etwas mehr Wohlwollen hätte! —

Er klingelte und befahl dem eintretenden Diener: Anspannen! Welchen Wagen befehlen? fragte der Bediente. Die Kutsche, — die Kutsche! fuhr ihn der Landrath an, nicht immer erst zehnmal fragen, wenn ich etwas befehle. Ich wußte nicht — stammelte der Diener; aber ein gebieterischer Blick seines Herrn jagte ihn zur Thür hinaus.

Es ist ein abscheuliches Wetter heute, brummte der Landrath, indem er an das Fenster trat. Ein rauher Wind fuhr ihm entgegen, als er es öffnete, um hinauszusehen. Ich werde mich auf den Tod erkälten, rief er, den Riegel eilig wieder schließend,

aus, — mein Schnupfen ist so noch nicht ganz vorüber, und ich fühle mich noch unwohl. Nein, nein! das geht nicht, ich habe die Pflicht, mich meiner Familie zu erhalten, überdies, wie soll ich mich gegen Brauneck in dieser höchst fatalen Angelegenheit benehmen, welche Miene soll ich gegen ihn machen.

Er rief zur Thür hinaus: Der Gensdarm Schmidt III. soll sogleich nach Weidensee reiten, sich auf heute und morgen zur Verfügung des Herrn von Brauneck stellen, und meine Empfehlung machen, — ich befände mich unwohl, und bedaure, nicht persönlich kommen zu können.

Der wackre Schmidt III. saß bald zu Pferde und jagte nach Weidensee hinüber.

Hier war der Gutsherr mit seinen Leuten vergeblich bemüht gewesen, den Fritsch einzufangen. Niemand wußte, oder wollte wissen, wo er geblieben war, er hatte, wie man sagte, sich unsichtbar gemacht. Außer ihm fehlte noch der Schneider, — die Thür des Hauses, in dem dieser wohnte, war fest verschlossen, die Nachbarn meinten, er werde wohl auf einige Tage verreist sein, es wußte aber ein Jeder, daß er drinnen an seiner Schußwunde daniederlag. Er war es, den der Gutsherr getroffen hatte, seine Verletzung

schien jedoch nicht bedeutend, nur wenige Schrootkörner hatten ihn erreicht, und der Barbier versprach, ihn in wenigen Tagen wieder auf die Beine zu bringen. Anfänglich war der Schneider von Schmerz und Furcht ganz betäubt und gebrochen, jetzt, da er merkte, daß es keine Gefahr hatte, fing sein eingefallnes Gesicht schon wieder an, sich zu beleben und der giftige Haß sprach aus seinen Zügen, aus den stechenden grauen Augen.

Das haben wir Alles dem Gutsherrn zu verdanken, rief er. Aber ich werde ja nicht der Einzige bleiben, das nächste Mal kommt Einer von Euch an die Reihe, und dann wird er schon besser treffen.

Zuerst müssen wir dem Andres zu Leibe, entgegnete ihm der Schlosser, glaubt mir, der ist der Spion gewesen, der hatte ausgekundschaftet, daß wir neulich in der Nacht kommen würden.

Den Andres wird die Dörte schon einfangen, meinte der Barbier schmunzelnd, — er ist nur wild auf dich, Schlosser, weil du ihm den Spaß mit den Gaulen gemacht hast.

Wahr ist's! lachte der Schlosser, wenn er mir begegnet, so zieht er ein Maul, als wollt' er mich fressen, aber ich erzähl's ihm schon einmal, wo ich

ihn allein treffe, und er soll dem Meister Schneider seine Braut nicht abspenstig machen.

Der Schneider fuhr von seinem Lager in die Höhe, sein Gesicht verzerrte sich zu einer grimmigen Häßlichkeit, und er stieß mit verbissenem Ingrimm heraus: Schlosser! paß auf, wenn's so ist, so —, und wenn der Fritsch nicht bald Anstalt macht, — er hat's mir dazumal zugesagt, — und es ist seine Schuld, daß ich nun heruntergekommen bin, und kein Vermögen mehr hab'. — —

Ein kalter Westwind flog über die Felder, und jagte die dichten grauen Wolken vor sich her. Kein erlösender Regen konnte gegen seine Macht aufkommen, die Bäume im Wald griffen mit ihren knorrigen Aesten wild durcheinander, und schon zerschlagen wirbelten die Blüthen, welche der Mai erst eben erschlossen hatte, am Boden umher. Es war, als ob der Frühling sein Antlitz abgewendet von der Erde, um bessere Regionen zu suchen, in denen nicht so viel Haß, so viel Zwiespalt und Zerwürfniß, so viel Schande und Niedrigkeit heimisch wären, als bei uns. Ja! und es war auch gut, daß die Sonne sich verbarg hinter den Wolken, daß der Sturm über die

Haide fegte, und daß kein süßer Gesang der Nachtigall erscholl, — was frommen sie diesem Unfrieden?

Der Schlosser hatte wahrgenommen, daß die Dörte den Weg nach dem Walde hinaufgegangen war. Er eilte ihr nach, und erreichte sie bald. Vertraulich legte er seinen Arm um ihren Leib, und wanderte plaudernd mit ihr dahin. Sie vermochte nicht, ihn abzuwehren, aber je näher sie dem Walde kamen, desto unruhiger ward das Mädchen, und endlich wollte sie den Feldweg zur Rechten einschlagen, — im Walde sei's nicht gut verkehren heute Abend, meinte sie. Darüber lachte der Schlosser, und ob sie widerstrebte, er zog sie doch allmählig in das Gebüsch hinein. Weißt du was, Dörte, sagte er hier, du mußt mich heirathen, — und damit drückte er sie an sich. Dörte erwiderte ihm mit anscheinender Ruhe: Du bist wohl unklug, Schlosser, weißt du nicht, daß ich an den Schneider versagt bin? — Was schadet das, greinte er, kannst du, Kleine, nicht zwei Männer brauchen? — Sie gab sich Mühe, über diesen Scherz zu lachen, und sprach, indem sie ihn von sich abwehrte: Nein! da kann nichts daraus werden, wenn's der Schneider erführe, ich glaub', er könnte mir ein Leides thun, wo ich mich mit dir abgäbe.

Solche Vorstellungen vermochten jedoch über den Schlosser wenig. Von unreiner Glut entbrannt umfing er sie abermals, und je mehr sie widerstrebte, desto zudringlicher ward er. Sie wollte sich ernstlich von ihm losmachen, da gerieth er in Verdruß und Wuth. Also mit dem Andres kannst du's halten trotz dem Schneider, rief er, aber mit mir machst du Umstände. — Ich halt's mit dem Andres bloß, weil's mein Vater verlangt, und damit wir ihn für uns haben, erwiderte sie. Doch der Schlosser lachte laut auf, und sie erbebte, als er drohend sprach: Meinst du, daß ich's nicht gesehen hätt', wie's mit Euch Beiden steht? Dörte! der Schneider ist eine giftige Kröte, wenn ich's dem Alles genau erzähl', wie ich's weiß, so dreht er dir den Hals um. Und den Andres seh' ich auch schon einmal, damit er erfahren kann, wie weit du schon mit dem Schneider gewesen bist, und weißt du, was Andres dann thut? er haut dir die Jacke aus, und läßt dich laufen. — Sie zauderte eine Minute, dann näherte sie sich ihm, faßte ihn unter den Arm und ging mit ihm tiefer in das Gebüsch.

Aber dem Andres, mit dem das Mädchen hier eine Zusammenkunft verabredet hatte, war keine Silbe

dieses Gesprächs entgangen. Nun hielt er sich nicht länger, fuhr auf das Paar zu, riß es auseinander, und gab der Dörte einen Stoß vor die Brust, daß sie zu Boden sank. Der Schlosser war einen Augenblick bestürzt, dann faßte er sich schnell, und stellte, indem er seine rechte Hand in die Brusttasche schob, den Andres kaltblütig zur Rede. Dieser bebte vor Wuth. Dich such' ich lang, schrie er, dich Hundsfott, der mir die Pferde vernagelt hat. Was hast du hier zu schaffen mit dem Mädchen, — jetzt hab' ich dich, und du sollst nicht gesund von der Stelle. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so fuhr der Schlosser rasch mit der Hand aus der Tasche, und wie ein Blitz zuckte sein blankes Messer nach der Brust seines Widersachers. Aber Andres sprang rasch zur Seite, der Stoß fuhr ihm in den linken Oberarm, ohne die Stelle zu treffen, der er galt. Der Schlosser prallte zurück, um von Neuem auszuholen. Doch es war zu spät. Andres hatte einen durch den Sturm heruntergeschlagenen Baumast vom Boden aufgerafft, schon fiel ein furchtbarer Schlag von oben herunter auf den Schädel des Schlossers, und der mörderische Stoß, der zum zweiten Mal sein Ziel sicher nicht verfehlt haben würde, blieb in der Faust des Getrof-

fenen zurück. Er taumelte zu Boden und stöhnte schwer, wie ein Sterbender. Andres kam erst zur Besinnung, als er den Blutenden zu seinen Füßen liegen sah; einen Augenblick stand er, dumpf sein Opfer anstarrend, dann wendete er sich um, von Entsetzen gepackt, und verließ diese grausige Stelle, indem er der Dörte zurief: ich habe ihn erschlagen, schaffe ihm Hülfe. Sie wollte ihn beim Arm ergreifen, aber er riß sich los, und rannte auf den Gutshof. — Um Gottes willen! wie siehst du aus, Andres? rief ihm Brauneck entgegen, was ist geschehen? — Ich habe den Schlosser erschlagen, sagte er dumpf, oben am Walde liegt er. Und damit floh er von dannen.

Dörte hatte im Dorf schon Lärm gemacht, und bald umstand eine dichte Menschenmenge den Verwundeten. Man hob ihn vom Boden auf. Die Nacht brach schon herein, und ein furchtbarer Sturm heulte durch den Wald und über die Ebene, als man den Sterbenden in's Dorf hereintrug. Er lebte nur noch eine kurze Stunde, dann war es aus mit ihm, — der tödtliche Schlag hatte ihm den Hirnschädel zerschmettert.

Als er todt war, richtete sich die ganze Wuth im Dorfe gegen den Mörder. — Wo ist er? ihm nach!

greift ihn, schlagt ihn todt! reißt ihm die Arme vom Leibe! so schrie man durcheinander. Da erschien der alte Staats unter der Menge. Er vernahm, was sich zugetragen, aber er gab kein Zeichen der Ueberraschung, und stand ruhig und kalt dabei mit unverändertem Gesicht und die Hände auf dem Rücken, wie gewöhnlich.

Der Alte weiß um die That, — er hat ihn versteckt, schlagt ihn nieder, schallte eine Stimme, und der Haufe drang auf den Alten ein. Aber dieser trat zurück, und stellte sich mit drohender Geberde den Andringenden entgegen. Ruhe! gebot der Gutsherr, der mit seinen Leuten ebenfalls zugegen war, und Johann hielt sich dicht neben dem Alten. Es kostete Mühe, die Wüthenden zurückzudrängen, aber Brauneck war bewaffnet, und die Nähe des Todes, welche aus den Läufen seines Gewehrs, das er schußfertig hielt, hervorblickte, schreckte Jeden zurück. Der Haufe platzte auseinander. Da näherte sich der Alte dem Gutsherrn, faßte ihn am Arm und sprach: Mein Sohn ist kein Mörder! sodann schritt er langsam seinem Hause zu, und die Menge verlief sich allmählig. Einige von den Männern sah man nach verschiedenen Seiten hin aus dem Dorfe gehen.

Unterdessen hatte Dörte den Andres, welcher weit in das Feld hinausgeflohen war, aufzufinden gewußt. Zu dieser That und zu allem Unglück ist er durch mich gekommen, sprach sie zu sich selbst, ich muß ihn retten. Andres! du mußt fort, rief sie ihm zu, keine Stunde darfst du dich weilen. — Ich will zur See, erwiderte er, dahin folgt mir Keiner; wenn ich nur ein Boot hätte, das mich hinübersetzte über das breite Wasser, damit ich den Hafen und die See erreichen kann. Aber auf dem Strom hier in der Nähe darf ich mich jetzt selbst in der Nacht nicht sehen lassen. — Ich helfe dir, rief sie frohlockend, eine kleine Stunde Wegs von hier am Strande in der Bucht weiß ich ein Boot, das selten gebraucht wird; komm mit mir! ich setze dich über. — Du? fragte er erstaunt; ich selbst habe nicht gelernt, mit dem Boote umzugehen in solchem Sturme. — Ich, ich, versicherte sie, ich verstehe mich auf die Schifffahrt, eile dich, wir haben keine Zeit zu verlieren. — In dieser Nacht kommen wir doch nicht hinüber, der Wind ist contrair, meinte er zögernd. — Komm, komm, drang sie in ihn, sicherlich sind sie uns schon auf der Spur, und wenn sie uns finden, so ist's deine letzte Stunde.

Er stand nachdenkend, dann rief er plötzlich: Geh' deiner Wege, ich mag nichts von dir wissen! — Sie umklammerte ihn, und hielt ihn bittend fest: Du mußt dein Leben retten, denke an deinen Hof, an deinen Vater! Sie zog ihn mit sich fort. — Halt! ja! sprach er, — meinen Vater! — In der Ferne hörte man Tritte und Stimmen, die näher und näher zu kommen schienen. Sie haben Hunde bei sich, die uns in der nächsten Minute aufspüren können, fort, fort, fort! bat sie. — Ja! erwiderte er, doch — ich muß meinen Vater noch einmal sehen und unseren Hof, — wer weiß, ob ich wiederkomme. — Du darfst nicht mehr, eile dich! beschwor sie ihn. — Geh' voran, entgegnete er, rasch sich entschließend, ich komme dir gleich nach, — dort erwarte mich in der Bucht und mach' Alles fertig. In einer Stunde bin ich bei dir, — aber ich muß meinen Vater noch einmal sehen und unsren Hof, auf dem ich groß gewachsen bin.

Er lief dem Dorfe zu, und sie eilte an den Strand des breiten Wassers. Sie erreichte ihn glücklich. Da lag der Nachen, auch die Riemen fehlten nicht, es war Alles zur Abfahrt bereit. Gelangte Andres nur hieher, so entging er seinen Verfolgern, und wenn es sein muß, die Ruhestätte im offnen Meer ist besser,

als der Tod von meuchlerischen Händen, der ihm geschworen war, oder als das düstre Gefängniß, mit dem die Gerechtigkeit des irdischen Richters ihn bedrohte.

Es war ein grausiges Wetter. Der Sturm peitschte das sonst ruhige Wasser zu giftigen Wellen in die Höhe, und pfiff durch die Tannen am Ufer, daß sie knarrend ihre Wipfel wider einander beugten. Kein Stern am Himmel ließ sich erblicken, der Mond verhüllte sein mildes Licht, und nur von einem leisen Schimmer war die Nacht durchflossen. Das Mädchen kauerte am Ufer nieder hinter einem Hügelrücken, von Frost geschüttelt und gequält von bangem Harren. Eine Stunde verfloß. Wo bleibt er? Herr Gott im Himmel! erbarme dich unsrer! rang es sich aus ihrer Brust. Sie nahm das Gesicht in ihre Hände und weinte heftig. Dann rannte sie auf die Höhe und schaute nach ihm aus, — es war Alles einsam und verlassen, nichts Lebendes bewegte sich, und selbst nicht der Flug eines Vogels unterbrach die furchtbare Einöde.

Ihre Unruhe wuchs, fieberheiß brannten ihre Wangen, die Natur war gewaltsam in ihre tief verletzten Rechte eingedrungen, Andres, Andres, der

Geliebte war der einzige Gedanke des bebenden Mädchens. Zu sterben, sich in die Tiefe der Fluth zu stürzen, wäre ihr ein Leichtes gewesen; aber diese Einsamkeit, diese Qualen des Harrens vermochte sie nicht zu ertragen. Entsetzliche Bilder fuhren vor ihrem aufgeregten Geiste vorüber, sie sah Andres blutend in die Knie sinken, unter Mißhandlungen ihn in das Gefängniß schleppen, sie sah ihn, wie er Hülfe suchend die Arme nach ihr ausstreckte und sie konnte die rettende Hand ihm nicht reichen. Oder hat er den Weg verfehlt! Laut rief sie seinen Namen, doch der Sturm zerriß mitleidlos den schwachen Laut ihrer Stimme.

Sie überhäufte sich mit Vorwürfen; die ganze Heftigkeit ihrer Leidenschaft zu Andres, mit dem sie nur heuchlerisch zu spielen gemeint hatte, erfaßte sie, ihre Lüge war zur bittersten Wahrheit geworden. Sie litt furchtbar. In solchen Stunden ist der allmächtige Geist der Ewigkeit dem Menschen nahe, und errettet den Verzweifelnden. Es senkte sich auch auf sie, die Ringende, ein Strahl der Hoffnung und der Gnade hernieder, und die heißesten Thränen strömten aus ihren Augen. Sie war noch nicht verloren. —

Andres hatte, als er sich von dem Mädchen getrennt, ungefährdet das Haus seines Vaters erreicht. Der Alte saß in seinem Lehnstuhl aufrecht, die Bibel lag aufgeschlagen vor ihm. Als der Sohn eintrat, erhob sich der Alte und sprach: ich wußte es wohl, daß du nicht von dannen gehen würdest ohne einen Abschied, Andres! Mein Sohn, wir müssen uns darein schicken, wie unser Herr-Gott im Himmel es beschließt; denn gegen den, mein Sohn, können wir Alle doch nichts ausrichten. Geh! unser Herr-Gott sei mit Dir.

Hier versagte dem Alten die Stimme; er war tief erschüttert, als Andres, der letzte seiner Söhne, ihm an die Brust fiel, und sein Antlitz an der väterlichen Schulter verbarg. So standen sie eine Weile, dann hob der Alte wieder an: Freilich, wie's in der Schrift steht, so hast du nicht gehandelt, Andres, aber derwegen bist du doch noch kein Mörder, und unser Herr-Gott vergiebt dir; — ich hätt's auch so gemacht, wie du. Mach' fort, und halte dich nicht auf, — ehe der Morgen kommt, mußt du ihnen schon aus dem Gesicht sein. Wohin willst du dich wenden? — Ich gehe zur See, Vater, erwiderte der Sohn, und, so Gott will, komm' ich einmal

wieder, wenn die Sach' hier vergessen ist. Aber jetzt geh' ich zur See, — blos das ist's, daß Ihr nun so allein bleibt. Der Alte bog sich zurück, und sprach: Jung'! das macht mir nichts aus, ich bin noch nicht zum Schlusse, und so lang treib' ich's schon noch, bis du wiederkommst, — und dann übernimmst du den Hof mit Allem, was dabei ist. Der Hof darf in keine andren Hände nicht kommen, da sei gut für.

Ich komme wieder, sprach der Sohn, und ganz sicher, — der Hof soll nicht untergehen, und Euch, Vater, seh' ich dann noch wieder. Der Greis legte ihm die Hand auf den Scheitel und sprach: Behüt' dich unser Herr-Gott! Dann schieden sie. Andres eilte dem Strande zu, und der Alte murmelte vor sich hin: er wird schon wiederkommen, dafür kenn' ich meinen Sohn, der wird schon wiederkommen, — der geht nicht zu Schanden.

Andres kannte den Weg nicht genau, er gelangte daher erst nach einigen Stunden an die von dem Mädchen ihm bezeichnete Stelle. Sie eilte ihm entgegen und umschloß ihn, wie frohlockend. Dann zog sie ihn in das Boot, ergriff das Ruder, und stieß vom Lande ab. Nun bist du frei! rief sie. Es war eine gefahrvolle Fahrt, mehr als einmal drohte

der wilde Sturm den schwanken Nachen umzuwerfen, drohten die Wogen, ihn zu verschlingen und die kühnen Schiffer in ihre Tiefe auf ewig hinabzureißen. Aber das Mädchen strebte unermüdet vorwärts, unterstützt von seinen rüstigen Armen, und ein gutes Geschick war mit ihnen. Als der Morgen dämmerte, hatten sie das jenseitige Ufer erreicht.

Andres ist zur See gegangen, er schrieb es vom Hafen aus an seinen Vater, bevor das Schiff die Anker lichtete. Auch das Mädchen kehrte nicht zurück in das Dorf, es ging die Rede, daß sie bei der Rückfahrt über das breite Wasser verunglückt sei, aber sichere Kunde davon hat Niemand.

Ich baue auf unsern Herr-Gott.

Es war am Morgen nach der Nacht, in der Andres entflohen, als der Gensdarm Schmidt III. zu Weidensee anlangte, und geradewegs auf den Gutshof ritt. Er wunderte sich ein wenig, daß Niemand zu seinem Empfange bereit war, denn das konnte er seiner Ansicht nach wohl verlangen, daß wenigstens

irgend ein Mensch sich blicken lasse. Schwerenoth! brummte er daher, indem er absaß, und sein Pferd in den herrschaftlichen Stall zog: hier kann man ja die ganze Wirthschaft wegtragen; ohne daß es Einer sieht, und nachher beklagen sie sich, wenn ihnen was gestohlen ist. Mit der Unverschämtheit eines Staatsbeamten suchte er sodann nach Futter herum, und nachdem er seinem Rappen ein paar Metzen aufgeschüttet, begab er sich, da Herr von Brauneck nicht sogleich zu finden war, in den Krug, um sich zuvörderst ein wenig zu stärken.

Es passirte ihm zum erstenmale in seinem Leben, daß die Bewohner von Weidensee vor seinem Anblicke nicht den Rückzug nahmen. Noch mehr, es widerfuhr ihm sogar die Ehre, daß die in der Schenke versammelten Männer ihn um Hülfe ansprachen. Donnerwetter! rief er, nachdem man ihm die Ermordung des Schlossers berichtet hatte, — den müssen wir gleich inhaftiren, wo ist er? Ja! wo ist er? wiederholten die Andern, wenn wir das nur wüßten. Sie sollen ihn suchen helfen, Herr Gensdarm, Sie werden ihn schon aufstöbern. Halt Kinder! sagte Schmidt nach einigem Nachsinnen, das geht nicht so, das Ding muß anders angegriffen werden. Wenn

nicht, wie das Gesetz vorschreibt, festgestellt ist, ob der Schlosser wirklich todt, und ob er außerdem daran gestorben ist, daß der Andres ihn ermordet hat, so kann ich den Thäter nicht einfangen. Ihr wißt das nicht so, aber ich sage Euch, zu allererst muß der Schlosser vom Doctor aufgeschnitten werden, ehe er nicht aufgeschnitten ist, — na! ich werde gleich wieder nach Hause reiten, und dem Herrn Landrath Meldung thun. Nachher komm' ich wieder, und dann wollen wir den Schlingel schon kriegen, dafür bin ich Schmidt, — hat nichts zu sagen, wäre nicht der Erste.

Mit dieser Bemerkung ging der Gensdarm eilig fort, man hörte seine Sporen noch auf der Dorfstraße klirren; die Kinder draußen versteckten sich, wo er vorbeikam, und ein Jeder Arbeiter riß bei seinem Nahen rasch die Morgenpfeife aus dem Mund, — denn es ist nicht erlaubt, auf der Straße Tabak zu rauchen. Es war übel, daß der Rappe sein Frühstück noch nicht aufgefressen hatte, sonst wäre Schmidt gleich davon und wieder nach Hause geritten. So mußte er noch eine Weile sich gedulden. Dies gab ihm Gelegenheit, Herrn von Brauneck, welcher vom Felde heimkam, seine Bestellung auszurichten.

Kerzengerade, die eine Hand am Helm, die Andre straff an der Seite stand er vor dem Gutsherrn und rapportirte: Der Herr Landrath lassen sich empfehlen, und sich nach dem Herrn Baron seinem Befinden erkundigen, —

Sind Sie blos deshalb herübergekommen? unterbrach ihn Brauneck.

— erkundigen, wiederholte Schmidt mit erhobener Stimme, dann fuhr er in ruhigem Tone fort: sie bedauern, nicht selbst zu kommen, weil sie sich unwohl befinden, —

O! was fehlt denn dem Herrn Landrath? fragte der Gutsherr.

Schnupfen! erwiderte der Gensdarm ein wenig unmuthig über die neue Unterbrechung, dann nahm er den Faden seines Rapports wieder auf: — befinden, und deshalb schicken sie mich, um mich zu des Herrn Barons Befehl zu stellen.

Das ist doch etwas, bemerkte Brauneck, wie lange sollen Sie hier bleiben?

Zu Befehl! ich werde gleich wieder fortreiten, um dem Herrn Landrath von wegen des Mordes zu rapportiren. Außerdem hab' ich in Buchendorf noch etwas auszurichten, und, — Schmidt zog bei diesen

Worten eine dickleibige rothlederne Brieftasche unter dem Brustlatz hervor, und suchte unter den darin befindlichen Papieren umher, — na! ich kann's jetzt nicht finden, aber richtig ist's.

Als er wieder aufsah, war Herr von Brauneck fortgegangen, Schmidt zog daher, seine Genehmigung voraussetzend, das Pferd aus dem Stalle, saß auf, und ritt in scharfem Trabe von dannen. — —

Die Aufregung im Dorfe überstieg allen Glauben. Nach und nach kehrten die Männer zurück, welche dem Andres vergeblich nachgesetzt hatten, und die Wuth steigerte sich im Laufe des Tages immer mehr. Selbst der Viehhändler Fritsch ließ sich frank und frei im Dorfe blicken, man sah ihn bald mit Diesem bald mit Jenem reden, und es schien, als ob eine offene Gewaltthätigkeit vorbereitet werde. Auch über den Gegenstand des allgemeinen Hasses konnte man nicht im Zweifel bleiben.

Der alte Staats verkehrte kaltblütig und ruhig, wie alle Tage, auf seinem Hof. Die Saatzeit war vorüber, es gab auf dem Felde augenblicklich nichts zu thun, da mußte auf dem Hofe geschafft werden, damit, wenn die Erndte beginne, Alles bereit und in Ordnung sei, das gelbe Getreide, das duftende

Heu gehörig und sicher zu bergen. Mit der ruhigen Gemessenheit, die dem Bauer eigen ist, war auch der Alte thätig. Er übereilte nichts, aber er brachte viel zu Stande, weil er seinen Gegenstand unausgesetzt im Auge hatte, keinen Schritt umsonst that und mit praktischem Griff bei jeder einzelnen Verrichtung immer dasjenige Mittel wählte, welches zur Erreichung seines Zweckes das geeignetste war. Von Jugend auf daran gewöhnt, fiel ihm die Arbeit durchaus nicht schwer, ja sie gehörte sogar zu seinem Wohlsein, wie das, was man alle Tage vornimmt, zuletzt zu einem unabweislichen Bedürfnisse wird. Auch heute gönnte sich der Greis erst nach Sonnenuntergang Rast; er saß mit seiner Bibel, die er in Mußestunden stets bei sich führte, unter dem alten Lindenbaum, bald lesend, bald in Nachdenken versunken. Er war allein, ohne Kinder, fast ohne Freund, und seine Gedanken folgten dem Andres nach, seinem Lieblingssohne, der vielleicht heute schon auf hoher See seinem Vaterlande Lebewohl sagte. Zwar, das konnte er sich nicht leugnen, Andrès hatte sich in der letzten Zeit auffallend verändert. Schon, als er aus der Stadt vom Militair heimkehrte, stand es nicht mehr ganz so mit ihm, als

früherhin, es war Manches, was ihn in den Augen seines Vaters auszeichnete, durch das Stadtleben verloren gegangen. Das wurde immer schlimmer, als er hier die Liebschaft im Dorfe anknüpfte, und als er darüber mit sich selbst, und theilweise mit seinem Vater in Zwiespalt gerieth. Aber dem tiefer blickenden Auge des Alten entging es dennoch nicht, daß die ächte kräftige Natur seines wackeren Jungen dieselbe blieb, und daß selbst der Jähzorn, in den er neuerlich oft verfiel, nur ein Zeugniß seiner Kraft und seines hartnäckigen Willens war.

Er irrte nicht. Die Leidenschaft ist auch von Gott, und wer einer tiefen Leidenschaft fähig ist, der muß mit starken Seelenkräften begabt sein.

Aber traurig ist es doch, allein zu stehn in seinen alten Tagen. An dem Andres hing der Greis mit allen Banden väterlicher Liebe, er war stolz auf den stattlichen braven Sohn, dem es Keiner zuvor that, er sah in ihm sein Geschlecht sich verjüngen, — und nun war dieser Letzte seiner Nachkommen als ein Mörder, um den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen, über das Meer geflohen.

Der Gutsherr trat zu dem Greise und sprach: Staats! Ihr müßt auf Eurer Hut sein, seht Ihr nicht, daß man Unheil gegen Euch im Schilde führt?

Nein! erwiderte der Bauer, ich baue auf meinen Herr-Gott! — Mein Andres ist fort, Herr!

Das weiß ich, und freue mich, daß er in Sicherheit ist, sagte der Gutsherr leise, aber Ihr müßt jetzt an Euch selbst denken, denn Ihr seid ebenfalls in Gefahr.

Ich thue kein Unrecht, entgegnete der Alte, wer will mir etwas anhaben? Blos der Viehhändler, der ist mein schlimmer Feind, aber unser Herr-Gott wird mich vor ihm schützen.

Seid nicht thöricht, Staats, fuhr der Gutsherr etwas unwillig heraus, was hilft das Gottvertrauen, wenn es klar am Tage liegt, daß die Stärke der Schlechten die Eure überwiegt?

Das Gottvertraun hilft viel, Herr! und hilft allein, sagte der Alte ernsthaft, — Ihr müsset nicht in Zweifeln reden.

Nun so behaltet Euer Gottvertrauen, das ist auch sonst gut und dagegen hab' ich nichts, aber Ihr

müßt an Eure Sicherheit denken; ich mache Euch den Vorschlag, diese Nacht und die nächstfolgenden auf dem Gutshofe zu schlafen.

Ich bleibe hier, fiel ihm der Greis in die Rede, und gehe keinen Schritt von meinem Hof. Hier ist mein Posten, den ich nicht verlasse.

So nehmt wenigstens, redete ihm Brauneck zu, einige von meinen Leuten zu Euch, — den Johann, —

Nein, nein! versicherte der Alte, ich brauche Keinen, und den Johann auch nicht; ich stehe in meines Gottes Hand, und wenn mir etwas zustoßen soll, so kann mir doch Niemand helfen.

Der Gutsherr sprang etwas heftig von seinem Sitze empor: dann kann ich Euch nicht helfen, rief er aus, und entfernte sich rasch, indem er vor sich hinbrummte: Mit diesen alten Bauern ist doch auch nicht das Mindeste anzufangen; es ist nur gut, daß sie, wenn die Stunde des Handelns kommt, ihrem Feinde gegenüber die Bibel vergessen, und gehörig drein schlagen.

Der Alte schaute dem Davoneilenden geruhig nach; bald waren seine Gedanken wieder bei Andres. —

Brauneck hatte nur zu richtig gemuthmaßt. Es war mitten in der Nacht, da stieg ein dicker Qualm aus der Scheune des Bauern empor. Die Leute, welche auf dem Herrenhof Wache hielten, um gleich bei der Hand zu sein, wenn etwas Verdächtiges vorfallen würde, — sahen zuerst den Rauch, und stürzten nach dem Bauerhofe hin. Der Alte lag in festem Schlaf, und athmete ruhig und tief. Herr Gott im Himmel! Feuer! rief er dumpf, als man ihn geweckt, — war's ein Blitz? — Nein, nein! es ist kein Gewitter, erwiderte man ihm. Mordbrenner, verfluchter! schrie der Alte nun, und eilte aus dem Haus. So eben kam auch die Spritze, welche Brauneck vorsichtig bereit gehalten hatte, an, und der rüstige Gutsherr war selbst zugegen. Ein erstickender Qualm hüllte das ganze Gehöft ein, doch war der Brand noch nicht zur Flamme ausgebrochen. Die Spritze ward tüchtig gebraucht, und schon konnte man überzeugt sein, daß das Feuer bald gänzlich erstickt sein werde. Allein kaum war die Gefahr hier beseitigt, so stürzte ein Diener herbei mit dem Rufe: Der Herrenhof brennt!

Mit dem Löschen beschäftigt, hatte sich Niemand recht umgesehen, und Brauneck bemerkte jetzt erst,

daß die vorderste von seinen Scheunen in Flammen stand. Sie brannte schon lichterloh. Eilig wendete sich Alles dahin, aber das Gebäude war nicht mehr zu retten, man hatte nur Bedacht darauf zu nehmen, daß der übrige Theil des Hofes geschützt werde. Von den Dorfbewohnern ließ sich fast Niemand sehen, Keiner legte die rettende Hand mit an. Der Gutsherr schickte einen Boten nach dem andern aus, um die Säumigen zu ihrer Pflicht zu rufen; aber es erschienen nur Wenige und diese Wenigen gafften das Feuer an, oder waren nur zum Scheine thätig.

Plötzlich kam ein Reiter herangejagt, gerade auf die überraschte Menge zu. Platz! schrie er mit heiserer Stimme von ferne, Platz! und sodann erschallte das Signal des Posthornes, durch welches ein Kourier sich Bahn macht, wenn er in seinem Laufe gehemmt wird. Es prallte Alles auseinander, und mit verhängtem Zügel in vollem Gallopp jagte der Reiter durch die Reihen hindurch zum Dorfe hinaus. Er sah grausig aus auf dem wilden Pferde mit den fliegenden Mähnen, beleuchtet einen Augenblick von dem grellen Scheine des Feuers. Was war das, — wer war das, — wer war's? flog das Gemurmel durch die Menschenhaufen, aber schon war der Kourier in

der Dunkelheit verschwunden, man hörte kaum noch den Hufschlag seines Rosses in der Ferne.

Während dessen hatte man in der Scheune des Bauern die Glut völlig gedämpft; es war Alles wieder ruhig hier, und der Alte allein zurückgeblieben. Vorsichtig und leise spähte er auf seiner Hofstelle umher, ob auch ein Funken irgendwo sich verborgen habe, der einen neuen Brand entzünden könnte. Da war's ihm, als sähe er eine Gestalt über den Hof schleichen und in seinem Stalle verschwinden. Er ging auf die Thür zu, und rief hinein, Niemand antwortete ihm. Das ist nicht richtig, brummte er vor sich hin, schob den Riegel von außen vor die Thür, und lauschte gespannt auf jedes Geräusch, das sich vernehmen ließ. Nach einer geraumen Weile schien es ihm, als rühre jemand an der Thür, um sie zu öffnen; aber der Riegel hielt fest. Nun wurde das Rütteln stärker und stärker, — der Alte bebte auf, — eine Ahnung durchflog ihn. Nun ein Angstruf, — ein wüthender Schrei! — Staats erkannte die Stimme des Viehhändlers, der sich selbst in's Verderben gebracht hatte. Denn schon prasselte es im Innern des Stalles, und durch die Thürspalte zitterte ein heller giftiger Schein. Allmählig stieg auch

der Rauch empor, — kein Zweifel, der Stall war von Innen in Brand gesteckt, und der Verruchte, der das Werk der Nacht vollbracht, war gefangen in seinen eigenen Schlingen. Wüthend rannte er gegen die Thür, um sie aufzusprengen, von Todesangst umgarnt, aber der Alte stemmte sich von Außen dagegen, und verwehrte ihm jede Rettung. Noch einen letzten verzweifelten Versuch, — die Nähe des Todes gab dem Viehhändler übermenschliche Kräfte, die Thür schlug krachend aus ihren Angeln, der Alte wich zurück, und Fritsche stürzte heraus. Aber kaum war er einige Schritte geflohen, so brach er zusammen, der Qualm des Feuers und die Furcht vor dem Tode, der schon seine Arme nach ihm ausgestreckt, hatten ihn betäubt, er lag ohnmächtig am Boden.

Wie im Triumph schritt der Alte auf ihn zu, unbekümmert um das Feuer, das jetzt hell aus dem Dache hervorbrach. Mit einem festen Strick schnürte er seinem Feind Arm und Beine zusammen, hob ihn auf und trug ihn in sein Haus. Hier band er den Verhaßten auf seinem Bette fest, und dann eilte er wieder hinaus, um zu retten, was noch zu retten war.

Das Dorf brannte an dreien Stellen. Das Haus des Postillions war fast schon ein Schutthaufen, der Stall des Bauern stand aber noch in hellen Flammen, und auf dem Gutshofe oberhalb hatte man des Feuers noch nicht Meister werden können. Da plötzlich änderte der Himmel selbst die Scene und wendete die böse That der Nacht zum Verderben der Thäter. Es erhob sich ein schneidender orkanartiger Wind, und jagte das Feuer vom Gutshofe nach dem Dorfe hinüber. Hoch auf wirbelten die röthlichen Funken, und senkten sich nieder auf die Dächer der nächsten Gebäude. Feuer! Feuer! Wie eine giftige Schlange kroch, vom Sturme gejagt, die Flamme mit verzehrender Gier über die Strohdächer dahin, weiter und immer weiter, unaufhaltsam vernichtend, was sich ihr in den Weg stellte. Mit grimmiger Wuth prasselte der Brand empor, Hilf Gott! es ist nichts mehr zu retten. Es kamen Spritzen und Mannschaften aus der Stadt und den Nachbardörfern an, — vergebliches Bemühen, das Dorf war verloren, nur der Gutshof blieb verschont und das Haus des alten Bauern stand unversehrt.

Aber auch die irdische Gerechtigkeit ereilte die Verbrecher. Es war in der Stadt die Anzeige

gemacht und beglaubigt worden, daß das Feuer bös-
willig angelegt sei. Die Behörden erhielten Kunde
davon, wer die Thäter gewesen, und kaum dämmerte
der Morgen, so wurden mehre derselben, unter ihnen
der Schneider und der Viehhändler dem Gefängnisse
überliefert.

Es war eine furchtbare Nacht. Wildes Geschrei
und Geheul erfüllte die Luft, die Flammen zischten,
es donnerten die einstürzenden Giebel, und der blut-
roth gefärbte Himmel, an dem der Sturm die Wol-
ken rastlos vor sich her trieb, schaute auf die Ver-
wüstung kalt und leuchtend herab.

Es war nichts zu retten, und die Anstrengung der
Nachbargemeinden richtete sich deshalb lediglich darauf,
die Mordbrenner zu ergreifen. Bald enthüllte sich
das ganze Komplott, welches zur Vernichtung des
alten Bauern und des Gutsherrn geschmiedet war.

Am nächsten Morgen schaute die Sonne, wie
ehedem glänzend und freundlich hernieder aus der
Höhe, und über den Trümmern des zerstörten Dor-
fes, über den ausgebrannten Stätten der menschlichen
Habe wölbte der tiefblaue Himmel ruhig und milde
sein hohes Dach. Es schien, als kehre der Frühling zu-
rück nach diesen Tagen des Sturmes und des Grauens.

Im Dorfe stand nur noch der Gutshof mit Ausnahme der vordersten Scheune und das Haus des Bauern Staats. Sonst lag Alles danieder und kein Mensch fast ließ sich zwischen den umherliegenden Schutthaufen und halbverbrannten Balken erblicken.

Verunglückt war nur Einer, der Postillion. Er war's, der in der Nacht den Behörden die Anzeige gemacht, der die ganze Verschwörung entdeckt hatte. Als er zurücksprengen wollte in das Dorf, stürzte das Pferd nach dem furchtbaren Rennen, und Roß und Reiter fand man Morgens todt auf der Landstraße.

Der letzte Bauer.

Zehn Jahre waren vergangen, — wie hatte sich in Weidensee Alles verändert! Wo sonst zwischen den blühenden Obstbäumen das stille Dorf lag, des Wandrers Auge ergötzend, das von dem Hügelrand herniederschaute, da dehnte sich jetzt eine weite Ebene aus mit Baumreihen besetzt und von goldenen Getraidefeldern prangend. Verschwunden waren die Gärten, die Hütten und die Häuser, und auch der Kirchthurm streckte sein goldenes Kreuzlein nicht mehr in

den blauen Himmel empor. Alles hatte der Brand verwüstet. Nur ein einziges Bauer-Gehöft war übrig geblieben, es stand in geringer Entfernung vom Gutshofe wohl erhalten und bewährt mit dem alten Lindenbaum davor, der noch immer seine Arme schützend über das Dach des Hauses ausbreitete.

Ja, ja! die Zeit verändert Vieles, sie ist rasch. Das Unbrauchbare, aber mit ihm auch manches Erfreuliche wirft sie schonungslos über den Haufen und eilt unaufhaltsam über den Trümmern hinweg, um zu neuen besseren Tagen durchzudringen.

Mir ist's noch immer wehmüthig, sagte der Herr von Brauneck zu seiner Gattin, mit der er lustwandelnd an einem Frühlingsabend über das Feld ging, — wenn ich an die Vergangenheit zurückdenke. Wie hat unsere Umgebung sich gestaltet! Bedenke ich, daß sich vor noch nicht 10 Jahren zwischen den grünen Hecken hier ein langes Dorf hinunterdehnte, früherhin von fleißigen wackeren Bauern bewohnt, und nun seh' ich das ebne menschenleere Feld hier vor uns, — so wird mir einsam und fast traurig zu Sinne.

Doch mit um so größerer Freude und Genugthuung haftet dann der Blick auf jenem einsamen Gehöft des alten Staats, des letzten Bauern, meinte die Gattin.

Des letzten Bauern, wiederholte Brauneck, das eben stimmt mich ernst, Emilie. Wie schön ist die Ordnung und der Fleiß einer Gemeinde. Als Einzelner vermag der Mensch nur wenig, aber vereint mit seinen Brüdern ist er groß und gewaltig. Das zeigt die Gegenwart im Großen, wie im Kleinen. Denn was ist in der Geschichte das Heldenthum der Vorzeit gegen die ungeheure Macht eines sittlichen Volkes, was im inneren Verkehr der Staaten der Einfluß eines Bevorzugten gegen die Wirksamkeit einer Gemeinde, die zum Bewußtsein ihres Werthes erwacht ist? Sähe ich tausend Hände auf dieser Flur sich wieder rühren, ich wäre glücklich. Es soll auch bald der Anfang dazu gemacht werden.

Wie kommst du heute zu dieser Mittheilung, du Lieber? fragte die Gattin, ich weiß so wenig von Allem, was vorfiel, da du sonst vermiedest mit mir darüber zu reden, daß ich deinem Gedankengange nicht ganz zu folgen vermag.

Ich habe vorausgesetzt, erwiderte er, du seiest von Allem unterrichtet.

Ach nein! bemerkte sie, mein Vater hat niemals über diese Dinge mit mir gesprochen, —

Dein Vater ist's auch, unterbrach er sie, der mich heute an jene Unglückszeit so lebhaft erinnert hat; ich fand einen Brief von ihm unter meinen Papieren, —

Was schrieb er dir?

Da lies!

Sie las:

Werthgeschätzter Herr und Freund!

Es will mir trotz allen Verfolgens nicht gelingen, den jungen Staats, den verruchten Mörder des Schlossers einzufangen. Entschuldigen Sie, daß ich die Ermittlung Ihrer Brandstiftungssache darüber einigermaßen versäumt, wenigstens nicht so erfolgreich fortgesetzt habe, als Sie es zu wünschen scheinen. Aber ich gestehe Ihnen, daß die Inhaftirung des Mörders mir dringender am Herzen lag, als die der Brandstifter, weil die Entdeckung eines Verbrechens gegen die Person des Menschen interessanter und lohnender ist, als die eines bloßen Eingriffes in fremdes Eigenthum. Hätte ich nicht anderweitig so viele Abhaltungen, so würde ich persönlich nach Weidensee kommen, um den Thatbestand aufzunehmen, — so muß ich meinen Secretair schicken, der übrigens ein geschäftsgewandter Mensch ist, und mit der

Jeder Bescheid weiß. Bei den Vernehmungen hier bin ich in der Regel zugegen, und ich werde daher sehr vollständige Acten dem Gerichte später überliefern können. Diejenigen von der Brandstifterrotte, welche wir noch nicht eingefangen haben, lassen Sie immer laufen, — was wollen wir uns damit noch quälen, — ein paar mehr oder weniger, darauf kommt ja nichts an.

Meine Emilie läßt sich Ihrer Fräulein Schwester bestens empfehlen.

Der ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen mit größter Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster
N.
Königl. Geheimer-Regierungsrath
und Landrath.

Welche Selbstironie! bemerkte Brauneck. Sieh einmal, Emilie, solche Geschäftsbriefe schreibt dein Vater, aber — wohlgemerkt! — nur an seine sogenannten Standesgenossen, an alle Andern wird von oben herunter im vornehmsten Style verfügt. In der That, das Schreiben ist sehr freundlich und gemüthlich, während dein Vater es aber verfaßte, lief

über die Hälfte der Schufte von dannen. Demungeachtet ist dem Herr Landrath wegen seiner höchst umsichtigen Behandlung dieser Sache ein sehr anerkennendes Lob von den hohen Behörden zu Theil geworden.

Aber der Brief hat auch eine heitere Seite, warf Emilie hin, um ihren Gatten von diesem ihr so schmerzlichen Gegenstande abzubringen.

Welche denn?

Nun! daß mein Name am Schluß steht, du bester Mann!

Das ist wahr, erwiderte er lächelnd, indem er seinen Arm um ihren Nacken legte, — aber damals dachte ich noch nicht an dich, damals hatte ich überhaupt noch zu viel zu thun und zu ordnen in mir und nach Außen hin, für die Liebe blieb mir keine Zeit. Doch ich gestehe dir, — du lagst mir schon immer im Sinn, nur ich mußte mir erst eine feste Lebensstellung erringen, erst wenn das Haus in Ordnung ist, darf die Hausfrau einziehn und ihm Segen bringen.

Sie schloß sich innig an ihn, und er fuhr in seiner Mittheilung über jene trübe Vergangenheit fort: Du weißt, daß das ganze Dorf bis auf das Haus des alten Staats abbrannte, und daß schon in der Nacht des Brandes das Komplott in seinen wesent-

lichen Verzweigungen entdeckt ward. Die gerichtliche Untersuchung, in welche gegen 40 Personen nach und nach verwickelt wurden, lieferte entsetzliche Resultate, es kamen die unerhörtesten Verbrechen an das Tageslicht, und Viele, unter ihnen auch der Viehhändler, welcher indessen niemals das Geringste eingestanden hat, wurden zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt. In Folge dessen gelangten denn die meisten bäuerlichen Grundstücke zum öffentlichen Verkauf, und ich erwarb sie nicht ohne erhebliche Opfer. Andere überließen mir ihr Eigenthum freiwillig, da ihnen die Mittel fehlten, ihre Gebäude wieder aufzubaun. So bin ich nach und nach in den Besitz der ganzen Feldflur gekommen, und nur der Hof des Bauern Staats ist übrig geblieben.

Ich gehe nun mit dem Plane um, wieder neue Bauerwirthschaften zu gründen, und zwar hauptsächlich in demjenigen Theile meines Besitzes, der noch nicht urbar ist. Hast du gesehen, daß ich im vorigen Winter auf einem guten Stück des Elsbruches alle Bäume habe herunterhauen lassen? Meine Kräfte und meine Mittel reichen nicht aus, jene weite Strecke in Kultur zu bringen, — das sollen die neuen Bauern thun. Johann ist der Erste, den ich ansetze, er ver-

dients, und ist voll Muth und Lust zur Sache. Wenn er so bleibt, so wird er ein wohlhabender Mann auf dem Besitz, den ich ihm zudenke.

Aber die Parcellirungen? fragte Emilie, wer steht dir dafür, daß die neuen Bauern ihr Besitzthum wiederum zerstückeln?

Das muß von den Bedürfnissen abhängig sein; in der nächsten Zeit, und so lange die Urbarmachung die Kräfte tüchtiger Menschen in Anspruch nimmt, erwiderte Brauneck, wird sich ein arbeitsscheues schlechtes Gesindel hier nicht ansässig machen. Und, — ich beabsichtige keineswegs, das alte abgekommene patriarchalische Verhältniß wieder einzuführen, aber es ist von dem Gutsherrn doch noch Vieles abhängig, und wird es bleiben, so lange er eine höhere Bildungsstufe einnimmt, als seine Einsassen.

Bist du aber auch sicher, warf Emilie ein, daß deine Nachfolger die Ideen, welche dich leiten, gleichfalls befolgen werden?

Ich denke unseren Eugen so zu erziehen, erwiderte Brauneck, daß er in meine Fußtapfen tritt. Er wird ein prächtiger Junge werden, sieh nur in sein offenes Gesicht, in seine klaren Augen; — in ihnen liegt unsre Zukunft.

Unter solchem Gespräche hatte sich das Paar allmählig dem Bauernhofe genähert. Die Natur ruhte und ein stiller Frieden breitete seine versöhnenden Schwingen über alles Lebende aus. Heute waren Brauneck und seine Gattin dieser Ruhe, dieses Friedens theilhaftig. Es war wiederum Frühling. Wie auch die Verhältnisse der Menschen sich umgestalten, — sie sind einmal dem ewigen Wechsel verfallen, — der Frühling bleibt immer derselbe, mit seinem erlösenden Hauche, mit all' den tausend Kräften und Weisen, welche den Schlummer zerstreuen, und ein neues, frisches, köstliches Leben heraufbringen. Ihn kümmert es nicht, was in der Brust des Sterblichen vorgeht, er kommt getreulich mit immer neuen Liebesgaben wieder, und spendet mit vollen Händen. Heute erschien er keinem undankbaren Geschlechte.

Auch der alte Bauer ließ den milden Abend über sich walten, er saß, nach schwerem Tagewerk, der willkommnen Kühle genießend, vor seinem Hause, selbst am Abend eines sorgenschweren Lebens. Er war allein und verlassen, aber ruhig und voll Genügen, wie sonst. Worauf er sann? die vergangenen Zeiten zogen vor seinem Geist vorüber, er hob das Antlitz, und schaute in das duftende Grün der

alten Linde empor, welche über ihm rauschend ihren Wipfel bewegte. Sie hatte dazumal sein Haus vor der Wuth des Feuers geschützt. Mit dem frischen saftigen Laub fing sie die glühenden Funken auf, die Verderben sprühend von den Nachbarhäusern herüberflogen, und schüttelte dann die verlöschenden an den Boden hernieder. Freilich war ihr das theuer zu stehn gekommen, denn die wilde Glut versengte ihre vordersten Zweige, so daß hinfort kein Blättchen an ihnen hervorsprießen konnte. Aber dennoch wollte der Bauer die verdorrten Aeste nicht abhauen, sie reckten noch heute ihre schwarzen Arme dicht neben dem schattigen Grün ihrer Geschwister in den Himmel hinein.

Der Alte betrachtete sie, und schüttelte das Haupt dann blickte er in die Ferne hinaus. Er dachte an seine Söhne. Jakob hatte einmal geschrieben, es schien, als sei er auf bessere Wege gekommen, aber von dem Andres war, seit er das Vaterhaus verlassen, keine Kunde hieher gelangt.

Brauneck und Emilie standen vor dem Greise und begrüßten ihn. Ich freue mich über Euer Winterkorn, Staats, hob der Gutsherr an, es steht dicht und prächtig, Ihr werdet eine gute Erndte machen.

'S hat auch Arbeit genug gekostet, meinte der Alte.

Aber alleweil bin ich im Zug, unser Herr-Gott hat's mir gesegnet, und ich kann ein Wort mitreden als Bauer.

Das ist wahr, Staats, sagte der Gutsherr, Ihr seid ein wackrer Mann und habt die Wirthschaft durch Eure eigne Thätigkeit wieder in die Höhe gebracht.

Das hab' ich Alles so gewußt, daß es so kommen würde, erwiderte der Greis. Unser Herr-Gott verläßt Keinen, der auf ihn bauet. Meine Kräfte waren nur schwach, aber unser Herr-Gott ist allmächtig.

Unter diesen Worten stand der Greis auf, lüftete den Hut und sprach: Haltens zu gut, ich muß nun auf den Berg und nach meinem Sohn ausschauen, die Sonne geht schon unter.

Habt Ihr noch keine Nachrichten von Euerm Andres? fragte Emilie.

Nein, keine! erwiderte er, aber ich denke alle Tag, daß er nun wohl ankommen möcht', — 's wird Zeit alleweil, denn ich bin unterdessen schon alt geworden, und ich muß ihm den Hof in gutem Stande doch noch selbst übergeben, sonst könnt' er denken, ich hätt' etwas versäumt daran. 'S wird Zeit, daß er wiederkommt, aber kommen wird er, dafür kenn' ich meinen Sohn, der läßt nicht von der Art, — und wer soll den Hof dann übernehmen, wenn ich sterbe?

Ich halte ihn für den Andres offen, Alter! versicherte Brauneck. Wenn Ihr auch eher sterben solltet, als bis er wiederkommt, den Hof soll doch Niemand anders haben, als der Andres.

Dank für die gütige Zusag', sprach der Alte, indem er den Kopf ein wenig herunterbog, aber 's wird wohl nicht nöthig sein, der Andres kommt nächster Tage, ich warte auf ihn.

Damit zog der Bauer noch einmal den Hut, und ging des Weges, den er vorher bezeichnet hatte. Brauneck und Emilie wandelten schweigend zwischen den wogenden Kornfeldern dem Gutshofe zu. Er hielt sie zärtlich umschlungen. Was ist dir, Emilie? fragte er besorgt, indem er stehen blieb, und ihr forschend in das Antlitz blickte. Eine Thräne perlte in ihrem Aug' und sie erwiderte: Es ist mir rührend, daß der Alte in seinen letzten Tagen so verlassen ist, Niemand steht ihm liebend zur Seite, seine Kinder sind von ihm gegangen, und keins blieb zurück, das ihm die Last des Alters erleichtern könnte; — ich denke dabei an meinen Vater, der auch Niemand hat, der ihn mit Liebe pflegt, —

Das ist nun einmal so, beruhigte sie Brauneck, gräme dich nicht um deinen Vater, er vermißt dich

nicht. Die große Welt, in der er lebt, und die ihn ihrerseits anerkennt, behagt ihm; er wird sich niemals verlassen fühlen.

Könnte ich doch, sagte Emilie, indem sie ihrem Gatten sanft fragend in's Auge sah, — diesen unglücklichen Zwiespalt versöhnen, der dich von ihm trennt. Ihr seid Beide so gute Menschen, ist es denn nicht möglich, daß Ihr Euch verständigt?

Nein! erwiderte Brauneck fest, das ist unmöglich, wir sind verschieden. Ich ergreife das volle Leben, wo und wie es sich mir bietet, er ist ein Actenmensch, der nur in den Papieren die Quelle seiner Befriedigung findet; ich gehöre der neuen Zeit an, deren Entwicklung mich gewaltig anzieht, und die ich mich bemühe, an meinem Theil zu ihrem Recht zu bringen, er verachtet das moderne Treiben, wie er es nennt, und hängt an alten beklagenswerthen Vorurtheilen; ich suche das Christenthum in seiner vollen Freiheit zu erfassen, seine durch die Geschichte bestätigten ewigen Wahrheiten in mein Leben zu übertragen, er hängt an dem Buchstaben und — betet wie ein Knecht. Laß mich den Vergleich nicht weiter fortführen, damit ich dich nicht betrübe, — genug! wir können nicht miteinander leben, so gewiß ich bin, daß

wir in einen ernstlichen Streit niemals gerathen würden. Aber auch die Gesinnung, und sie vor Allem, ist berechtigt, Menschen von einander zu trennen, deren Wege nach so verschiedenen Richtungen gehen, als die Unsrigen, mögen sie auch sonst durch die Familie und ihre Lebensverhältnisse auf einander angewiesen sein. Laß' es gut sein, Emilie, und tröste dich damit, daß dein Vater auch unsrer nicht bedarf.

Sie hing mit inniger Liebe an dem theuren Manne. Denn sie fühlte wohl, was sie selbst ihm zu verdanken hatte. Seit sie ihm angehörte, hatte sich ein neues Leben ihr erschlossen, sie war eigentlich erst seitdem zu einer würdigeren Anschauung gelangt, und sie begriff, daß auch sie schon eine himmelweite Kluft von ihrem Vater schied. Aber sie war doch seine Tochter, und die Thränen, welche ihre Wangen benetzten gaben ein schönes Zeugniß ihrer kindlichen Liebe.

Das Korn war längst eingebracht, und der Herbst färbte schon die Blätter. Es neigte sich allmählig Alles dem Winterschlafe zu, um dereinst, wenn der Frühling riefe, neu gestärkt und fröhlich wieder zu erstehen.

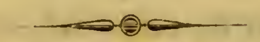
Andres kehrte noch immer nicht zurück, und es wäre doch Zeit gewesen, da der Winter kam, und

auch der Lebensabend seines Vaters sich zu Ende neigte.

Der Greis war gemessen und voll Hoffnung wie sonst. An jedem Abend saß er harrend unter seinem Lindenbaum, und wenn die Sonne schied, so bestieg er den Berg, um nach dem Sohne auszuschauen, seinem Andres, den er zuversichtlich erwartete. Zum erstenmal heute blieb er daheim. Er hatte den Lehnstuhl sich in die Abendsonne gerückt, — aber mit ihr nahm auch sein Leben Abschied.

So fand man ihn. Auf seinen Knieen lag die Bibel mit den großen Lettern, das Buch Hiob war aufgeschlagen. Die eine Hand auf der Brust, und das Haupt an die Rückseite seines Sessels gelehnt, so war er sanft eingeschlafen ohne Todeskampf, der letzte Bauer.

Die sinkende Sonne sendete ihren Abschiedsgruß zu ihm hinüber, und die kühle Abendluft bewegte leis die langen silberweißen Locken des Entschlafenen.

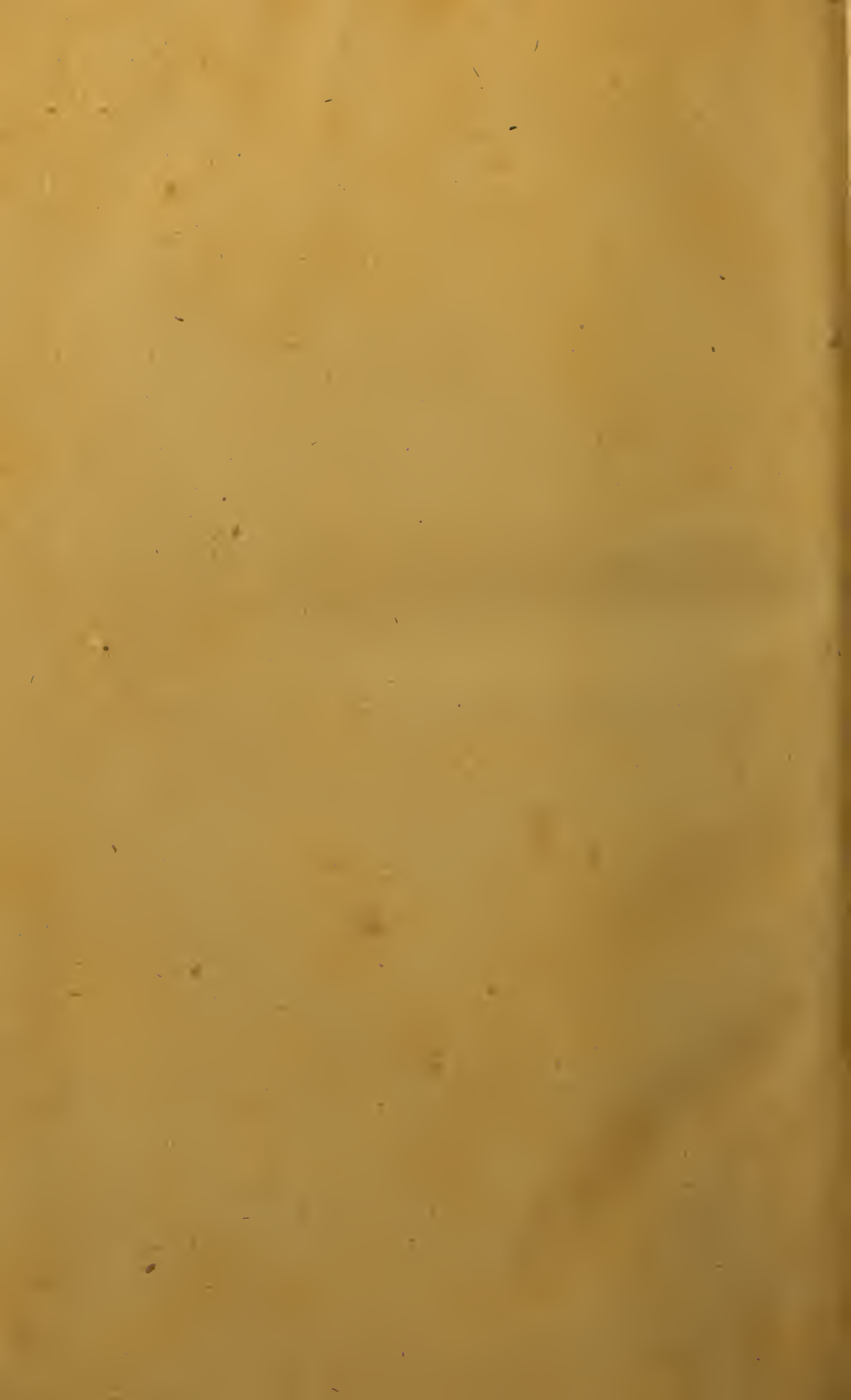


Druck von Otto Wigand in Leipzig.










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 02 15 004 7